

Reichenhall,
Salzburg und Berchtesgaden

GS
1352



Reichenhall, Salzburg & Berchtesgaden.

Erinnerungen

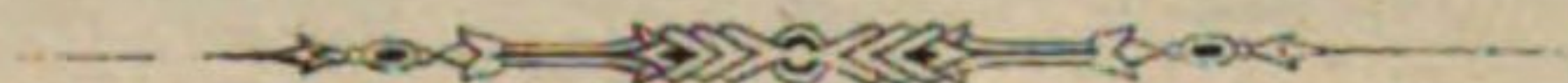
an das bayerische Hochland.

25 Photographien in unveränderlichem Lichtdruck nach Aufnahmen von
Fr. Grainer und F. Würthle.

Textabdruck aus „Bad Reichenhall und seine Umgebung“

von

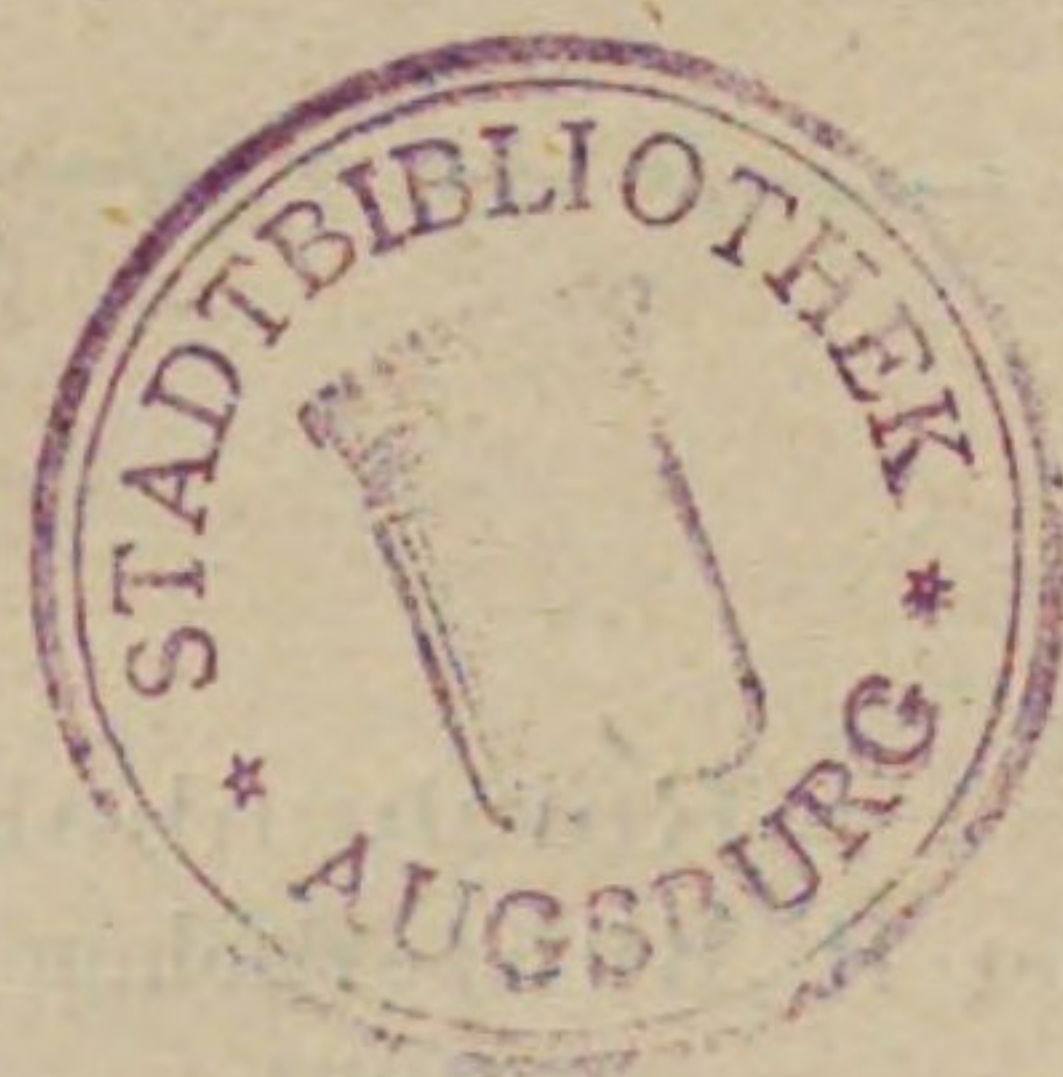
ADOLPH BÜHLER.



Reichenhall.

Verlag der H. Bühler'schen Buchhandlung.

1874.



Reichenhall und seine Umgebungen.

Das Thal.

Ein stolzes Diadem windet sich um die Stirn Süd-Europas. Weit in's Land hinaus glänzen seine vielgestaltigen Spitzen und Zinken, wie Reihen leuchtender Krystalle. Silberlocken gleich, quellen rauschende Bäche, Flüsse und Ströme daraus hervor und klare Seen spiegeln, wie grosse helle Augen, das Blau des Himmels wieder. Es sind die Alpen, die Süddeutschland scheiden von den sonnigen Gefilden Italiens. Da liegt sie vor uns, die prachtvolle Felsenkrone, blitzend im Sonnenstrahl, ein volltönender Prolog von Götterhand geschrieben in gewaltiger Lapidarschrift. An ihren zerfurchten Riffen brach sich einst die Brandung des Urmeers, dessen Becken das obere Donauthal bildete, als noch Palmen auf deutschem Boden wuchsen, und der ungeschlachte Saurier seinen Drachenleib am Ufer sonnte.

Ein Juwel in dieser stolzen Krone ist das schöne Thal von Reichenhall mit seinen Umgebungen, dem altclassischen Berchtesgadner- und Salzburgerlande. Von der grossen Pulsader des europäischen Weltverkehrs, dem mächtigen Schienenstrang, welcher Moskau

mit Paris, das adriatische und ligurische Meer mit der Nordsee verbindet, zweigt nächst Salzburg eine Seitenlinie ab, die uns in einer halben Stunde dem Ziel unserer Fahrt entgegenführt.

Näher treten die schönen Berge, der finstere sagenreiche Untersberg und das Zwillingsspaar der Stauffen, mächtigen Propyläen gleich den Eingang in das Thal schützend. Plötzlich rasselt der Zug über die Eisenbrücke der Salach und vor uns öffnet sich das weite grüne Thal, einst eine Bai des grossen Urmeeres, in einem Kranze von Bergen.

Mit Windeseile führt uns nun das keuchende Dampfross mitten in die Riesenwelt der Alpen. Wie in eine weite bergumgürtete Bucht fahren wir ein: vor einer Minute noch im weitgedehnten Blachfeld, jetzt mitten in der grossartigen stillen Alpenwelt, deren Gestalten uns umgeben gleich einem Stein gewordenen Jugendtraum des schaffenden Weltgeistes, voll Duft und Glanz und feenhafter Farbenpracht. — Wir sind im Thale der alten Halla major.

Eine andere Luft athmest du, eine andere Welt

umgibt dich: hohe kahle Felsenthronen, dunkle Bergeschluchten, duftend im feuchten Waldesgrün, durchwebt von den Zaubern uralter Sage; lichte Matten, sonnige Wiesen, rauschende Wasserstürze und dräuende Reste alter Burgen, von formenreichen Berggipfeln überragt: Verkörperungen stolzer Traditionen, die sich an die Urgeschichte unseres Welttheils wie unseres Volkes knüpfen.

Wohl an 4 Stunden hat ein Fussgänger zu durchwandern, bis er die weite Thalbucht umgeht. Steil, jäh und unvermittelt springen die Bergwände 6—7000' hoch aus ihr empor. Ein breiter flacher Höhenrücken, Vorland des Untersberges, durchzieht das Thal und lässt die westliche Halbscheid spiegeleben, an deren südlichem Ende der Kurort liegt: ein helles Geschmeide auf grünem Rasenteppich. Diese Höhe, welche die östliche Thalhälfte terrassenartig über die westliche erhöht, haben wir uns zur Rundschau ersehen und in wenigen Minuten führen uns, dicht am Kurhause vorüber, bequeme Wege zu unserem Standort.

Da liegt es vor uns im Sonnenglanz, das weite blumige Wiesenthal mit dem gewaltigen Saum von Bergen, die, vielgestaltig aus dem grünen Plan aufsteigend, sich zu den Wolken und über die Wolken erheben. Wir glauben sie mit den Händen greifen zu können, so gewaltig drücken diese Colosse in's Thal herein.

Gerade vor uns lagert eine reizende Gebirgsgruppe, characterisirt durch das waldige Müllnerhorn, hinter welchem, duftig glänzend, das krystallähnliche Sonntagshorn und der finstere Kuppeldom des

Rüstfeichthorns herüberblicken, in ihrem Gegensatze an die Lichtgestalt des Ormuzd und den dräuenden Ahriman des persischen Mythos erinnernd: vor sich eine Pygmäenschaar niedlicher grotesker Felskuppen, mit Kirchlein, Wald und Ruinen gekrönt — ein verkörpertes Märchen, wo Zwerge um die Kraftgestalten mächtiger Riesen spielen.

Zur Linken, zwischen Müllnerhorn und den Gehängen des Lattengebirgs, öffnet sich das weite Thal der Salach, an deren Ufern die Strasse gen Ramsau hinzieht. Sie selbst, die smaragdgrüne Tochter der Tyroler Tauern, strömt lebensfrisch im weiten Bogen durch die Wiesen und Wälder des Thals, der Ebene zu, — und wo sie herkommt und wo sie hingeht, dringt der Blick hinaus in die Ferne: hier in die Getreidefluren des Flachlands, dort in die südliche Bergwelt, wo die senkrechten ungeheuern Felsenstufen der Reitalp und die kahlen Häupter der Steinberge von Lofer aus ahnungsvoller Ferne herübergrüssen.

Zur Rechten der Müllnerhorngruppe, da wo vom schroffen Fels das Kirchlein St. Pankraz und die Burg ruine Karlstein in's Thal herniederschauen, öffnet sich ein zweites Thal. Durch dieses führt die Strasse, am Thumsee und Nesselgraben vorüber, südlich über Melleck und Lofer in's »wallfahrtende« Pinzgau, westlich aber abzweigend über das vielberühmte Mauthhäusl nach Traunstein.

Weiter gen West und Nord sehen wir die Wurzeln des stolzen Stauffengebirgs in gedehnten Linien ansteigen, bis es in den beiden Zwillingsköpfen Zwiessel und Hochstauffen gipfelt. Sie sind die Senioren



REICHENHALL.

des Thals — schon vor der Kreidezeit gehoben. Von einem Faltenmantel grüner Vorberge umgeben, starren ihre Häupter kahl und ernst in's Thal herab, aus dem sie schroff und unvermittelt aufsteigen, weit hinausschauend in die Ebene, die jenseits zu ihren Füßen beginnt.

Die Stauffen sind die letzten Glieder der gewaltigen Flöztbildungen, welche sich unter dem Namen *Alpenkalk* an die uralten Granitfelsen der Tauern anschliessen, die einst als mächtiges Riff zwei Weltmeere schieden. Vom *Wilden Kaiser*, wo der Alpenkalk sich über 2000 Meter hoch erhebt, läuft er, das mächtige Becken von *Reut im Winkel* überspringend und mannichfach zerstört und zerrissen, bis zum Sonntags- und Müllnerhorn und andererseits über den Rauschenberg zum Hochstauffen fort, wo er steil abschliessend endet, während andere Zweige dieser mächtigen Formation sich wie ein Ringgebirge um das Thal von Berchtesgaden legen. Ihm verdankt die Landschaft Reichenhalls den Reiz ihres Formenreichthums, ihrer Fülle von eigensinnigen, scharf individualisirten Gestalten, die sich nie wiederholen.

Die beiden Stauffen bilden mit dem Untersberg die schützenden Propyläen des Thals gegen Aeolus' wildeste Gesellen: den kalten *Boreas* und den trockenen *Auster*. Zwischen jenen mächtigen Vorwerken öffnet sich die Thalbucht gegen die Ebene, aber ein Wall von Schwemmland, einst vielleicht das Delta mächtiger, durch das brandende Urmeer angestauter Ströme, hat sich vorgelagert und stemmt sich, wie einst den wilden Wogen, so nun den rauhen Winden entgegen, so dass Reichen-

hall von allen Seiten geschützt daliegt. Aber das weite Thor lässt den Blick in die ferne Ebene frei und die Wirkung dieses malerischen Contrastes ist keine der geringsten Zierden des reizenden Alpenthals.

Kehren wir wieder zum Salachthal zurück, das die Gruppe des Müllnerhorns von der Gruppe des Lattengebirgs und der Reitalpe scheidet. Wunderschön ist der Blick in dieses Thal mit dem frischen silberklaren Fluss, den duftigen Bergen im Hintergrund und den reichen formengewaltigen Ufergehängen! Vor ihm dampfen die Essen der Saline und in den Dampf- wolken, die schon zu Römerzeiten hier aufstiegen wie heute, malt die Geschichte ihre duftigen Gestalten mit dämmernden Farben. Da liegt die alte Veste *Gruttenstein*, von Herzog Ludwig V. zu Schutz und Trutz gegen die streitbaren Priesterfürsten des Erzstifts erbaut, und hinter ihr starren, ein gewaltiges Bild der Zerstörung, die Wände und durchfurchten Gehänge des Lattengebirgs empor, ein mächtiger Kamm von Zacken und Zinken, von Hörnern und Felsgraten, der Typus der wild-grotesken Alpenkalkformation. Wer zählt die Aeonen, die hier arbeiteten mit allen Mächten der Elemente, mit Luft und Regen und der brandenden Woge des Urmeeres, — die diese Furchen in die Gesteine gruben, diese Felsenthronen und Grate meisselten und eine fremde steinerne Fauna in ihr starr gewordenen Eingeweide warfen, die noch heute — die Geologen ärgert?

Das liegt nun Alles so friedlich da, als wäre nichts geschehen, und um den Fels, an dem sich einst die sturmgepeitschte Fluth des Meeres heulend brach, blühen

nun Florens freundliche Kinder, wachsen dunkle Tannen und lichte Lärchen in wohlthuendem Farbengemisch, blüht die glühende Alpenrose und das bleiche keusche Edelweiss. Hoch oben aber auf den luftigen einsamen Höhen ziehen sich frischgrüne Matten mit Sennhütten und weidenden Heerden hin und der Alpenduft breitet darüber seinen durchsichtigen Glanz.

Zur Linken des zerklüfteten Lattengebirgs öffnet sich ein drittes Thal und stellt die Verbindung mit dem Berchtesgadnerlande her, dessen einst scharf bewachte Grenze wir beim Engpass Hallthurm finden. Der Untersberg, der links aus diesem Thale aufsteigt, ist der letzte Spross des stolzen Alpengeschlechtes, welches Reichenhall umgürtet. Nach drei Seiten fallen seine finstern Marmorwände ab, ein mächtiges Hochplateau einschliessend, wo zahlreiche Heerden um Gruppen von Sennhütten weiden, wo aber auch Aar und Gemse wohnen und Jäger und Wildschütz umherstreifen in uralter Fehde. An den drei Ecken dieses mächtigen Berges erheben sich die Thürme von Reichenhall, Salzburg und Berchtesgaden; auf seiner wolkenumzogenen Hochfläche aber hat die Wundersage ihr Reich aufgeschlagen. Gnomen und Wildfrauen treiben da ihr Wesen und kommen selbst zu den Menschen ins Thal herab. Gar mancher alte Mann will sie schon leibhaftig gesehen haben und nur dem ungläubigen jungen Volk von heutzutage passirt so etwas nicht mehr. Tief in das Innere des Berges aber hat eine uralt deutsche Mähr die Heldengestalt *Kaiser Karls des Grossen* versetzt, wie den Rothbart in den Kyffhäuser. Auch ihm war der Bart um den Tisch

gewachsen, an dem er ein Jahrtausend schlafend sass. Und wenn er fragte, ob noch die Raben flögen um das Geiereck, da nickten die Zwerge gar traurig und der Kaiser schlief weiter. Aber als das Jahrtausend zu Ende sank, da geschah, was die Sage prophetisch kündete. Der greise Held brach auf, der Bayernfürst schlug an den dröhnenden Heerschild, die deutschen Völker erhoben sich und kämpften vereint auf den wälschen Feldern den furchtbaren Kampf, das deutsche Reich erstand wieder in alter Majestät und Herrlichkeit.* Da hoben die Zwerge die

*) So lautet die Sage: Wenn des Kaisers Bart dreimal um den Tisch gewachsen ist und die Raben nicht mehr fliegen werden um das Geiereck, wird der Kaiser mit seinen Schaaren aus dem Berg hervor brechen und sich erheben als Schutz- und Schirmherr deutscher Nation. Da wird der Fürst von Bayern seinen Schild aufhängen an den Birnbaum auf dem Walserfelde, der, so oft schon umgehauen, immer wieder einen neuen Stamm trieb. Der Bayernfürst wird an den Schild schlagen und die Deutschen werden kommen und auf dem Walserfeld in dreitägiger Schlacht ihre Feinde vernichten. Das deutsche Reich aber wird von Stund an wieder erstehen, mächtiger als je zuvor. — Das Walserfeld ist die weite Ebene zwischen Salzburg und dem Untersberg und sein Name ist zweifelsohne gleichen Ursprungs wie der des Dorfes Wals, das auf demselben liegt. Der Zusammenhang zwischen Wals, Walch, Walchen und Wälsch ergibt sich aus zahlreichen Ortsnamen der Umgegend und deutet jedesmal auf Wohnsitze der nach Eroberung des Landes durch die Germanen hier verbliebenen und diesen zinspflichtig gewordenen Römer oder römisch-keltischen Mischlinge. Demgemäss bezeichnen auch die *Breves notitiae cap. VIII.* (aus dem 9. Jahrhundert) das Dorf Wals als *Ficus romaniscus* — *Uuluhovius* im *Indic. Arnonis* — weil daselbst die meisten zinspflichtigen Römer (*Romani tributales, Wälsche*) wohnten. — Der Birnbaum wurde im Jahre 1872 — unbekannt durch wessen Hand und aus welchem Grunde — mit-

Kaiserkrone und setzten sie dem Sieger auf's Haupt, der alte Kaiser aber zog in Walhalla ein zu den Göttern! — — Und die Raben? — — »*vermein ich doch ettlich raben iemer noch ze sehenne; wär sunst gut, wan das swarz geflugele usz tütschem land vertrieben war*« — meint der ehrsame »*doctor und schulmaister ze Sangallen.*« (Nuwe Zittung etc. etc. pag. 16.)

Im Mittelgrund der schönen, bald hell im Sonnenschein glänzenden, bald mit dem den Alpen eigenen Duftschleier überwebten Landschaft breitet die Stadt Reichenhall sich aus, mit ihrem Gemisch von alten und neuen Häusern, ihren Thürmen und dampfenden Schloten lebendig hervortretend aus den grünen Auen und Wiesen des Thals, zu denen die grünbewachsenen Höhen auf welchen wir stehen, mit ihren Baumgruppen und Villen, ihren ländlichen Gehöften und der alten Veste einen gar anmuthigen Vordergrund bilden.

Uralt, fast so alt wie unsere Geschichte, ist der Ruhm dieser Stadt. Eine Fülle historischer Erinnerungen knüpfen sich an diese Gelände und aus dem frischen Grün der Gegenwart steigen ernst der Vorwelt silberne Gestalten vor uns auf. Durch diese Thäler schritten vor zwei Jahrtausenden Taurisker mit dem Kupferspeer — Stämme keltischer Abkunft. Da wo Salzburg steht, soll einstens vor uralter Zeit, bevor die Kimbern und Teutonen südwärts zogen, eine grosse

telst einer Säge angeschnitten und in der Nacht vom 6. auf 7. Mai durch einen Sturm umgestürzt. Aus dem Stamme liess später eine schlesische Dame für den Kaiser einen Tafelaufsatz schnitzen, welcher die Reichsinsignien darstellt und die Inschrift trägt: Als die deutsche Kaisersage erfüllt war, fiel der Birnbaum auf dem Walserfeld.

Keltenstadt gestanden sein. Noch gar manches Wort ihrer längst in Deutschlands Gauen verklungenen Sprache lebt im Dialekt des Volkes hier herum.

Bis zur römischen Imperatorenzeit hausten diese Stämme hier und in den Thälern der Salzach und Enns. Da drangen die Legionen der weltbezwingenden Tiberstadt über die Berge herüber, und die Kelten, von Osten gekommen und nach Westen gedrängt, gingen allmählich hier unter. Ihr Stern sank, der Stern Roms ging auf — zum letzten, kurzen aber grössten Glanze. Es war zur Zeit des grossen Augustus, als Drusus seine Adler über die Alpen trug und das untere Donauthal zwischen Drau und Inn zur römischen Provinz Noricum machte. Daher der Name norische Alpen. Hier lagen sie, die Epigonen der kräftigen Söhne der Wölfin, drüben zu Non (*ad nonas*) zu Marzoll (*ad marciolas*) und an den Ufern der Igonta (*ad salinas*) die Pässe schützend, schöpften Salz und opferten ihren blumenbekränzten Penaten.

Die materiellen Spuren ihres Daseins sind, spärliche Reste ausgenommen, grösstentheils dem Zahne der Zeit erlegen und nur die geistigen sind — *mutatis mutandis* — geblieben: die Namen haben sich erhalten. An die Stelle Baals und der bluttriefenden Astarte trat der reiche Olymp Roms mit seinen lebenswürdigen, mitunter etwas leichtsinnigen Göttergestalten, an die Stelle ehrlicher Barbarei eine Bastardkultur. Salzburg (*Juvavum*) wuchs aus der zerstörten Keltenstadt empor, prächtige Paläste erhoben sich, Decurionen und Duumvirn walteten in ihren stolzen Marmorhallen, fleissige Hände lichteten die Wälder,

legten Wege an, und vor dem kindlichen Auge stauender Barbaren entfaltete sich der Geist der weltbeherrschenden Roma mit allen Schauern einer fremdartigen ungeahnten Civilisation.

Ueberschlagen wir vier Jahrhunderte der Römerherrschaft. Die Götter des Pantheons waren vor dem Kreuz zurückgewichen und drüben in Salzburg hatte sich ein Prediger niedergethan, der mit milder Hand die Keime des Christenglaubens in die Herzen der heimischen Bewohner senkte. Er hiess Maximus und seine Zelle stand am Mönchsberg. — Da wühlte der Strom der Völkerwanderung die alte Welt auf. Heruler fielen um's Jahr 477 in Salzburg ein und seine glänzenden Marmorpaläste und Villen stürzten in Trümmer. Auch Maximus fand seinen Tod und seine Saat ging unter. Das Reich der Tibersöhne aber wich zurück vor dem gewaltigen Anprall des teutonischen Stammes der grossen arischen Völkerfamilie. Juvavum sank in Asche.

Ein Jahrhundert zog langsam vorüber. Wälder wucherten über der stolzen Ruinenpracht, und wo vor hundert Jahren noch der römische Legionar trotzig und sicher einherschritt, streifte nun der Bär und lauerte das glühende Auge des Luchses. Reste der einstigen Bevölkerung lebten scheu in den Bergen, auf sicheren Höhen oder in Höhlen und Schründen. Waldesnacht deckte die begrabene Stadt und nur in Sagen lebte draussen von ihr die ungewisse Kunde. Da zog wieder ein Bote des Kreuzes in diese Wildniss. Es war der Heidenbekehrer Hruodbert oder Rupert, der um's Jahr 582 aus seinem Bischofssitze Worms

vertrieben und nachmals heilig gesprochen ward. Mochte die reiche Natur oder das wild- und fischreiche Gebiet seinem empfänglichen Gemüth zusagen: er erhielt von einem alten Bayernherzog die denkwürdige Trümmerstadt zum Geschenk und der Same der Cultur, den er in die naturfrischen Herzen der Bewohner senkte, ging lustig auf. Mit ihm gediehen auch Land und Leute rings umher und noch heute verehrt ihn das dankbare Andenken des Volkes.

Schon zu Ruperts Zeit blühte Reichenhall, die Chlornatriumstadt, und die damals noch schiffbare Salach vermittelte unter dem Schutze der Grafen von Lebenau einen regen Verkehr zwischen den reichen Quellen und dem salzbedürftigen Flachlande weit hinab gen Burghausen, Braunau, Passau und Wien.

Zwanzig Salzpfaunen hatte der Bayernherzog dem Heiligen geschenkt, »das Erzstift zu salzen« — für Reichenhall ein folgenschwerer Akt, denn die junge Kirche bekam bald einen sehr gesunden Appetit und der Aufwand der späteren Nachfolger Ruperts liess sich nicht »cum grano salis« bestreiten. Darüber zogen sich Jahrhunderte hindurch blutige Fehden. Damals aber herrschte noch Friede zwischen der Hallstätte und dem Krummstab und mit dem Aufblühen der geistlichen Colonie stieg auch die Entwicklung der Salinenstadt, ja sie schwang sich rasch zum bedeutungsvollen Mittelpunkt eines weiten Gebietes auf, als ein Nachfolger des hl. Rupert, der geistreiche und gelehrte Benedictiner Arno, von Karl dem Grossen hochgeschätzt, den mächtigen Frankenkaiser im Jahre 803 zu einem Besuche Salzburgs und der benachbarten

Hallstätte vermochte. Da entstand das Kloster St. Zeno, da wurden die von Playen und Peilstein zu Hallgrafen bestellt und ihre Mannen und Ministerialen bauten Burgen auf sicheren Höhen. Da ward wahrscheinlich Stauffeneck, Kirchberg, Amrang und Fager gegründet — dem Lande zum zweidentigen Schutz. Da zogen Ritter und Reissige die Wege, führten manch blutigen Strauss oder trieben hin und wieder etwas Wegelagerei; Fremde kamen und gingen hoch zu Ross mit sicherem Geleite; hinter schützenden Mauern und Gräben schuf sich das Handwerk seinen goldenen Boden. Junker pürschten durch den Wald und erlegten mit dem Jagdspeer Bären und Wölfe, — Frau und Tochter drehten die Spindel, bereiteten das Mahl oder credenzten dem Gaste den methgefüllten Becher.

Versetzen wir uns um einige Jahrhunderte herauf. Welch reiches Leben entfaltet sich da vor uns. Fremde Kaufherrn ziehen in langen Reihen, von Reissigen und Knechten begleitet, einher; Frachtwagen mit Salz beladen, ächzen auf den Strassen — gelegentlich durch die Edeln von Högel draussen im Hügelland ein wenig ausgeplündert; Schiffe, von den Naufergen zu Laufen geführt, schwimmen auf dem Flusse weit hinab in's Land und muntere Weisen schallen an Bord zum Takt der Ruder. Die Stadt, seit 1158 mit bedeutenden Vorrechten begabt, hatte ihre eigene Münzstätte und ein vornehmes Aussehen. Da weilten die Vertreter der Herzoge von Bayern, der Bischöfe von Salzburg und Bamberg und zahlreicher Klöster, welche Salzpflanzen unter eigener Verwaltung besassen. Mehr als hundert Städte bezogen Salz von ihr und selbst aus Venedig

kamen die Handelsleute über die Tauern herüber zu Tausch und Verkauf. Rings auf den Felskuppen und Höhen standen unbezwingliche Burgen; Ritter und Knappen trieben dort ihr Wesen. Der ganze Apparat des Mittelalters taucht vor uns auf mit Mann und Ross, blinkendem Harnisch und wallendem Helmbusch, mit reiherbeitzenden Edelfräuleins auf schneeweissem Zelter, fahrenden Sängern und wettergebräunten Gesellen, in deren vernarbte Gesichter eine finstere Vergangenheit unauslöschliche Züge geschrieben, — mit ehrsam bedächtigen Rathsherrn und wohlgenährten Mönchen. Feste Mauern und Thürme, von den streitbaren Bürgern wohl geschützt, zogen sich, noch heute kenntlich, um die Stadt, — und droben auf dem Gruttenstein sass der herzogliche Pfleger, gravitätischen Angedenkens, sprach Recht, verbrannte die Hexen oder liess hängen und rädern, je nach Umständen und Bedürfniss.

Dies süsse Bild mittelalterlichen Friedens wurde jedoch gar oft getrübt. Hunnen und Slaven, finnisch redende Magyaren und die frommen Erzbischöfe von Salzburg sorgten redlich dafür, dass es auch dem stillen Alpenthal nicht an rauhem Kriegslärm gebreche. Bald wüthete Feuer und Schwert des stürmenden Feindes in den Mauern der Stadt, bald warf Leichtsinns oder Bosheit sie in Asche. Durch den furchtbaren Investiturstreit und seine Folgen, den Salzburger Erzbischöfe heraufbeschworen, ward die Ruhe ganz gestört. Auch in diesen Gauen floss in Strömen das Blut, mit dem die Rivalen um die Herrschaft der Welt, Kaiser und Papst, die deutsche Erde düngten. Die Burgen stan-

den in Waffen und das Echo der Berge warf das Geschrei der Kämpfenden zurück, bis Barbarossa's gewaltiger Arm den Bischof und Salzburg verdarb. Und wenn es auch Reichenhalls streitbaren Bürgern nicht vergönnt war, besonders epochemachend in die Welthandel einzugreifen, so liessen sie sich doch gerne finden und schlugen, wo es galt, tapfer darauf los. An den Mauern, deren Reste wir da unten sehen, wurde manch erbitterter Kampf gekämpft und gar manchem jungen Fant blies der tückische Bolzen oder der dröhnende Schuss der Karthaune das Lebenslicht aus.

Doch nicht immer taucht Klio ihren Griffel in Blut und ihre späteren Tafeln zeigen uns auch freundlichere Gestalten. Der wachsende Weltverkehr hat der abseits liegenden Stadt allmählich ihre einstige Bedeutung genommen, und ihre Mauern bargen nun das harmlose Stilleben eines Landstädtchens im Gebirge, das nur von zufälligen Ereignissen, von Feuersbrünsten, Ueberschwemmungen oder einer Hinrichtung unterbrochen wurde. Die reichen Quellen liessen die Spuren von Krieg und Zerstörung nicht lange dauern. Der Salzverkehr und die daran sich knüpfende gewerbliche Thätigkeit führten wieder erneuten Wohlstand herbei, wenn auch Viele fruchtlos den harten Kampf mit dem Leben kämpften. Man liebte sich und freite, tanzte zierlich und trank mannhaft bei Festschmäusen und Gelagen. Durch die Strassen wandelten ernsthaft die Ehrbaren vom Rath und behäbige Bürger wechselten bei Begegnungen wohlgesetzte bedächtige Worte. Dann und wann begingen die Zünfte ihre Aufzüge oder hielten bei drohenden Zeitläuften

wohl auch eine Panzerschau ab, denn eine jede Zunft hatte ihre eigenen Waffen und es war Pflicht aller Bürger, nicht blos die Stadt zu vertheidigen, sondern auch auf weitere Züge auszugehen — zu raisen. Frauen und Mädchen aber sassen beim Spinnrocken und erzählten wunderbare und schaurige Geschichten von Hexen und Räubern, Schweden und Lanzknechten, den Gnomen des Untersbergs und dem schlafenden Kaiser im grossen Marmorgrab, und Grossmütterchen pries schon damals die gute alte Zeit, wie es noch heute die Grossmütterchen thun, — denn sie meinen damit die Tage ihrer verschwundenen Jugend.

So glitten die Jahre dahin, bis es wieder einmal Händel gab, — bis die Sturmglocke läutete und die Bürger unter die Waffen rief. Da ward es lebendig auf Mauern und Zinnen, die Thore wurden geschlossen, die Stadtgräben geräumt, die Thürme und Schussscharten des Wehgangs mit Geschoss und Büchsen besetzt; auf den Thürmen lugten die Wächter, andere ritten in voller Rüstung um die Mauern und die Gilden sammelten sich wo es galt. So war es auch im spanischen und österreichischen Erbfolgekrieg, aber beidemale half kein Widerstand und was im Jahre 1703 die Tyroler der unglücklichen Stadt gelassen hatten, das nahmen ihr 40 Jahre später Trenks teuflische Panduren. Das Haus Habsburg ist in Bayern niemals säuberlich verfahren. — Noch einmal zeigten die Reichenhaller im Jahre 1809 ihren streitbaren Muth gegen die büchsenkundigen Tyroler, dann machten sie auch den 50jährigen Frieden tapfer mit.

Zwei Jahrzehnte und darüber dauerte das friedliche Stilleben, da heulte wieder die Sturmglocke durch das Thal:

«Dampf wallt auf,

Taghell ist die Nacht erleuchtet!»

Am Morgen des 9. November 1834 ging die Sonne über rauchenden Trümmern und trostlosen Menschen auf und manches Auge öffnete sich nicht wieder. 246 Häuser lagen in Asche. Langsam rang sich die Stadt aus dem furchterlichen Schlage empor.

Diese Bilder vergangener Tage sind einer freundlicheren Gegenwart gewichen. Was der wilde Dämon des Feuers vernichtet, das wussten, von »Rincks Zauberstab« geweckt, die Geister der anderen Elemente zu vergüten. Die Nymphe der Quellen und die Genien der Luft spendeten ihre heilenden Kräfte, die Erde ihre Kräuter, ihr salzreiches Moor — die Natur entfaltete nach wie vor ihre lockenden Reize; selbst der flötende Pan blieb nicht zurück und die Molke seiner Heerden krönte das schöne Geschenk. Es war im Jahre 1846 — da regte sich allmählich im alten Edelsitze *Achselmannstein* ein neues Leben. Er war durch seinen Besitzer, den qu. sächs. Steuer-Inspector Ernst Rinck in ein Kurhaus verwandelt worden. Von nah und ferne strömten nun die Gäste herbei und das wuchs und wuchs von Jahr zu Jahr, weithin segenspendend. Was der eine Mann geschaffen, gedieh Tausenden zu Nutz und knüpft ein unvergessliches Andenken an seinen Namen. Die Wunden heilten, welche der Brand geschlagen, frischer und lebendiger schlugen die Pulse des Verkehrs, die Werthe des Besitzes stiegen um das Zwanzigfache, Wohlstand und Behaglichkeit

des Daseins kehrten zurück. In immer grössere Kreise griff der Ruf des Kurorts, weit über Deutschlands Marken hinaus. Tausende haben in ihm Gesundheit und Lebensfrische wiedererlangt und immer grösser wird daher der Strom der Fremden, welche Hephästos' gluthaugige Tochter keuchend in die Berge herein trägt.

Die Spuren des wilden Treibens von Einst, die Kämpfe und Drangsale vergangener Jahrhunderte sind nun verwischt; nur spärliche Reste erzählen uns noch davon und wo einst stolz der Römer schritt und der trotzig Barbarenhäuptling sein scheues Ross tummelte, spaziert nun friedlich eine gewählte Gesellschaft arischer und semitischer Race: grosse und kleine Würdenträger, weise Mandarinen mit dem blauen und dem goldenen Knopf, verkappte Krieger, ernsthaftige Geheimräthe und solche, die es werden wollen, Börsensonnen und Börsentrabanten u. s. w. — nicht minder auch die schönere Hälfte des Menschengeschlechtes, vom fröhlichen Backfisch bis zum Grossmütterchen — lauter Nachkommen der Heruler, Quaden, Sueven, Anglen, der Sorben, Jazygen und Sarmaten — eine moderne Auflage der Völkerwanderung.

Doch allzulange verweilen wir auf unserem Standpunkt.

»Die Natur

Vermag nicht unter ähnlicher Gestalt

Den Fortgenuss der Dinge zu gewähren.

Sie wechselt ihre Formen und sie lässt

Des Einen Bild in and're übergehen».

Wie ganz anders erscheint uns das Thal, wenn wir z. B. einen Gang durch die Kurstrasse gegen den

Noner Steg machen! Die Loferer Berge verschwinden, die Reitalp tritt wuchtiger hervor, das Müllnerhorn schiebt sich in eine schlanke, fast obeliskentartige Spitze zusammen. Auch bei Karlstein verschieben sich die Berge: neue Zwerggestalten treten, die grossen Gigantenhäupter äffend, aus den früher gesehenen Formen heraus und in ihrem Rücken erhebt sich, in magischem Duft erglänzend, wie ein Riesenkrysell das wunderschöne, ideal geformte Sonntagshorn empor.

Während von der Höhe des Kirchholzes herab wesentlich der Charakter des Grossartigen vorschlug, die Formen selbstständiger in individueller Vollkraft heraus traten, gestalten sich hier alle Linien weicher. Dort sprachen sie uns an wie die mächtig erschütternden Klänge einer Dithyrambe, hier wie der leichte melodische Sylbenfall, die sinnig verlockenden Gedanken eines Hirtengedichtes.

Ueber das Lattengebirg hat sich ein bläulicher Schleier gelegt; er entzieht unserem Auge die tiefen Schlünde, die schwindelnden Abgründe, und mildert den Contrast zwischen jenem wilden Schlachtfeld der Elemente und dem grünen, blumenreichen Thal. Stolzer dagegen treten die beiden Staufen vor uns auf. Die leichte Morgenluft treibt aufsteigend einzelne Nebelstreifen aus ihren Felsenklüften, wie schlafende Geister die im Gluthstrahl der Sonne sich in Duft lösen, und im reizenden Wettstreit der Lichter die an den kahlen Steilwänden der Riesen sich brechen, glänzt doppelt hell die Luft und das Gewölk. Mächtig, wie Ehrfurcht heischend, bewegt der Anblick der hohen greisen Wächter des Thals unsere Brust. Kahl sind ihre

Häupter geworden im Kampf gegen die unaufhörlich an ihnen nagenden Elemente, und deutlich erkennen wir die steinernen Furchen, welche Sturm, Wetter und die donnernde Lawine in ihre hohe Felsenstirn gegraben haben, — aber der Blick, der aus der Tiefe zu ihnen emporklimmt, ahnt nicht die öde Trümmervelt des Todes, die auf jenen Gipfeln ihm entgegens tarrrt. Hier oben ist es nicht mehr die ewig regsame Natur in ihrer schaffenden Vollkraft, an der wir selbst, wie Antäus an der Brust seiner Mutter Erde neu aufleben, — hier sehen wir den starren Fels und die leicht beweglichen Kräfte der Lüfte einen ungleichen Kampf kämpfen und es bewegt sich in unserer Brust wie Mitleid. Zwerchigt alle Gebilde, nur Flechten und Moose auf verwitterndem Gestein, stellenweise das lange Gras der Alpen oder die gedrückte Gestalt der Zwergfichte, die hier wie im hohen Norden gedeiht und, bis zu einer Höhe von 2000 Metern vordringend, die nackten Felsenflächen mit einer schützenden Hülle umstrickt. Hier ist eine andere Welt, wir betreten eine andere Zone, wenn wir sie betreten; die Unermesslichkeit öffnet sich vor unserem Auge und tief zu unseren Füßen liegt die dampfende Erde mit ihren Sorgen, ihren Geschäften.

So wechselt die Natur in den Alpen ihre Formen und Eindrücke und muthet immer neu und anders an. Sie lässt

„Des Einen Bild in andre übergehen

„Und immer zeigt sich eine neue

„Und doch dieselbe Welt“.



REICHENHALL.

Die Stadt.

Reichenhall liegt nur 1 Grad nördlich von Meran, nämlich im $47^{\circ} 43', 13''$ Nördl. Br., in einer Meereshöhe von 444 Metern. Der überwiegend grösste Theil der inneren Stadt ist nach dem obenerwähnten Brande neu aufgebaut worden und trägt ein freundlich heiteres Gepräge. In noch höherem Maasse gilt dies von den zahlreichen, mit Gärten umgebenen Villen der Badevorstadt. Zählt jene 359 so zählt diese gegen 100 Wohngebäude mit zusammen 3325 Einwohnern, welche Zahl in der Höhe der Saison durch die gleichzeitig hier verweilenden Kurgäste und Passanten geradezu verdoppelt wird.

Eines Cicerone bedarf der Fremde nicht. Die Zahl der historischen Denkmale und Monumentalbauten ist nicht besonders gross und der eilige Tourist vermag sie leicht zu finden. Für Badegäste aber, welche zuweilen durch die unergründliche Tücke wolkenbewegender Elementargeister gezwungen sind, die Last des süssen *far niente* länger zu ertragen als sie sich vorgenommen haben und deshalb leicht auf unchristliche Beschäftigungen fallen,

wohl gar raisonniren könnten, will ich hier eine Liste des Merkwürdigsten, was in nächster Nähe zu finden ist, in Kürze zusammenstellen. Da ist zunächst die altromanische Kirche St. Nicolaus, die byzantinische Brunnhauskapelle, die schöne Basilika St. Zeno mit dem romanischen Kreuzgange, dann die Kirche in G'main mit dem phantasiereichen Gnadenbrunnen, Non mit seinem gothischen Altar, St. Pankratz mit seiner köstlichen Rundschau. Liebhaber von Ruinen finden in Stauffeneck, Karlstein, Plain und Gruttenstein mehr oder minder interessante Objecte. Freunde der Oekonomie mögen einen Spaziergang nach der Molken- schweizerei beim Alpgarten machen oder sich die Stallung des Fischerbräu und des Russischen Hofes einmal ansehen. Freunde der Industrie werden vor allem die Saline, insbesondere das Brunnhaus mit seiner colossalen Maschine, den merkwürdigen Quellenbau und die Sudhäuser besuchen, auch die verschiedenen Sägmühlen, die Maschinenstrickerei, die Schnitzwaarenlager, den Sodawasserapparat in der Apotheke, das Gradirhaus, das Brunnhaus in

Fager oder Seebichl, das Hammerwerk und die Maschinenwerkstätte, die Glockengiesserei oder die Cementfabrik Leopoldsthal eines Blickes würdigen. Freunden des Sport wartet ein Hochgenuss in der Stallung des Freiherrn von Karg-Bebenburg, in dessen Besitz auch sämtliche Jagden sind; gesellige Gemüther treffen dagegen unter den Colonnaden des Kurgartens, im Kursaal oder in den Gastzimmern der Hotels und Cafés eine zahlreiche Gesellschaft, reiche Menues, Billards, Schach-, Karten- und andere Spiele und sogar für tanzlustige Beine ist durch die Réunions gesorgt, welche allwöchentlich im Kursaale veranstaltet werden. Schönen Seelen aber, welche Freude an musikalischen Genüssen haben, bietet sich Musikdirector Hünns vorzügliche Kurkapelle (25 Mann) dar, während für Hausmusik bei den Klaviervermiethern treffliche Instrumente zu finden sind. Geistige Unterhaltung verschafft ferner die bedeutende Brunnquell'sche Leihbibliothek (gegen 10000 Bände) sowie die Leihbibliothek von Zugschwert. Auch Bretter, welche die Welt bedeuten, gibt es hier: das Stadttheater öffnet seine reizende Bühne in den Abendstunden und versetzt uns auf einige Stunden in das Traumland der Muse. So findet sich hier gar mancherlei was den zähen Kampf mit den schleichen- den Minuten erfolgreich kämpfen hilft, wenn der donnerfrohe Kronion seine Blitze schleudert und die Wolkenschleussen ihr labendes Spiel beginnen, oder wie sie im blumenreichen Orient sagen würden, wenn »die Barmherzigkeit ihr Füllhorn über der dürstenden Erde öffnet und regnen lässt über Gojim und Giaur.«

Angenehm sieht sich der Fremde von dem Wesen

der Bewohner berührt und schnell fühlt er sich darum hier wohl und heimisch. Grundzug des Volkscharacters, sowohl in der Stadt als in den Bergen hier herum, ist jene ehrliche joviale Gutmüthigkeit, wie sie überhaupt dem Bewohner des Hochgebirgs eigen ist. Treuherzig im Umgang, gefällig gegen Fremde, und anhänglich an die, welche sich durch gleich einfaches ungesuchtes Wesen sein Zutrauen erworben haben, fröhnt der Hallore gern »des Daseins lieblicher Gewohnheit«, und denkt nicht immer an die vier letzten, sondern häufig auch an ganz andere Dinge. Er ist fromm und gottesfürchtig, aber nicht bigott und zeigt geringe Neigung zur Askese. Die Kriminalstatistik findet darum auch hier kein Material und das Eigenthum ist in seltener Weise gesichert — ein Vorzug, welcher von Bade-reisenden nicht genug geschätzt werden kann. Auch der Bettel ist sehr selten und wird meist nur von ausländischen Passanten der Salzburg-Innsbruckerstrasse geübt. Ueberhaupt erfreut sich die hiesige Bevölkerung im Allgemeinen eines gewissen Wohlstandes, der sich besonders an den zahlreichen blühenden, wohlgenährten und gutgekleideten Kindern auf der Strasse kundgibt. Auch die Erziehung ist wohlgepflegt. Für die Bildung der jungen Generation sorgen die Elementarschulen mit 3 Lehrern und 3 Lehrerinnen, eine von Privaten in's Leben gerufene, gegenwärtig mit einem eigenen Lehrer bestellte Fortbildungsschule mit 5 Lehrern und das Töchterinstitut der Englischen Fräulein in St. Zeno. Gleich gutes Zeugniß kann in dieser Richtung im Allgemeinen auch der ländlichen Bevölkerung der Umgebung nicht versagt werden, so sehr auch die isolirte

Lage der Gehöfte den Schulbesuch im Winter erschwert. »Man darf nur« sagt ein norddeutscher Reisender in der »Schles. Zeitung« — »Ausflüge in die Umgegend machen, selbst tief in die Berge und vereinsamen Thäler hinein und man wird überall einen kernigen deutsch-biederer Menschenschlag finden, der mit religiösem Sinn die nothwendige elementare Bildung verbindet.

Die Nahrungszweige der Bevölkerung fassen vorzugsweise auf dem Gewerbebetrieb, den Erträgen des Fremdenverkehrs und einem nur auf den eigenen Bedarf beschränkten Ackerbau. Letzterer wird in Form der sogenannten Egartenwirthschaft geführt, wobei nach 2—3 jährigem Getreidebau abwechselnd wieder 2—3 Jahre lang Klee oder Gras wächst. Gemüse- und Obstbaumzucht werden gleichfalls von Einzelnen mit Vorliebe betrieben.

Der Gewerbebetrieb, welcher früher sich ausschliesslich um die Saline gruppirt, gegenwärtig aber seine Haupttriebfeder in dem durch das Bad herbeigeführten Fremdenverkehr findet, beschäftigt zur Zeit 250 Firmen, worunter 168 produktive Werkstätten. Unter den im Dienste des Geistes stehenden Geschäften nennen wir 3 Buchhandlungen, 1 Buchdrucker und 2 Buchbinder. Einige 50 Gewerbe sorgen für die Lebensbedürfnisse des physischen Menschen, während eine gleiche Anzahl beschäftigt ist, seine Aussenseite den Forderungen des Klima und der Gesellschaft entsprechend zu gestalten. Gleichfalls ein halbes Hundert grosse und kleine Firmen besorgen den Handel mit industriellen Erzeugnissen, sowie mit Landesprodukten essbarer und nicht essbarer

Art. Der Bau und die Ausstattung von Wohnung und Küche beschäftigt 35, die Anfertigung von Arbeits- und Hausgeräthe, sowie von Oekonomiebedürfnissen dagegen 24 Werkstätten. 16 Lohnkutscher endlich suchen ein besseres Verhältniss zwischen Raum und Zeit herzustellen. Der Rest theilt sich in verschiedene Kunst- und wissenschaftliche Gewerbe.

Deutsches Wesen ist ohne üppige Vereinsbildung undenkbar und in der That besteht hier über ein Dutzend Vereine, welche der Förderung der Landwirthschaft, der Stadtverschönerung, der Uebung des Gesanges und der germanischen Muskelkraft, der Bewältigung des Feuers, der Schiessfertigkeit, der Wohlthätigkeit und der Geselligkeit gewidmet sind. Um einem dringenden Bedürfniss abzuhelpen, hat sich diesen im Jahre 1872 auch noch ein — katholisches Casino beigeseilt.

Es ist zu erwarten, dass ein so blühendes Gemeinwesen auch trefflich regieret sei und so finden wir denn neben den autochthonen Gewalten eines seit 1158 bestehenden väterlichen Stadtreiments auch das feinfühligste Nervensystem der inspicirenden, judicirenden und executiven Staats- und Kirchengewalt über alle Theile dieses glücklichen Erdenwinkels ausgebreitet, deren sichtbare Träger nach Kräften bemüht sind, nach allen Seiten Segen zu spenden, zu richten, zu verwalten und zu beseligen.

Jedes Bad hat seine ihm eigenthümliche Kurphysiognomie und meine neugierigen Leserinnen erwarten von mir, dass ich ihnen auch sage, welche bestimmt ausgeprägten Züge Reichenhall, das doch neben aller-

dings vielen Gesunden auch von sehr zahlreichen Kranken besucht wird, in dieser Richtung aufweise? Nun wohl, die Kurphysiognomie Reichenhalls ist die, dass man bei längerem Verweilen hier fast täglich einem und dem andern Gast, der noch vor wenig Wochen blass, abgemagert und kraftlos mit verdächtigem Hu-

sten im Rollwagen sass, mit einem Male unvermuthet in Joppe und Tyrolerhut auf irgend einem Spaziergang in der Umgebung begegnet und sich mit ihm über sein vorthailhaft verändertes Aussehen freut. Das, meine Gnädigste, ist die Kurphysiognomie Reichenhalls.

Die Saline und die Soolequellen.

Die Saline Reichenhalls rühmt sich, die älteste Deutschlands und die schönste der Welt zu sein. Grossartig und luxuriös in ihrer Anlage, trägt ihre Architectur das edle Gepräge, das der kunstsinnige König Ludwig I. allen seinen Bauwerken zu sichern verstand. Ueber den tief im Schoosse der Erde entspringenden Quellen erhebt sich das *Hauptbrunnhaus* mit seiner byzantinischen Kapelle, den Mittelpunkt der ganzen Anlage bildend, um welche sich Magazine, Reservegebäude und in vorderster Reihe die 4 *Sudhäuser* gruppieren. Zwei schöne Brunnen mit den Patronatsheiligen Rupert und Virgil schmücken die Höfe. Den Werkgebäuden gegenüber liegt das stattliche Gebäude für die Kanzleien mit den Wohnungen der Beamten. Den Stempel der Eleganz, welcher dem ganzen Gebäudecomplex aufgedrückt ist, trägt auch der mechanische Apparat, der im Hauptbrunnhause das salzige Nass aus dem weiten Brunnschacht hebt, ja er pflanzt sich selbst fort bis in die Tiefe, wo Marmorstollen und Marmortreppen zu den Mündungen der Quellen in's Innere der Erde führen.

Einst war das anders. Von Römerzeiten bis herauf zur Mitte des XV. Jahrhunderts waren die Quellen in tiefen, mit Holz ausgezimmerten Schächten gefasst und durch Zwischenwände von Lehm von den süssen Wassern getrennt. 64 *Faher* schöpften abwechselnd Tag und Nacht mit Ledergefässen das *Aerzt* (die Soole) daraus und jeder Siedherr versott seinen Antheil in kleiner Pfanne auf eigenem Herd. Aber die achtfache Menschenkraft war nöthig, die Wildwasser zu bewältigen, welche, neben den Soolen empordringend, diese zu verschlechtern strebten. Erst zu Guttenbergs Zeit (1440) unternahm es Erhard Hann von Zabern, Geschützmeister der Festung Salzburg, die Aufschlagwasser des Alpgartens herbeizuleiten und durch diese ein sogenanntes Kettengeschöpfe (Paternosterwerk) in Gang zu setzen, das nun die Dienste der Menschenhand verrichtete. Eine solche Kette, von welcher nur die Liderung entfernt ist, hängt noch im Hauptbrunnhause.

Noch waren aber bei der Mangelhaftigkeit der Schachtzimmerung die Soolewässer nicht vollwichtig

und rein zu erhalten, daher wurde im Jahre 1507, auf persönlichen Betrieb Herzog Albrechts IV., der Brunnschacht laut einer alten Inschrift im Hauptschacht „durch Erasmus Grasser, obristen Prunnenmaister von Steinwerk aus dem Grund sambt dieser Behausung und Kapelle aus Zuegebung Gottes allmächtigen neues erpaut“.

Soolen und Süßwasser waren nun geschieden und als man zwei Jahrzehnte später (1524) den zusitzenden Wildwassern tief unter der Erde einen Ablauf in die Saalach, den sogenannten Grabenbach, grub, war der Brunnen vor dem Ersäufen gerettet. Aber der Zustand der Wälder war besorgniserregend und es ergab sich, dass die Bestände den Holzbedarf auf die Dauer nicht mehr zu liefern vermöchten. Da ward durch Simon Reiffenstuel 1618 die Soole über Berg und Thal nach Traunstein geleitet: ein bewunderungswürdiges Werk, das später (1810) durch R. v. Reichenbach bis Rosenheim fortgesetzt und 1816 auch auf Berchtesgaden ausgedehnt wurde. Die minder salzreichen Quellen aber kamen auf die 1745 und 61 angelegten Gradirwerke, um hier durch Verdunstung salzreicher zu werden.

So arbeiteten langsam die Jahrhunderte an dem Bau — da vernichtete die entsetzliche Nacht des 8. November 1834 das Gebild von Menschenhand. Ein rauchender Trümmerhaufen bedeckte die Quellen. Aber verjüngt und schöner erstanden die Gebäude wieder aus der Asche. Nach den technischen Angaben des Salinendirectors v. Schenk entwarf Ollmüller, der Erbauer der Auer Kirche zu München, die Plane zu den

1841 begonnenen Hochbauten der eigentlichen Saline, während nah seinem frühen Hinscheiden (1839) Gärtner das Administrationsgebäude, jenen gegenüber, auführte. — Auch die Quellen wurden durch Oberberg-rath v. Weishaupt, dem 1872 verstorbenen letzten Sprossen des berühmten Illuminaten, neu gefasst und lustig sprudeln sie nun aus dem Marmormund.

Sie rauschen und plätschern, die silbernen Adern der Erde, und Stimmen scheinen heraufzuklingen, als lockten sie uns, hinabzusteigen in die geheime Werkstätte der Natur, wo der stille Gnom beim Schein der Leuchte die Schätze der Erde sichtet und die ewig jugendliche Nymphe der Quellen sie gütig den Menschen zuführt. Und willig folgen wir ihnen. Denn wie aus der lichten klaren Oberwelt das Menschenauge sich ahnungsvoll zu den Sternen hebt, so blickt es auch gerne sinnend nieder in den geheimnissumgürteten Schooss der Erde, unverständener Räthsel Deutung zu suchen. Werden mir auch die schönen Augen meiner Leserinnen geduldig auf einem geologischen Spaziergang folgen — ?

Die Steinsalzlager sind zu allen Zeiten gebildet worden, in welchen überhaupt sedimentäre Gebilde entstanden sind. Sie erscheinen uns als chemische Niederschläge, sei es durch locale Verdunstung, sei es durch zum Theil noch unbekannte chemische Reactionen entstanden. Von späteren Flötzgebilden überdeckt oder durch Erdrevolutionen eingeworfen, ruhen sie nun tief in den Schatzkammern der Erde.

Aus ihnen wird das Steinsalz entweder durch die Maulwurfsarbeit des schürfenden Bergmannes in fester



BRUNNENHAUS IN REICHENHALL.

Form gewonnen, und, wenn es nicht rein ist, in Sinkwerken aufgelöst, um dann umkrystallisirt zu werden, oder es bilden sich durch zusitzende Wasser natürliche Sinkwerke, aus welchen die Soole als klare Quelle zu Tage tritt.

Der letztere Fall ist hier gegeben. In 15 Quellen von $3\frac{1}{2}$ —24% Salzgehalt strömt das ‚heilige Aerzt‘ aus dem Schoosse der Erde herauf. Die Salzlager, aus welchen sie empordringen, sind wahrscheinlich in dem Becken von G'main, sowie in den Thälern zu suchen, welche durch den Gebirgsring von Berchtesgaden eingeschlossen sind, und ist zu vermuthen, dass das Steinsalzgebirg sich gegen die Thalbuchung zungenförmig hereinzieht und die Edelquelle an der Spitze dieser Ablagerung, in der Richtung von Gmain herziehend, zu Tage tritt.

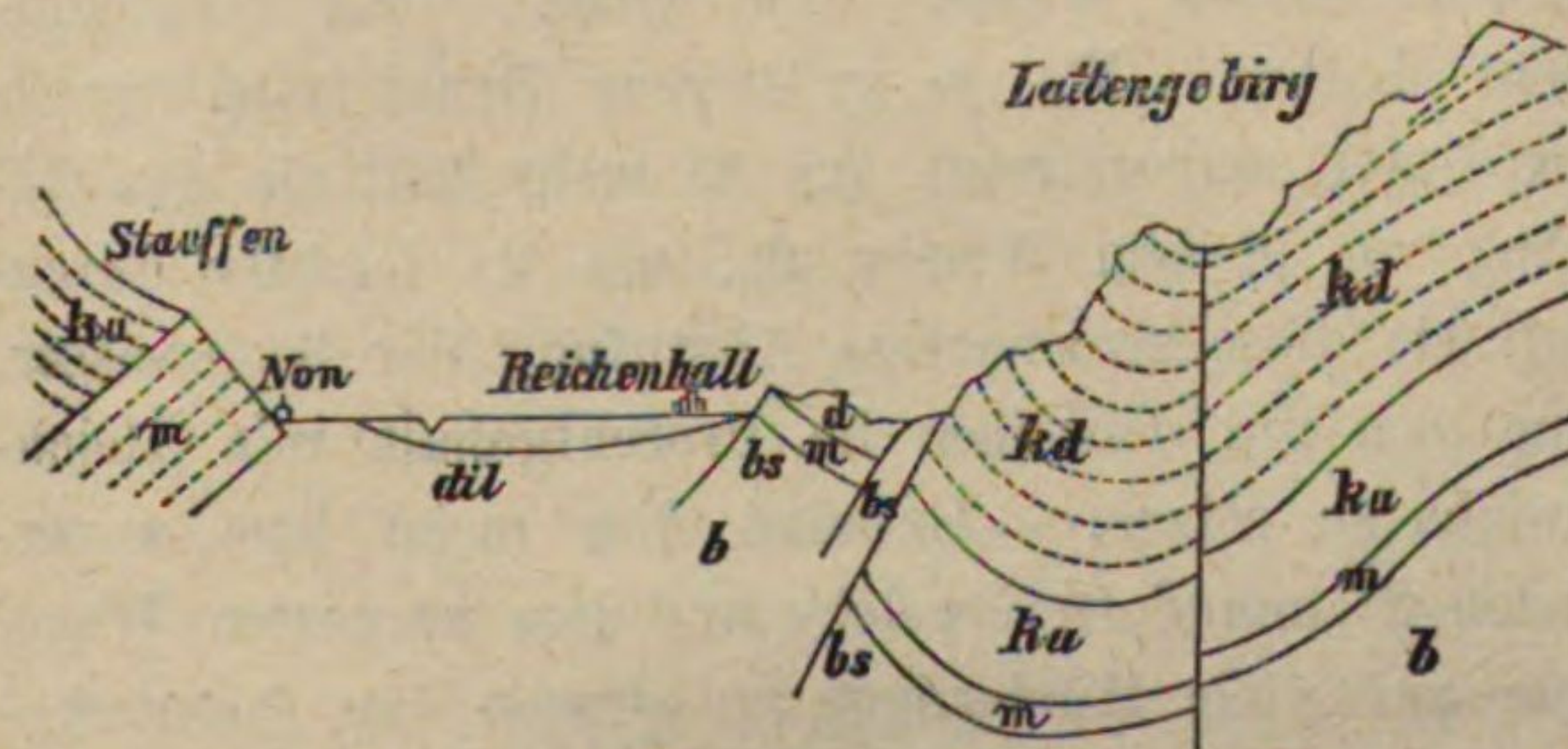
Die Temperatur der letzteren ist $+14^{\circ}\text{C}$. also höher als die mittlere Jahreswärme des Orts. Sie scheint daher aus einer nicht unbedeutenden Tiefe heraufzukommen und die Ursache dieses Empordringens haben wir in einem hydraulischen Druck auf das Sinkwerk zu suchen, aus welchem sie stammt.

Die durch zusitzende Wasser in natürliche Sinkwerke umgewandelten Salzlagerstätten stehen nämlich durch Klüfte und Spalten mit höher gelegenen Wasserbecken in Verbindung, die durch ihren Druck die Soole emportreiben. So gelangen sie zu Tage. Aber auf ihrem Wege durch das klüftige Gestein werden diese Quellen mannichfach durch zusitzende Wildwasser in ihrem Salzgehalt beeinträchtigt, darum zeigen die einzelnen Wasseradern so bedeutende Verschiedenheiten

und so kommt es auch, dass z. B. dicht neben der 24% Edelquelle die nur 4% haltende Kläuselquelle zu Tage tritt. Sämmtliche Quellen stehen aber unter einander in einem gewissen Abhängigkeitsverhältniss, so dass ein Höher- oder Tieferlegen einer Quelle Einfluss ausübt auf die anderen. Sie scheinen daher alle einer Stammader anzugehören und nur in ihrer Verzweigung nach Oben durch die Vermengung mit süssem Wasser theilweise ihren Prozentgehalt verloren zu haben. Die Höhe des Abflusses einer Quelle steht nämlich im umgekehrten Verhältniss zum Prozentgehalt dieser Quelle, d. h. je tiefer dieselbe liegt, desto hochlöthiger ist die Soole. Es scheiden sich somit die Soolen in ihrer Höhenach ihrer specifischen Schwere ab, so dass man eine gewisse Tiefe annehmen kann, bis zu welcher die Soole sich mit süssen Wassern vermenget. Diese Tiefe scheint derjenige Punkt zu sein, wo sich die beiden Kräfte, nämlich der Druck oder die innere Spannkraft der Quelle von Unten, und die Schwere der eindringenden süssen Wasser von Oben, das Gleichgewicht halten. Mit je grösserem Druck eine Quelle von Unten emporströmt, um so mehr hält sie den Zudrang von süssem Wasser ab, um so leichter durchläuft sie diese scalenartige Abstufung der Soolewässer, ohne sich mit denselben im Prozentgehalt in's Gleichgewicht zu setzen. Es sind dies meist jene unverritzten Stammadern, welche auf dem kürzesten Wege, ohne auf viele Hindernisse zu stossen, zu ihrem Abflusse gelangen. Ihre Kraft, die sie durch einen hydraulischen Druck erhalten haben, wird daher weniger geschwächt als jene Zweige, welche sich im Laufe von

ihr abtrennen und seitwärts durch Nebenklüfte sich durch die Gesteine hindurchdrängen müssen. Auf diese dringen die süßen Wasser am stärksten ein, daher sie mehr oder weniger gemischt mit diesen zum Abfluss gelangen. Aufgabe des Quellenbaues war es demnach, die süßen Wässer von den Salzquellen so viel als möglich abzuhalten und die einzelnen Zweigäste, welche früher als Gradirwässer benützt wurden, auf die Stammader zurückzudrängen — eine Aufgabe, deren letzterer Theil bei dem klüftigen Gestein freilich nie vollkommen ausführbar ist.

Der Druck auf die hiesigen Soolquellen scheint vorzugsweise vom Lattengebirg auszugehen. Ein Blick auf die geognostischen Verhältnisse der Gegend, den mir meine gelehrten Leserinnen noch zu Gute halten werden, wird diesen Zusammenhang klar machen. Als tiefstes und ältestes Sedimentärgebilde der Alpen tritt bekanntlich der Buntsandstein (^b) auf, der an mehreren Stellen des österreichischen Alpengebirgs un-



mittelbar auf Glimmerschiefer aufruhend beobachtet wurde. Auf ihm lagert sich der Muschelkalk (^m).

Beide Formationen finden sich im Thalkessel von Reichenhall, und zwar der bunte Sandstein und der Muschelkalk vereint auf dem östlichen, der Muschelkalk alleinig auf dem westlichen Thalgehänge, wo er unter den untern Keuperkalk (^{ku}) des Hochstauffen unterteuft. Das Haselgebirg (^{bs}), das hier wie in Berchtesgaden seine Verbreitung findet, ist nicht primär, sondern sekundär, d. h. es ist aus der Zerstörung der Steinsalzlager und des unterliegenden Buntsandsteins hervorgegangen.

Der Muschelkalk ist vom Brunnhaus bis zum Steinbruch am Kirchholz nur in einem schmalen, von jüngeren Gebilden überlagerten Streifen sichtbar und erscheint als ein schwarzer, oft dolomitischer Kalk; auf dem westlichen Thalgehänge dagegen, wo er in hellgraue Nüancen übergeht, steigt er zu einer ansehnlichen Höhe empor und bildet dort einen Theil des Gehänges bis zur Stauffenbrücke herab. Während nun die Muschelkalkschichten in der Nähe des Hauptbrunnhauses fast senkrecht einsinken, hebt sich die Gypsformation am Rande des Lattengebirges ziemlich hoch empor und da dieselbe sich unmittelbar an den Hauptdolomit anlehnt, so scheint jeder Zusammenhang hier in der Schichtenlage aufgehoben zu sein. Dieses »regenerirte« Gebirg ist offenbar bei dem Einsinken des Lattengebirgs durch eine Spalte emporgedrückt worden, so dass eine regelmässige Fortsetzung des Muschelkalks und untern Keupers erst tiefer zu suchen ist.

Durch diese am Rand des Lattengebirgs (Alpgarten?) entstandenen Klüfte steht das Lattengebirg mit den hiesigen Soolquellen in Verbindung, so zwar,

dass sich die atmosphärischen Vorgänge auf der luftigen Höhe dieses Gebirges tief im Schoosse der Erde an dem Verhalten der Quellen ablesen lassen. Sobald z. B. das Lattengebirg angeschnitten wird, gehen die Soolquellen sowohl in Quantität als Qualität zurück, während starke Regengüsse (Vermehrung des hydraulischen Drucks) die umgekehrte Wirkung auf dieselben hervorbringen. Hiemit ist gleichsam ein grossartiger Barometer gegeben, der jeden Witterungswechsel in den Bergeshöhen der Oberwelt markirt und dessen Scala tief in den Felsenkammern der Erde durch die verschiedenen Procentgehalte der Soole gebildet wird.

Meine ungeduldigen Leserinnen werden es mir Dank wissen, wenn ich nun die kurze geologische Excursion beendige. Aber es gilt nun noch einmal hinabzudringen in den dunkeln Schoos der Erde, hinab in die Eingeweide unseres Planeten, denn

„In die Tiefe musst du steigen

Soll sich dir das Wesen zeigen.“

Diesmal aber gilt es einen persönlichen Spaziergang auf schönen Marmorstufen und bekleidet mit weisser, gespenstischer Bergtracht, zu besonderem Schutz der Toilette gegen einzelne abfallende Tropfen. Wir melden uns beim Brunnwart im Hauptbrunnhause und wandeln nun, das Grubenlicht in der Hand, in Begleitung des führenden Gnoms durch die geheiligten Räume — zunächst in den Maschinenraum, wo ungeheure Räder, der Kraft des Wassers gehorchend das hoch vom Berge kommt, das Wasser heben, das in der Tiefe der Erde quillt. Hier öffnet sich der weite, 16 Meter tief hinabreichende Hauptschacht. Doch wir

wandeln vorbei, durch die gegenüberliegende Pforte über 72 Marmorstufen hinab in das lichtlose Labyrinth unterirdischer Gänge. Geheimnissvolles Rauschen tönt aus dem Innern des Bergs, unter uns, vor uns. Aber der glatte Marmorboden lässt uns stets trockenen Fusses wandeln. Wir sind im *Wasserstollen*. Unser Gnom hält an, und zeigt uns eine mächtige Süsswasserquelle, — ein klares zoophytenreiches Wasser, den sog. *Grabenbach-Ursprung*, der einst den Ahnen viele schlaflose Nächte bereitet, jetzt aber in 55^m langem Stollen gebändigt ist. Mit gewaltigen Kräften hatte hier der Mensch zu kämpfen, aber Jahrhunderte haben sie ausdauernd besiegt. Das krystallhelle Wasser läuft nun gehorsam unter den Marmorplatten zu unseren Füßen, um, bevor es in den Grabenbach mündet, nochmals dem Menschen zu dienen. Durch einen kurzen Stollen rückwärts führt uns nämlich der Führer in ein Gewölbe, und zeigt ein respectables Wasserrad, das, durch diese Quelle getrieben, unter gewaltigem Rauschen ein langes Gestänge in Bewegung setzt. Dieses Gestänge hebt, 110^m von hier entfernt, die reiche *Karltheodorquelle* aus einer Tiefe von 6^m empor. Um auch diese Quelle zu sehen, wandern wir durch den *Sauerrieselquerschlag* in den *Karl-Theodor-Stollen*, stets begleitet von den lautlosen geheimnissvollen Bewegungen des Gestänges. Ferner immer ferner tönt das dumpfe Brausen des Wasserrads, unter unseren Füßen rinnt murmelnd die Karltheodorquelle im Marmorbett — plötzlich dringen andere Töne auf unser Ohr ein wie das geschwätzige Rauschen neuer Quellen, und vor uns auf thut sich eine weite Höhle von kräftigen

Säulen getragen. Verschwunden sind die Marmor-Wände, der nackte Urfels des Berges wölbt sich über uns. Aber der kundige Führer wandelt vorbei in eine Felsenkammer, um uns die Arbeit des Gestänges zu zeigen. Ein eisernes Parallelogramm verwandelt die horizontale Bewegung in die senkrechte einer Pumpe: wir hören die tiefen schweren Athemzüge der Najade, deren salziges Nass durch sie aus der Tiefe (6^m) gehoben wird. Die hier entspringende Karltheodorquelle hat einen Salzgehalt von 23,9—24 % und liefert täglich 62500 Liter Soole.

Nun wandern wir in die finstere *Quellenhöhle* zurück, wo ein stattlicher Apparat die überall hervorbrechenden Quellen bündigt. Es sind dies die Proletarier dieser Räume, ein parasitisches Gesindel, das den Hauptstamm der reichen Salzader bestohlen hat ohne sudwürdig geworden zu sein, und darum vom Auge des Bergmannes missgünstig betrachtet und scharf überwacht wird. Hier entspringen die 5—10 prozentigen Quellen, welche auf der Oberwelt an den Dornen des Gradirwerkes tropfenweise gespiesst und zerstäubt oder durch das heitere Spiel der Fontaine in die Lüfte geschleudert werden. Der Führer zeigt uns den Cubicirkasten, in welchem ihr Reichthum gemessen wird, er zeigt uns das mächtige Reservoir das durch den gewaltigen Druck seiner 6,5^m hohen Wassersäule die Spannung der Bergwässer vermehrt und dadurch die guten Quellen an Gehalt verbessert, er führt uns über Stufenterrassen hinauf und zwischen Säulen hindurch zu dem Ursprung der Quellen, die, in glatten Marmor gefasst, hier und dort hervorbrechen, ihr kry-

stallhelles Wasser zeigen, und dann wieder gehorsam in die Canäle verschwinden die ihnen der strenge Mensch angewiesen. Ueberall um uns sprudelt, quillt und rauscht es von Wassern. Selbst in einer Seitenhöhle des klüftigen Gesteins zeigt sich noch ein leichtfertiges Quellchen, das dem spähenden Blick des Bergmanns nicht entgangen ist. Dieses lebenvolle Bewegen, Schaffen und Ringen mitten im Gebiet des Bergsalten umrauscht von dem dumpfen Tosen arbeitender Kräfte, ohne dass eine Menschenhand dabei sich zeigt, hat etwas mystisch Anregendes und nimmt Sinne und Gemüth gefangen.

Wir verlassen nun die Quellenhöhle und wenden uns wieder auf dem reinen Marmorboden des Karltheodor-Stollens zurück in die Dunkelgänge des Bergs. Der Führer will uns zeigen, wohin die salzleeren Wildwasser dieser Räume vereint geleitet werden. Durch den *Sauerriesel-Durchschlag* und den neuen elliptischen *Ablaufstollen* führt er uns an das alte Werk vergangener Jahrhunderte, den *Grabenbachstollen*, der im Jahre 1524 in den Berg getrieben und 1878^m lang unter der Stadt und dem Thal hinweg nach der Salach geführt ward.¹³ In einem Nachen kann man auf der klaren weingrünen Forellenfluth durch den ganzen Stollen fahren.

Nebenan ist der *Törringschacht*, dem wir bald in einer höheren Etage wieder begegnen werden. Für jetzt kehren wir durch die Ellipse zurück und gelangen durch den *Klammstollen*, an einem grossen Medaillon aus carrarischem Marmor mit dem Bildniss des Churfürsten Karl Theodor vorüber, in das Sanctuarium

des Berges, — in das Gewölbe, wo die heilige *Edelquelle* entspringt, von der die Sage geht, dass sie einst verschwinden, durch eine Wittwe mit 7 Kindern aber werde wiedergefunden werden.

Lautlos quillt die edle mächtige Ader aus dem tiefen Erdinnern empor, um von steinernen Canälen sofort in Empfang genommen zu werden. Sie hat eine Temperatur von 14° C., einen Salzgehalt von 24% und liefert täglich gegen 100000 Liter Soole oder 300 Ctr. Salz. Merkwürdiger Weise entspringt dicht neben der edeln Quellenfürstin die salzarme *Kläuselquelle* (4%).

Neben dem Ursprung der letzteren zeigen die hier vorbeigeleiteten *Höhlenquellen* nochmals ihre Wasserfülle in Form einer kräftigen Fontaine, die der kundige Gnom mit eisernem Zauberstab dem Boden entspringen lässt.

Aus diesem Allerheiligsten des Berges treten wir nun über den Cubicirkasten der Kläuselquellen hinab in den mächtigen *Hauptschacht*, auf dessen Sohle sich die salzreichen Quellen vereinen. Er ist ein kreisrunder Brunnen, von gewaltigen, 2 Meter dicken Marmormauern umgeben. Hier stehen, in Eisengestellen schön geordnet, zu beiden Seiten die mächtigen Saug- und Druckpumpen, deren Riesenkraft unermüdet Tag und Nacht die Soole aus dem Berg emporhebt. Vier Pumpen treiben die leichteren Soolen nach dem fernen Gradirwerk ihrer dornenvollen Laufbahn entgegen, zwei andere fördern die beiden reichen Quellen in die Marmorsammelbecken des Maschinenraums hinauf. Das Aechzen der Pumpen mischt sich mit dem Rauschen des Wassers und den abgemessenen Klängen der

Glocken, welche oben den geregelten Gang der Maschine verkünden. Wir sind hier auf dem Tiefsten des Hauptschachts, 16^m unter der Oberfläche der Erde. Ehe wir aufsteigen, zeigt uns der eifrige Führer noch ein Seitengewölbe, wo wieder eine zahlreiche Quellenfamilie rauscht. Es ist der *Stockröhrbau* mit den gleichnamigen Quellen. — Im Hauptschacht steigen wir nun wieder auf an's Tageslicht, an der *Senkrechtführung* vorbei, wobei zwei Tafeln von rothem Marmor aus verschiedenen Zeiten uns die Geschichte des Quellenbaues erzählen, sehen hoch über uns die grandiosen Räder in feierlich abgemessener Bewegung und um uns das Spiel der Kolbenstangen; da führt uns der getreue Cicerone wieder in ein Seitengewölbe des Bergs. Es ist der *Törringschacht*, dessen wir weiter oben erwähnten. Das Wasser, das aus dem Alpgarten herbeigeleitet, jene grossen Räder über uns in Bewegung setzt, muss hier im nächtlichen Dunkel nochmals ein Wasserrad treiben, bevor es, durch den Grabenbach nach dem fernen Pontus abfliessend, der ersehnten Freiheit zurückgegeben wird. Das erwähnte Wasserrad aber hat die Pflicht übernommen, einen Theil der von *Berchtesgaden* kommenden Soole, dann die aus den Sudhäusern hieher geförderte Mutterlauge in das Bassin der sog. *Bergreserve* am Gruttenberge hinaufzupumpen. Auch den beiden Brunnen im Salinenhofe führt es das Wasser zu.

Nun endlich athmen wir wieder, von der halbstündigen Wanderung durch das Innere unseres Planeten nach dem Maschinenraum zurückgekehrt, im Licht des Tages und stehen vor dem *Cubicirkasten*

der vereinigten Brunnen. Jetzt erst verstehen wir die geheimnissvolle Arbeit der colossalen Maschine: die von den zusitzenden Wildwassern befreite hochlöthige Soole fliesst hier, durch die Pumpen gehoben, in das Sammelbecken (Cubicir- oder Röhrkasten) wo, um sie stets auf gleichem Niveau in demselben zu erhalten, durch das *Röhrchensystem* im Kasten ihr Abfluss geregelt — aber auch gemessen wird. Die Röhrchen haben nämlich verschiedene, sehr genau berechnete Oeffnungen. Aus jedem vollen Röhrchen fliessen täglich 16500 Liter 24procentiger Soole ab. Aus jedem halben oder Viertelsröhrchen nur die Hälfte oder der vierte Theil. Es sagt uns daher die Anzahl und Dimension der Röhrchen, welche geöffnet werden müssen, um die zufließende Soole im Sammelbecken auf dem bezeichneten Niveau zu erhalten, wieviel Liter Soole in 24 Stunden von den Quellen geliefert werden.

Ausser den uns bekannten sechs Kolbenstangen sehen wir zu beiden Seiten der mächtigen überschlächtigen Wasserräder noch je ein weiteres Pumpenpaar. Sie wiegen sich über grossen Marmorbecken, den Bassins, in welche die durch den controlirenden Röhrkasten gegangenen reichen Soolen Reichenhalls, sowie der andere Theil der *Berchtesgadner* Soole geleitet wurden. Aus diesen Bassins heben die bezeichneten Pumpen die Soole durch die Eisenrohre an der Wand 14^m hoch in die Centralreserve hinauf, von wo sie mit Selbstgefäll theils in die Sudhäuser Reichenhalls, theils nach dem eine halbe Stunde entfernten Brunnhaus *Fager* fliesst, um von da mit Maschinenkraft über eine Gesamthöhe

von 241,5^m nach Traunstein und Rosenheim getrieben zu werden.

Damit ist unser Besuch im Hauptbrunnhause beendet. Aber wir müssen den Lebenslauf der salinarischen Najade noch weiter verfolgen, bis auch sie das Geschick erreicht, das Lot's Weib traf. Wir machen also noch einen kurzen Besuch in einem der vier Sudhäuser,¹⁴ in welchen die Soole, in grossen eisernen Pfannen gefangen, durch Feuers Macht gezwungen wird, das in ihr aufgelöst enthaltene Kochsalz in Form schöner weisser Würfelkrystalle abzugeben. Die Krystalle bilden sich an der Oberfläche der erhitzten Soole und sinken, nachdem der flüchtige Bildungstraum vorüber ist, bescheiden zu Boden. Dabei hat es der Sieder vollkommen in seiner Macht, durch Anwendung höherer oder niedrigerer Wärmegrade die Grösse der sich bildenden Krystallwürfel zu beeinflussen. Wird nämlich die Soole zum Sieden gebracht, so geht die Krystallbildung rasch auf unzähligen Punkten der Oberfläche vor sich und die Krystalle werden fein und klein. Grobkörniges Salz wird dagegen erzeugt, wenn die Soole nur auf etwa 60° C. erwärmt wird. Man nennt dies *soggen*. Die Krystallbildung geht hiebei langsamer vor sich und die Würfel werden grösser.

Der Apparat, welcher zur Darstellung dieser in dem Handel begehrten beiden Salzarten dient, ist sehr einfach und besteht im Wesentlichen aus einer grossen eisernen Pfanne, unter welcher die Flammen mehrerer *Pultfeuer* züngeln, desshalb so genannt, weil das 1^m lange gespaltene Scheitholz gleichsam wie auf ein Pult aufgelegt wird. Die Flamme brennt bei den-

selben nicht aufwärts, sondern abwärts, d. h. sie wird durch den Luftzug in den Feuerraum hinab und erst durch diesen unter die Pfanne gezogen, so dass man die Hand auf das brennende Holz legen kann. Alle 3 Stunden wird das Salz ausgezogen und, nachdem es abgetropft hat, auf die durch die Abhitze der Pfannen erwärmten *Dörrherde* gebracht, wo es vollständig abtrocknet. Hierauf wird es magazinirt, verpackt und versandt.

Eine jede Sudperiode dauert ununterbrochen 14 Tage, worauf die Feuer gelöscht und die Pfannen etc. nachgesehen werden. In einem solchen Zeitraum erzeugt

jedes der 4 Sudhäuser circa 1900 Ctr. feinkörniges und 300 Ctr. grobkörniges Salz, wobei auf je 100 Ctr. Salz circa 12 Ster Holz verbraucht werden und bei jedem Sudhaus 10 Arbeiter beschäftigt sind. Die Herstellungskosten eines Centners Salz, die sich noch im Jahre 1867 auf 57 kr. beliefen, betragen jetzt nur mehr 21 kr.

Im Ganzen liefern die Salzwerke Reichenhall und Berchtesgaden jährlich 500,000 Ctr. Salz, wovon hier 200,000 Ctr., in Berchtesgaden 106,000 Ctr., der Rest in Traunstein und Rosenheim erzeugt werden.

Die Umgebung.

Durch Wiesen und Auen, durch die Waldpracht schluchtenreicher Felsgebirge, an saatgrünen Berghängen, freundlichen Gehöften, Kapellen und wettergebräunten Burgruinen vorüber, an den Ufergeländen der Salach, an tiefen klaren Alpenseen und rauschenden Forellenbächen vorbei, führen uns zahlreiche Wege in die Umgebungen Reichenhalls: bald in abgeschiedene Alpenthäler oder zu vereinsamten träumerischen Ruheplätzen unter leise säuselnden Bäumen, bald zu gastlichen Gehöften, wo Milch und Honig fliesst und gutmüthige Menschen sich mit gefälligem Eifer in die Weise der Fremden zu schicken suchen — bald auf Aussichtspunkte wo eine unermessliche Fernsicht sich aufschliesst oder die volle Grossartigkeit der Alpenwelt uns entgegen bricht: dräuende ungeheure Felsmassen — Bergriesen, deren imponirende Formen bald von licht- und farbenstrahlenden Wolken umzogen oder halb verhüllt, bald klar und frei in wilder Majestät dastehen, darüber Alpenduft und Sonnenglanz gebreitet, als wäre ein Meer von bläulichem Aether über sie ausgegossen.

Weiter hinaus führen sie uns nach dem weiland deutschen Rom, dem hesperisch anmuthenden *Salzburg*; nach dem grossartigen Alpengarten *Berchtesgadens*; nach dem wunderbaren märchenschönen *Königssee*, über dessen dunkler Fluth der Adler einsam in schwindelnder Höhe kreist; in die grünen felsumgürteten Thäler von *Lofer*; in das Hauptquartier der Münchener Künstlerwelt, das blühend frische jugendschöne *Ramsauthal*, wo der *Göhl* im Abendlichte wie eine riesige Feuerrose glüht, und über dunklem Waldesgrün der eisige Gletscher blinkt — wer vermöchte alle die Bilder zu nennen, denen hier in unerschöpflichem Wechsel der Wanderer begegnet?

Und wohin wir auch kommen mögen, überall tritt uns der treffliche Menschenschlag der Berge entgegen, wie wir ihn oben gezeichnet haben, ein gesundes, kerniges Volk, ungelenk in neuen Formen, treu seinem Stamm und dessen Eigenthümlichkeiten, doch auch fremde Weise achtend.

*„Es hat die alte Sitte hier vom Ahn
Zum Enkel unverändert fortbestanden,*



KLOSTER ST. ZENO.

*Nicht tragen sie verweg'ne Neuerung
In alt gewohnten gleichen Gang des Lebens.'*

In seinen vereinzelt in Mitte des Besitzes gelegenen, doch vielfach auch in gesellige Nähe gruppierten Gehöften folgt der Sohn der norischen Alpen bedachtsam dem flüchtigen Traum des Daseins und ringt mit dem Leben so gut er's vermag. Den bescheidenen Wohlstand des Hauses sichert die Arbeit seiner Bewohner, sei es durch Feldbau und Alpenwirthschaft oder durch das Fällen des Holzes in den Wäldern der Berge und durch den Transport desselben mittelst Trift im Sommer, oder durch Schlitten im Winter. Ein gläubiger Jünger vor der Kanzel, ein schlauer Stratege vor Amt, munter aus sich heraustretend beim Sonntagskrüge und aller Metaphysik von Herzen gram, ist er doch nicht frei von einer gewissen Sentimentalität, die sich in seiner Liebe zur Zither und in seinen Liedern ausspricht, aber freilich, durch das

Filtrum dieser sinnlich kräftigen Naturen gegangen, ihr Ideal lieber in der glühend rothen Alpenrose, als in dem bleichen Gnaphalium sucht.

Das Haus wo seine Wiege stand, schmücken ‚Laube‘ und Vordach und die farbenbunte Ornamentenzier der alpinen Architectur. Malerisch schaut es in seiner koketten Reinlichkeit aus einem Kranze blühender Obstbäume vom Bergeshang nieder und auf der grünen Matte grasen die Sprösslinge der Heerden und tummeln sich blühende Kinder mit dem struppigten Wächter des Hauses in alt hergebrachter, selten getrübler Eintracht.

Hinter dem Hause, dessen Thüren regelmässig mit der Namenschiffre der weiland orientalischen Majestäten † C. † M. † B. zum Schutze gegen Hexerei und böse Geister bekreidet sind, stehen nicht selten Bienenstöcke, und im kleinen Gärtchen daneben grünt das Wurzelwerk, das seine Küche bedarf; aber neben dem beitzenden Rettig blühen auch Malven und Rosen.

Richtung gegen die Ebene.

St. Zeno, eine kleine autonome Gemeinde von 27 Häusern und 240 Ew. mit stattlichem Kloster und uralter Kirche, liegt dicht bei Reichenhall am Fusse des Kirchholzes, dessen waldiges Gehäng stellenweise zu hübschen Anlagen benützt, die schönsten Aussichtspunkte über das Thal vereinigt. Die Villa des Freiherrn von Karg-Bebenburg mit ihren Gartenanlagen verbindet das Dörfchen mit dem äussersten Ende der

Kurvorstadt und führt uns in ihren Giebelfeldern die Sagen der Umgegend in hübschen Sgraffitobildern vor. Das Kloster gehört dem Orden der englischen Fräulein: die frommen Töchter der Maria Ward haben hier, treu dem milden Sinn ihrer Stifterin, im Jahre 1853 ein weibliches Erziehungsinstitut gegründet. Dicht hinter demselben liegt der Friedhof von Reichenhall mit dem stattlichen Denkmale, welches im Jahre

1871 den Kämpfern von 1705, 1809, 1866 und 1870 gesetzt wurde.

Einst, in grauer Vorzeit, sah es hier anders aus, als heutzutage. Die Salach, damals schiffbar, floss breit und ungestüm durch das jetzige Weichbild der Stadt, dem Gehänge des Kirchholzes entlang, und ihre wilden Wasser drohten den Salzquellen Gefahr. Da geschah es, dass *Karl der Grosse*, zur Zeit, als der letzte Agilolfinger in der Zelle zu Gemeticum die Frucht seiner Unentschlossenheit büsste, sein wanderndes Hoflager drüben in Salzburg aufschlug. Dort sass auf dem bischöflichen Stuhle Ruperts der gelehrte Benedictiner *Arno*, hochgeschätzt von dem Oberherrn des Abendlandes. Ihm ging die Gefahr nahe, in welcher seine Salzpflanzen schwebten und er vermochte den Herrscher, persönlich die Quellen zu besuchen. Nun wurden auf Befehl der Majestät dem Bergstrom Zaum und Zügel angelegt. Damit aber dem glücklich vollbrachten Werk der kirchliche Segen nicht fehle, ward beschlossen, den grossen Fluthenbändiger von Verona ins Interesse zu ziehen, und ihm an der gefährdetsten Stelle eine Kirche zu erbauen.

So entstand im Jahre 803 die Kirche St. Zeno und der exponirte Heilige war dadurch moralisch gezwungen fürderhin dem Unfug zu steuern. Da man aber seine Dienste nicht allzusehr in Anspruch nehmen wollte, sondern, namentlich unter Ludwig dem Deutschen, auf Erweiterung der Flusscorrectionen bedacht war, so blieben die Wasser aus und die wilde Tyrolerin verlegte zornig ihr jungfräuliches Bette nach der andern Seite des Thals.

Drei Jahrhunderte rauschten dahin im wilden Wogen aufstrebender Gewalten und rüttelten mächtig an den Säulen deutscher Allherrschaft. Rauh wie ihre Zeit waren die Sitten der Menschen. Zuchtlosigkeit frass sich ein in alle Stände, und auch unser St. Zeno scheint keine Poikile gewesen zu sein, wenigstens betrugen sich die Schützlinge des Veronesers nicht wie Stoiker. Vergebens suchte der kunstsinnige Erzbischof Thiemo, aus dem Geschlechte der Grafen von Mödling, dem Verfall Einhalt zu thun, und die Priester zu einem gemeinsamen Leben anzuhalten: erst dem strengen Erzbischof Conrad I. gelang das schwierige Werk. Im Jahre 1120 berief er Mönche (*fratres halenses*) vom Orden der Augustiner und verlieh ihnen Parochialrechte. Seitdem gedieh das Kloster und blieb bis zu seiner Säcularisirung (1803) im Besitz des reich begüterten Bettelordens — ein Theil jener respectablen Armee, welche zur Zeit ihrer üppigsten Blüthe — im 16. Jahrh. — auf nicht weniger als 2000 Mönchs- und 300 Nonnenklöster vertheilt war.

Nur spärliche Denkmale jener ältesten Zeiten sind aus den Flammen übrig geblieben, die 1512 Kirche und Kloster zerstörten. Dahin gehören das grandiose romanische Portal und der Kreuzgang. Auch die Marmorkanzel ist in ihren obern romanischen Theilen von sehr hohem Alter. Der gothische Taufstein sowie die Chorstühle sind aus den Jahren 1523 und 24. — Die gegenwärtig bestehende, 1518—20 im Basilikenstyl erbaute, aber mannichfach und namentlich nach den Bränden 1761 und 1780 veränderte Kirche war bis zu Anfang dieses Jahrhunderts Pfarrkirche von Rei-



STAUFFENECK.

chenhall. Sie ist 97^m lang, 30^m breit, 18^m hoch und fasst über 6000 Menschen. Beachtenswerth ist ihr schönes harmonisches Geläute.

Von dem vorhin erwähnten Kreuzgange steht nur mehr eine Hälfte. Kreuzgänge nennt man bekanntlich jene bedeckten, nach dem Garten hin aber offenen Colonnaden, welche bei einem Klosterbau meist von einem Kreuzarm der Kirche zum andern führen und daher den Namen tragen. Unter dem Schutze ihres Daches ergingen sich die Mönche, nach ihrem Hinscheiden aber fanden sie hier die letzte Ruhestätte, die Wanderer gemahnend, dass sie hienieden Fremdlinge seien und keine bleibende Stätte auf Erden besässen. Auch die jetzigen Bewohnerinnen haben im Kreuzgang ihre Gruft. So drängen sich neben blühenden lebensfrischen Blumen die Schattenbilder des Todes vor die Seele und der uralte Säulengang selbst stellt uns vor die Wiege unseres Volkes, unserer Cultur. Neben phantastisch geschmückten Säulen ist es namentlich ein Pfeilerstein mit 2 Reliefs aus allerältester Zeit, welcher die Aufmerksamkeit der Kundigen erregt. Das eine der Reliefs, dem eine spätere Hand den Namen des Rothbarts eingekratzt, soll ein Bild Karls des Grossen, des ersten Stifters dieses Klosters sein, das andere erzählt uns in kindlich naiven Zügen die alte Thierfabel vom Storch, welcher den Wolf vom Knochen befreit, der ihm im Hals stecken geblieben. Uralte, zum Theil sehr merkwürdige Grabsteine bilden den Fussboden. Unter ihnen ruhen, die einst hier lebend wandelten, bärtige ernste Klostergestalten in langem weissen Wollgewande, darüber die schwarze Kutte mit den lang

herabhängenden Aermeln, — und über den Gräften und Leichensteinen uralter Geschlechter steht der Lebende —

Und er hört im ruhelosen

Immergleichen Wellenschlage

Ewig an die Sterne tönen

Seines Herzens bange Frage:

Ein Verrauschen, ein Verschwinden

Alles Leben. — Doch von wannen? —

Doch wohin? — Die Sterne schweigen

Und die Welle rauscht von dannen. (Lenau.)

Ein breiter, unmerklich ansteigender Parkweg führt vom Kloster durch den hohen Tannenwald zu dem geologisch interessanten Steinbruch (eocäne, orbitulitenreiche Kalksteingebilde mit glatten und kugeligen Nummuliten, Ostrea gigantea, Spondylus u. s. w. dicht neben den Buntsandsteingebilden der Trias) und darüber hinaus auf die Höhe und in den Schatten des Kirchholzes, zu den Schanzen, oder in die Wiesenthäler von Grossg'main und Weissbach.

Mauthausen und Stauffeneck. Durch Felder und Auen führen mehrere Wege längs der Salach über die Stauffenecker Brücke nach Mauthausen am Fuss des Hohenstauffen. Das unscheinbare aus 21 Häusern bestehende Dörfchen, uralte salzburgische Zollstätte verdankt seinen guten Ruf hauptsächlich der weitgedehnten Fernsicht, welche das ländliche Wirthshaus seinen Besuchern bietet. Von grüner Wiesenterrasse herab beherrscht es die weite duftige Ebene bis Salzburg, um die sich wie ein schöner Kranz durchsichtiger Krystalle die formenreichen Berge des Salzkammerguts

und der Steiermark, dann die langgezogenen Rücken des Inn- und Hausruckviertels schliessen: der Schafberg, der Dachstein, der Geissberg mit seinem Felsenhorn, der Schmiedenstein, die hohe Tenn, das bleiche Gletscherfeld der übergossenen Alm, der Untersberg und das zerfurchte Lattengebirge. Der Blick ist besonders am Abend schön, wenn die Nachbarberge Reichenhalls im tiefen Schatten liegen und die untergehende Sonne durchsichtige Farbenschleier über die Ebene und die fernglänzenden Berggipfel der *felix Austria* breitet. Unvergleichlich schön ist es aber hier zur Vollmondszeit, wenn das blanke Gestirn auf dunkelm Himmelsgrund in den verschwimmenden Duft der Ferne und in die wilden Schluchten der Berge hineinleuchtet.

Ueber dem Dörfchen liegt auf grünem Hügel die alte Zwingburg *Stauffeneck*, mit ihrem ernstesten Hochgebirgshintergrunde ein prächtiges Stückchen Romantik. Einst ein bedeutender Waffenplatz der Fürstbischöfe, lugten noch anno 1727 Feldschlangen und anderes Ungeziefer hinter wetterbraunen Ringmauern hervor. Die Zeit seiner Entstehung ist unbekannt. Es gehörte in der Urzeit als Plainisches Lehen den Rittern von Stauffeneck und kam bald nach dem Aussterben jener mächtigen Dynasten an Salzburg. Von da an schützte es die Zölle und die Marken des Erzstifts. Zugleich Sitz des Landpflegers, mag wohl ein gar stattliches Wesen in der stolzen Burg gewesen sein. Noch 1780 hatte sie ganz das Gepräge einer alten Ritterveste mit kleinen, stark vergitterten Fenstern, hohen Reckthürmen und Zinnen, und noch heute besteht das schauerliche Verliess und der alte Wehrgang, wo dem Wanderer

unter Dutzenden von aufgescheuchten Eulen und Fledermäusen eine wunderschöne Fernsicht über die weite wasserreiche Ebene entgegenglänzt. Aber der Genius des XIX. Jahrhunderts hat auch diese trotzig, alterthümliche Gestalt geglättet und sie sieht jetzt so ziemlich einer grossen — Badewanne ähnlich. Nur der Stauffen mit seinen jähren Hängen hebt noch, ernst wie das Schicksal, unverändert hinter ihr sein kahles Haupt empor, wie einst, als noch der stattliche Jagdzug der Ritter, oder die Fähnlein der Knappen und Reisigen über die Zugbrücke stampften.

Anger und Högelwerd. Auch das nördliche Vorland des Stauffen birgt zwischen waldigen Hügeln manch köstliches Bild. Wir nennen Anger und Högelwerd, ersteres 2½, letzteres 3 Stunden von Reichenhall entfernt. Anger ist ein freundliches Dörfchen, eigenthümlich um einen grünen Wiesenanger herum gebaut. Von seiner schlanken gothischen Kirche, die weithin sichtbar, sich auf der Höhe über den grünen Weidegrund des Thales erhebt, öffnet sich eine prachtvolle Perspective in's Salzburgerland und auf die waldigen Rücken und Felsenwände der nahen Berge. Einst im hohen Alterthum hatte das insularisch im Thal sich erhebende Dorf als vielbesuchter Marktplatz eine grosse Bedeutung. Hier stand im 8. Jahrhundert die Burg eines der angesehensten Geschlechter, der im Admunthale reich begüterten Grafen Witagowo.) Ein Nachkomme trat 931 das Gebiet an die Kirche ab und seine Enkelin, die hl. Ellanburg, wandelte 1036 das Schloss ihrer Ahnen in ein Gotteshaus und nahm den Schleier. Von ihr trägt die Kirche den Namen *Ellbergskirche*.



ANGER.

Hübsche Fusswege führen von hier zu dem ehemaligen Augustinerkloster Högelwerd, das im Jahre 1075 gegründet ward. Tief in dem melancholisch düstern Thalgrund eingebettet, bietet es sich mit seinem klaren Klosterweiher, in dem sich die alterthümlichen Formen der einstigen Abtei spiegeln, und dem imposanten Hintergrund der beiden Stauffen als ein wirkungsvolles Bild dar. Auch hier begegnen wir wieder den Grafen von Plain, — aber es ist eines der letzten Stammeshäupter des seinem Verhängniss entgegengehenden mächtigen Vasallengeschlechts: *Luithold*, ein Urenkel des Vollstreckers der Reichsacht an Salzburg. Unter dem Banner des Kreuzes ins heilige Land gezogen, traf ihn ein türkischer Pfeil ins Auge (1219). Seine irdischen Reste ruhen hier in der Kirche. Das Kloster, 1136 gestiftet, ist nun Privateigenthum. — Harte Naturen, die gegen sich selbst ohne Mitleid sind, gelangen von hier in $\frac{3}{4}$ Stunden nach der auf der andern Seite des Högel gelegenen Ruine des Schlosses

Vachenuieg. Ohne dem guten Leumund der Herren von Haunsberg, welche 1414 dieses Schloss erbauten, zu nahe treten zu wollen; können wir doch bei dem bedenklichen Klang seines Namens uns kaum des Gedankens erwehren, dass wir es hier mit einem richtigen alten Raubnest zu thun haben. Die Geschichte schweigt darüber, und auch seine Ruine bietet nichts Interessantes, aber der Blick in die meilenweit sich dehnende Ebene, in die fernen Gipfel der Alpen und über die in silbernem Mäander die grünen Fluren durchziehende Salzach ist wohl im Stande, die Mühen der Ersteigung zu lohnen.

Piding und Johannishögel. Der Högelberg (altd. *hegilo*, *högelin*), ein 3 Stunden langes Sandsteingebilde mit Diluvialgeröll aus der Zeit der Höhlenthier und des Ur-Elephanten bedeckt, hebt sich gegen 260^m über die Salzach empor und trägt auf seinem waldigen Rücken über hundert Häuser und drei Kirchen, von denen die eine, gleich einer vorgeschobenen Vedette weit in's Land schauend, St. Johann dem Täufer gewidmet ist. Der einst rebenbepflanzte Berg besteht aus den mit 'Flysch' bezeichneten mergeligen Kalk- und Sandsteinschichten⁴⁰⁾, welche strotzend von Meeresalgen, die erste Stufe der Alpenzone am Nordrande bilden. Schon im VII. Jahrhundert war der kirschen- und pflaumenreiche Berg bewohnt; die 'Edeln von Högel' hatten später hier ihren Sitz und die Tradition meldet sogar von einer Kirche, die in den Tagen Ruperts auf seiner sichernden Höhe gestanden sein soll.

Nahe am Fusse des Berges liegt das kleine *Piding*: ein wenig romantisches Dörfchen, dem aber eine scharfe archäologische Spürnase sogleich ansieht, dass es alt-römischen Ursprungs ist und einst *Pedinga* hiess. St. Ruppert erkaufte es um 1000 Schillinge für das Gebiet Salzburgs und im *Congestum Arnonis* kommt es schon 798 als *Villa Pudhinga* mit 73 Häusern vor. Die einzige und Urkathedrale der Pindinger ist prunklos, dafür aber die älteste der ganzen Gegend, eine der ehrwürdigen Marienkirchen, welche der norische Apostel Maximilian errichtete, als noch die 2. italienische Legion in diesen Gauen lag. An ihrer Stelle soll einst ein Tempel der Diana gestanden haben.

Von Piding, wohin uns die Bahn trägt, gelangen

wir in einer kleinen Stunde auf schattigem Weg nach St. Johannishögel, dessen Kirche so kokett von ihrer Höhe herabschaut. Nicht weit von der Kirche liegt die gastliche Fernbichlalp (650^m ü. M.). Dort erwartet uns, reich an Formen und Farben, eine meilenweite Fernsicht in das Salzkammergut und das Hausruckviertel, über den Grenzlauf der Salach und Salzach, hinab nach den bayerischen Städten Laufen und Tittmoning und gen Burghausen, wo einst die unglückliche Tochter Kasimirs, Hedwig von Polen ihre Tage vertraute, heute dagegen — ein bayerisches Jägerbataillon garnisonirt.

Hammerau und Ulrichshögel. Am östlichen Fuss des Högel liegt, 20 Min. Bahnfahrt von Reichenhall entfernt, das Walz- und Hammerwerk Hammerau, einer aus gekrönten Häuptern (Bayern, Oesterreich, Holland) bestehenden Aktiengesellschaft gehörig. Es ward vor 3 Jahrhunderten gegründet und schmiedete einst einen Theil der Waffen für die orthodoxen Kämpfer des 30-jährigen Krieges. Heute liefern seine von den Wassern der Salach getriebenen Hämmer und Walzen nur mehr friedliche Eisenschienen, Drähte, Achsen und zahllose Klammern zum Bau der Salzschiffe.

Von hier führen Feldwege über Ainring durch Wald und grüne Fluren nach Ulrichshögel hinauf, müheloser als nach der vorerwähnten Kirche des Täufers und rollen uns dieselbe prächtige Fernsicht auf wie dort.

Obermühle. Nie mundet ein Glas Bier besser als nach Champagner! So erfrischt uns auch nach den berauschenden Genüssen der Hochgebirgsscenerien im

Innern der Bergwelt der Contrast einer anmuthigen Hügellandschaft, wie sie um das Thal des Weissbachs ausgebreitet ist. Es ist das *ritornar al segno* Machiavells, ein neuer Anlauf den wir nehmen um die Titanengrösse und die wilde heroische Pracht der Alpenwelt tiefer wiederzuempfinden. Da drinnen dünkten wir uns so klein, hier aussen wachsen wir wieder in unseren eigenen Augen. An dem Ufer des Bachs, der Obermühle gegenüber, findet sich unter schattigen Bäumen ein frischgrünes Plätzchen, wo sich's angenehm plaudern lässt und man sich auch bei einer Tasse Kaffee allerlei denken kann. Die klappernde Mühle, die freundlichen Gesichter, die Gras- und Getreidefluren des in sanften Linien verstreichenden Geländes — alles das macht einen milden beruhigenden Eindruck, gleich einer Mozart'schen Arie nach dem wilden Rythmus Beethoven'scher Symphonien. Am Abend leuchten dann die Glühwürmchen auf den Wiesen und die Feuer auf den Bergen zum Heimweg — pure Idylle ohne blutigen politischen Hintergrund. Aber wir können den Spaziergang auch ausdehnen, sei es, indem wir durch den Weissbachgrund auf der uralten Strasse die von Plain nach Marzoll führt, über Gmain nach Hause kehren, oder indem wir weiter wandern nach dem $\frac{1}{2}$ St. entfernten

Marzoll [ad marciolas], der uralten Grenzmark der römischen Ansiedelung im Hallthale. Gleich den eben verlassenen Mühlen in wellenförmiges frischgrünes Getreideland gebettet, liegt vor uns das kleine Dörfchen um das wohlerhaltene ehrwürdige Schloss der Freiherrn v. Malsen gruppiert, im Hintergrund der grätige Felskamm der Gebirge. Schloss Marzoll, mit seinen vier runden,

zinnengekrönten Thürmen weithin sichtbar, ragt das dem Dunkel der frühesten Jahrhunderte hervor und tritt in der Geschichte nach dem Aussterben der Plain-Beilstein'schen Dynastenfamilie auf. Da gehörte es dem bayerischen Edelgeschlechte der Fröschl von Marzoll und Thaurstein vier Jahrhunderte lang bis zum Jahre 1574. Der Letzte dieses Geschlechts starb, des Hochverraths verdächtig, 1590 in Haft zu Karlstein. Marzoll aber bekam verschiedene Herren bis es im ersten Drittel dieses Jahrhunderts an den Frhrn. v. Malsen überging.

Die Kirche, von dem rhätischen Apostel Valentin, einem Zeitgenossen des heil. Severin gegründet und im Congestum Arnonis schon 798 als Pfarrkirche erwähnt, enthält Denkmäler der hier verlebten Geschlechter, und auf dem Friedhofe steht eine achtseitige Säule, welche noch aus den Tagen der römischen Niederlassung herühren soll. Die jetzige Kirche wurde im Jahre 1437 neu aufgebaut.

Die Landschaft um Marzoll trägt denselben ruhigrusticalen Character wie die Mühlen am Weissbach, und blickten nicht die Felsenriffe der Alpen aus dem Süden herüber, ragte nicht, einem riesigen Kohlenmeiler gleich, die Kegelgestalt des Stauffen gen Westen in die blaue Luft, wir wären vielleicht versucht, ihn *sanft* zu nennen und uns in die Wellengelände Frankens oder Thüringens zu träumen.

Salzburg. Wie die Einfahrt in die Thalbucht Reichenhalls durch die Schönheit ihrer Bilder und den unvermittelten Wechsel der Scenerie zwischen der weitgestreckten Ebene und der nahen hochaufgethürmten Bergwelt überrascht und anzieht, so auch die Ausfahrt

in der Richtung gen Salzburg. Wir glauben Abschied nehmen zu müssen von der schönen Alpenwelt und siehe, wenn wir die Höhe des Walserbergs überschritten haben, liegt sie wieder vor uns da, aber in anderer Gestalt, in neuer Pracht und Schönheit. Ueber dem weiten Plan des spiegelebenen Walserfelds steigt sie auf in blauer Ferne, die Gipfelwelt Oberösterreichs und des schönen Steyerlandes, ein schimmernder Kranz von Bergformen, gleich riesigen Hochwachten des Alpenkönigs, die unabsehbare Ebene beherrschend, und mitten im Brennpunkt des amphitheatralischen Panorama liegt, im Glanze der Sonne leuchtend, Salzburgs Akropolis, die weithinschauende Citadelle.

Unser Ziel liegt zu ihren Füßen, vom Felsenwall verborgen, aber die wachsende Zahl der Gärten und Villen zeigt die Nähe der Alpenstadt. Da öffnet sich plötzlich die senkrecht scarpirte Steinwand des Mönchsbergs und langsam rollt der Wagen durch einen mächtigen Tunnel, das gewaltige Werk des Erzbischofs Sigmund. Wir sind im alten Juvavum der Römer, im einstigen Rom der Deutschen, der Hauptstadt des weiland souverainen Erzstifts, nunmehr Herzogthums Salzburg.

Das Leben Salzburgs und seiner 20,000 Einwohner pulsirt in wenigen Strassen. Der Marktplatz und die Getreidegasse in der Altstadt, die Linzergasse und etwa noch die Strasse zum Bahnhof in den Vorstädten sind die Adern des Verkehrs. Aber das Herz desselben ist die *Salzachbrücke*, über welcher er sich mit dem rauschenden Alpenstrome kreuzt, dessen Fluth die Häuser und Paläste der erzbischöflichen Metropole zu beiden Seiten spiegelt. Zu ihr wird jeder Fremde vom Ver-

kehr gezogen, auf ihr überschaut er mit einem Blick die Situation der Stadt: sie wählen wir daher als Ausgangspunkt für unsere Wanderungen.

Auch im Leben eines Flusses gibt es Ueberraschungen. Dies erfährt hier die Salzach, die, der strengen Zucht der Berge entronnen und schon an die Ebene gewöhnt, sich plötzlich zwischen zwei isolirte Felsgebilde von bedeutendem Umfang gezwängt sieht. Sie heissen Mönchsberg und Kapuzinerberg; ersterer mit seiner vielthurmigen Zwingburg auf dem linken, letzterer mit seinen Villen und seinem von Festungsmauern durchzogenen waldigen Rücken auf dem rechten Ufer. Beide bilden eine Thalenge, in welche die Stadt mit ihren 27 Kirchen, ihren Palästen, ihren hohen flachgedeckten Behausungen hineingebaut ist, so dass die äussersten Häuserreihen an den Felsen hängen. Die Brücke verbindet beide und über sie wälzen sich in ununterbrochenem Wechsel alle Schichten und Typen der Bevölkerung Salzburgs und seines einstigen Gebiets, mit courbettirenden Reitern, Carossen, Frachtwagen und geschäftigen Omnibus untermischt, hin und wieder auch von heimkehrenden Truppen oder langen Zügen von Alumnen unterbrochen, von denen wir nichts zu sagen wissen, als dass sie schwarze Röcke und weisse Gesichter haben. Neben Gestalten mit schleppendem Schritt, deren äusseres Gepräge die ungünstigen Rekrutirungsverhältnisse des ehemaligen Erzstifts erklärt, eilen säbelbelastete Ordonnanzen, weissbeschürzte Köchinnen und himmelblaue Offiziersdiener — da wandelt der steuerzahlende Erbbürger und der industrielle Czeche, der

Limonienverkäufer aus Gotschee und der nacktarmige Metzgerbursche mit knoblauchduftenden Wurstguirlanden.

Von der Stadt Salzburg, in welcher wir nun unsere Wanderung beginnen wollen, gilt mit vollem Recht der stolze Spruch über dem Felsenthore Sigmunds: *te saxa loquuntur*. Fast jeder Schritt in der ehrwürdigen Metropole beschwört alte Erinnerungen herauf; jeder Stein hat seine Geschichte, die untrennbar ist von der Geschichte Deutschlands, ja der ganzen abendländischen Welt.

Vor unserem Geiste öffnet sich das rauschende Meer der Vergangenheit und wir sehen seine Wogen rollen in zahllosen Armen, bald klar wie der jugendfrische Bergstrom, bald durch Verbrechen und ungeheuren Irrthum getrübt. Wir sehen die glänzenden Tage Roms und seinen welterschütternden Fall hier ihre Kreise ziehen, wir begleiten theilnehmend die Pioniere christlicher Kultur, welche in den Tagen der alten merovingischen Könige hier die ersten Keime civilisatorischer Ideen pflanzten, wir sehen Salzburg verflochten in jenen ungeheuren Kampf des Pontificats und Kaiserthums, dessen fürchterliche Saat: Lüge und Fälschung, Meineid und Fluch, Ehr- und Zuchtlosigkeit, Jahrhunderte lang wie ein tödtliches Gift an dem sittlichen Mark unseres Volkes frass, wir sehen es verflochten in die Reaction des deutschen Bewusstseins gegen die Herrschsucht despotischer Italiener und ihrer Satrapen, wir sehen es endlich aufgeh'n in den modernen Staat mit dem letzten Wort seines letzten Souverains: „Helft euch selbst!“

Von Erinnerungen solcher Art umschwebt, können



SALZBURG.

wir es nicht über uns gewinnen, gleich dem gedankenlosen Cicerone die Dinge hier nur nach der zufälligen Lage und Richtung des Weges zu betrachten, sondern fühlen uns gedrungen diesen letzteren thunlichst so zu wählen, dass er gewissermassen mit dem Gang der Geschichte fortschreitet. Nur so gewinnen die Denkmale Leben und Bedeutung für uns und verknüpfen in unserer Erinnerung ihre Bilder mit der Zeit und den Menschen die sie schufen.

Von der Brücke führt uns die Sigmund-Hafnergasse fast geraden Wegs in das älteste Stadtgebiet, zum Benediktinerstift St. Peter, und durch dessen Hof vor den an dem Fels des Mönchsberges sich hinziehenden Friedhof der Abtei, berühmt durch sein hohes Alter wie durch seine elegische Schönheit. Von Bogengängen umgeben, die, sich über Gräften wölbend, den stillen Todtengarten mit der Kirche verknüpfen, stehen unter dem Schutz der Felswand die Gedenksteine derer, die seit Jahrhunderten hier ins Grab sanken. Rosenzweige hängen ihre Blüthen über sie hin, darüber schaut vom senkrechten Felsen hoch herab im Morgenduft die stolze Citadelle und über ihren Thürmen und Warten wölbt sich der tiefblaue Himmel mit ziehendem Gewölk: ein ergreifendes Bild, aus Sonnengold und Erdenstaub, aus verblichener Fürstenpracht und ewig sich verjüngender Naturfrische gewebt!

Dies merkwürdige hügelige Todtenfeld versetzt uns zurück in die grauen Tage der Colonia Hadriana, da dieselbe instinctive Gewalt, welche die Völker des asiatischen Hochlands weltumgestaltend nach dem fernen Westen zog, auch das festgesessene Römerreich

zu neuen ungemessenen Eroberungen trieb. Das waldige Norikum war zur römischen Militärgrenze geworden und während die 2. italienische Legion hier den Kern des alternden Imperiums gegen den Strom der Barbaren schirmte, hatte die welthistorische Idee des Christenthums ihre ersten Wurzeln in den zerfallenden Boden heidnischer Skepsis gesenkt und seine Sendboten drangen vor in die Eichenwälder des Nordens.

In der Steilwand des Mönchsbergs über den Bogengängen sehen wir eine Kapelle, hinter welcher in Felsen gehauen die Wohnungen des heil. Maximus und seiner Gefährten sich befinden. Es war im 5. Jahrhundert unserer Aera. Aber die letzte Stunde des Weltreichs schlug und im wilden Strudel seines Sturzes sank auch Maximus und seine Saat. Die deutschen Völker drangen immer gewaltiger von Mitternacht herauf. Vergebens warnte Severin das säumige Juvavum. Da tauchten plötzlich, es war im Jahre 477, in finsterner Nacht die wilden Gestalten der Heruler und Gepiden in den Strassen auf, viel Volks ward getödtet, die frommen Troglodyten vom Felsen herabgestürzt.

Ueber Schutt und Trümmer rollte ein Jahrhundert deutscher Herrschaft hin — da zog ums Jahr 583 St. Hruodbert ins Land und baute seine Klause unter der Höhle des Vorfahrs. Mit ihm beginnt die neue geschichtliche Aera der Stadt, die nun um seine Zelle wuchs. Die Margarethenkapelle inmitten des Friedhofs ruht auf den Grundmauern seiner ersten Kirche. Rupert hat sie gebaut, aber eine spätere Zeit (1483) setzte an die Stelle des alternden Werks den schlanken

gothischen Bau. Sie ist sehenswerth, namentlich um ihrer alten Epithaphien und Votivgemälde willen.

So umwehen uns hier, über den blüthenumrankten Denksteinen vergangener Jahrhunderte, die Schatten ehrwürdiger Gestalten, die an der Wiege unseres Volkes standen, — in dem schönen Jetzt an die bedeutsamen Anfänge des Gewesenen gemahnend. —

Ruperts Grab befindet sich in der Stiftskirche, welche wir nun besuchen wollen. Die Stiftskirche, ursprünglich um 585 von St. Rupert gegründet, wurde wiederholt durch Brand zerstört. In ihrer jetzigen Gestalt steht sie, wenn auch mannichfach verändert und erneuert, seit 1131. Sie ist eine romanische Säulenbasilika, und enthält ausser zahlreichen Marmoraltären, interessante Grabmäler. Bemerkenswerth ist vor allem das schöne romanische Portal aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, ferner das Madonnenbild auf dem Altar beim Eingang in die Sakristei. Letzteres soll aus Steinguss hergestellt sein und die Sage nennt als seinen Schöpfer den unglücklichen Erzbischof Thiemo aus dem Geschlechte der Grafen von Mödling der im Jahre 1095, mit dem wilden Gegenbischof Berthold um die Herrschaft kämpfend, unterlag und flüchtig ward, um unter dem Kreuzesbanner sein Leben durch die Hände der Seldschuken zu enden.

Aus der Abtei St. Peter gelangen wir über den Friedhof auf den Fahrweg, welcher den Schlossberg hinan zur Citadelle führt. Freunde alter Architektur schlagen wo er sich später theilt, den geradeaus führenden Weg zur Linken ein, vorher die schöne und ehrwürdige Kirche der Benedictinerinnen am Nonnberg

zu besuchen. Ein prächtiger Blick über das Thal der Salzach lohnt reich den unbedeutenden Umweg. Zu unseren Füßen liegt die alte Kaistadt, vom Erzbischof Arno zur Zeit Karls d. Gr. angelegt und jenseits des Flusses die Villen und Lustschlösser der Bischöfe und edeln Geschlechter. — Der schöne, durch sein hohes Alter wie durch anregende Denkmäler gleich merkwürdige Bau versetzt uns noch einmal in die grauen Tage des frommen Heidenapostels zurück. Als Rupert in diese Gauen zog, war auch seine Schwester Ertrud mit ihm aus Frankenland gekommen, norischen Jungfrauen ein Spiegel christlicher Zucht und Sitte zu sein. Ihr baute er hier auf den Trümmern eines zerstörten Römertempels, einst dem geflügelten Götterboten geweiht, eine Klausel. An Stelle dieser Klausel, die um die Wende des Jahrtausends ein Raub der Flammen ward, liess Kaiser Heinrich II., der Nachfolger der Ottonen, Kloster und Kirche erbauen. Umgeben vom Adel des Reichs, wohnte der fromme Herrscher im Jahre 1009 persönlich ihrer Weihe bei. Aus jener Zeit rühren noch die romanischen Substructionen, die Säulen unter der Gallerie des nördl. Seitenschiffs, das Portal und die mächtigen Monolithe aus rothem Marmor unter der Empore her. Was durch feindliche Elemente zerstört oder dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen war, haben spätere Geschlechter in ihrer Weise ersetzt und verändert, wenn auch nicht die architektonische Einheit, doch das kunstgeschichtliche Interesse des altherwürdigen Baues dadurch erhöhend. Aus dem Blüthenalter der Gothik fesseln uns der reichgeschnitzte Hochaltar und die prächtigen Glasmalereien hinter dem-



FRIEDHOF ST. PETER.

selben. Aber das höchste Interesse erregen die im finstern Thurmgemach erhaltenen Brustbilder der ersten Bischöfe Salzburgs — ehrwürdige Fresken aus den Tagen altchristlicher Kunst, frei von byzantinischem Verderbniss, durch ihre ernst ideale Auffassung, ihre edle Zeichnung und die lichtlose Umgebung des Orts uns im Geiste in die Katakomben Roms, in die Zeiten altchristlicher Glaubensinnigkeit versetzend, da man noch, wie der ehrliche Aventinus sagt, finstere Kirchen und lichte Herzen hatte, da noch der Kelch von Holz, der Glaube golden war.

Aus dem wohlgepflegten Besitz St. Ruperts war allmählich ein stattliches Bisthum geworden. In den gelübdereichen Tagen der jungen Kirche galt es als höchste Frucht des Glaubens, des Himmels Huld durch reiche Gaben an dessen Verkündiger zu erkaufen. So schwoll das Gebiet des Krummstabs mächtig an, und in den Tagen Karls d. Gr., als der Frankenherrscher dem Bischof Arno den Stuhl Rupert's verlieh, und der Papst, ihn mit dem erzbischöflichen Pallium schmückend, Salzburg zum Metropolitansitz für die bajuwarische Kirchenprovinz erhob, war auch Salzburg schon ein stattlicher Besitz geworden. Aber mit dem Besitze wuchs der Muth und gebar das Verlangen nach Macht. Bald wagte sich, gereift durch Verjähnung und gestützt auf das Recht gefälschter Decretalen, unter den sittenverwildernden unheilvollen Kämpfen der Söhne und Enkel des grossen Kaisers der lauernde Geist an's Licht, der bald die Welt unter seine Füsse trat. An seinen Gang knüpft sich die Geschichte des Erzstifts.

Wir betreten die Zwinger der Citadelle und ge-

langen in den Hof, wo die Germanenjünglinge des Kaiserstaats sich im edlen Waffenhandwerk üben — denn Hohensalzburg ist jezt Kaserne. Bald nimmt uns ein Führer in Beschlag, den wir nicht entbehren können. Wir lassen uns von ihm die *Schlosskapelle* mit den Marmorbildern der Apostel und die Fahne zeigen, welche Maria Theresia trug, als sie in Pressburg Hilfe begehrend unter die Ungarn trat, und folgen ihm dann in das Schloss. Er bringt uns an der schaurigen Folterkammer vorüber auf die hohe Zinne des Feuerthurms und — rings um uns auf thut sich die weite herrliche Welt! Landschaften wollen gesehen und nicht gelesen werden. Ich verzichte deshalb darauf, dieses Bild zu malen, denn die Sprache hat nicht die Mittel noch Macht der Farben. Wie sollte sie das grüne Meer der Ebene schildern, das sich mit seinen sanften Wogenzügen und dunkeln Waldinseln fern nach Westen und Norden ergiesst — wie die tausendgestaltigen Gipfel und Hörner der Alpen, die duftigen Thäler, welche dazwischen liegen, die Schluchten und Abstürze — wie den Reiz des darüber ausgebreiteten Lichts? Wie wollte sie das Schlangengewinde des blitzenden Flusses wiedergeben, die Gruppen von Thürmen und Palästen, Villen und Brücken, die er bespült und das Gewimmel der meilenweit zerstreuten Dörfer und Gehöfte, hier glänzend in einer Fluth von Licht und Farbe, dort allmählig sich in die hellen Tinten der schimmernden Ferne verlierend? —

Vom hohen Söller herab folgen wir abermals dem Führer durch die Gänge der Burg in die *Fürstenzimmer*: gut erhaltene, zum Theil restaurirte Gemächer, deren

alterthümliches Gepräge unvermerkt die Schatten vergangener Jahrhunderte heraufbeschwört und uns zurückversetzt in die Tage derer, die hier walteten. Wieder zaubert der Geist der Geschichte eine Fülle von Bildern vor uns auf; im Glanze der Hoheit und Macht scheinen die Schemen einer langen Fürstenreihe durch diese Hallen zu ziehen, bald Segen spendend, bald den Bannfluch schleudernd, bald das scharfe Schwert schwingend in der eisenbepanzerten Faust.

Riesengross war der Baum der päpstlichen Macht gewachsen, gedüngt durch deutsches Blut, das in dem Karolinger Kaiserkampf und seiner Drachensaat geflossen. Rom ward die Angel der Welt, um welche der Geist der Zeit, um welche Furcht und Hoffnung der Menschen kreiste. Aus Rom kam Fluch und Segen. Nach Rom wandte sich, wer dort Gleichheit der Interessen und Parteigenossen sah, nach Rom wandte sich, wer aus dem wilden pesthauchenden Sumpf allgemeiner Rohheit, Zerfahrenheit und Sittenverwilderung den geistigen Ruhepunkt suchte, an den er sein Vertrauen in die Zukunft klammern mochte. Dadurch stieg Rom und ward mächtig. Und es ward sehr mächtig! Vom Geist des Jahrhunderts getragen, begünstigt durch die Lage des Abendlands, flammte auf dem Boden der einstigen Herrin der Welt der Riesengedanke einer Universalmonarchie auf, die über die Throne der Erde ragen sollte, wie die Ewigkeit über das Leben. Ihre Krone, gefeit durch den Nimbus göttlicher Hoheit, sollte des Papstes Stirne schmücken, ihr Purpur um seine Schultern wallen. Das war das Ziel Gregors VII.

und der Weg dahin führte über die Trümmer der Kaisergewalt.

In schwärmerisch stolzen, der Verderbniss der Zeit abgewandten Gemüthern schlug diese Idee Wurzel. Ein solches Gemüth war Gebhard I., ein Graf von Helfenstein, in den Tagen Kaiser Heinrichs IV. Erzbischof von Salzburg. Er war es, dessen Widerspruch gegen das Recht des Kaisers, Fischerring und Stab zu verleihen, die Brandfackel in die Welt schwang und jenen tragischen Kampf entzündete, in welchem die schauerliche Winternacht vor Canossa eine empörende Episode bildet. Des tief verwundeten Kaisers Zorn zu entgehen, baute er 1077 auf den Trümmern des castrum juvavense die Veste Hohensalzburg. Aber das Racheschwerdt Heinrichs erreichte ihn, er ward vertrieben und endete, ein Geächteter.

So ist Hohensalzburg entstanden.

Nach jenem Gebhard kämpften Thiemo und Bertold um das Erzstift und ersterer, besiegt, endete später unter dem Handschar der Moslimen. Ihnen folgte Conrad von Abenberg, jener willensstarke, hochfahrende Hierokrat, der bei dem Römerzuge Heinrichs V. den auf Befehl des Kaisers verhafteten und am Leben bedrohten Papst mit seinem eigenen Leibe deckte. Er war es, der die verlorene Kirchenzucht in Salzburg mit starker Hand erneuerte. Er war es auch, der später an Herzog Heinrich von Kärnthen das Drama von Canossa auf der Wahlstatt des Krapffeldes wiederholte. Wie gross die Macht, so gross das Recht. — Da folgte den fränkischen Kaisern die Heldengestalt des Hohenstauffen Barbarossa, auf Conrad den Abin-

berger Graf Eberhard von Hippolstein und Biburg. Auch in ihm war der Gedanke Gregors VII. lebendig, doch der Hohenstauffe schonte des durch Alter und Tugend ehrwürdigen Mannes; aber als nach ihm Conrad II. aus dem Hause Oesterreich unbesonnen den Bannstrahl gegen den Rothbart zuckte, fand er Friedrichs Geduld erschöpft. Er wurde von des Kaisers Majestät niedergeworfen und an dem unglücklichen Stift durch seine Nachbarn — darunter die Grafen von Plaien — im Jahre 1167 des Reiches Acht vollstreckt. Ein grosser Theil der Stadt lag in Trümmern.

Durch drei Jahrhunderte grollten die Kriege der deutschen Fürsten durch deutsche Gauen, zuckten die Fehden unruhiger Bischöfe mit unruhigen Nachbarn, flogen Bannflüche gleich Geiern durch die Luft gegen die Widersacher auf Thronen und Burgen. Rudolph von Habsburg, Ludwig der Bayer, Maximilian I. schweben leise an uns vorbei, aus Constanz schlugen die Flammen herüber in welchen Huss auf ewig verstummte und von den Ufern des Rheins schallt der wilde Schrei der empörten Bauern — da tritt uns in Salzburg die Gestalt Leopolds von Keutschach entgegen, der gerne auf Hohensalzburg verweilend, diese Prunkgemächer einrichten liess, auch Wart' und Thürme und die Schlosskapelle baute, deren Südseite sein Epitaphium führt (1500). Ein hochfahrender Mann, Mehrer des Stifts, absolutem Regiment geneigt und den Juden gram, die er unter Niederreissung ihrer Synagogen aus dem Erzstift vertrieb und ihnen ein Denkmal setzte, das aus Anstandsrücksichten 1785 wieder entfernt wurde. Gegen seine Regierung murrte das Volk, aber durch Tücke

und Gewalt bemächtigte er sich der Häupter der Stadt, 20 an der Zahl, und weihte sie ohne Urtheil und Recht dem Tode. Während, zum festlichen Mahle in des Bischofs Palast zu gehen, sahen sie sich plötzlich vom Henker ergriffen und in kalter Winternacht abgeführt zur Enthauptung. Fürsprache und die drohende Haltung ihrer Anhänger rettete ihr Leben, doch die Stadt, erschreckt durch die Strenge, fügte sich dem Herrn. Er starb in diesen Zimmern (1519).

Auf ihn folgt Cardinal Matthäus Lang von Wellenburg, jeder Zoll ein Aristokrat, prachtliebend, hochgebildet, von freier Richtung des Geistes. Ein Freund des gelehrten Staupitz, Luther's Berather, setzt' er diesen zum Abt von St. Peter.

Die Wogen der Reformation gingen damals hoch in deutschen Landen und ihre Fluth schlug an die Wurzeln der Alpen, tief in die abgeschiedenen Thäler hinein. Mochten auch dem Manne, der gleich andern die Gebrechen seiner Zeit wohl erkannte, die läuternden Ideen der Reformation nicht fremd gewesen sein, so war es doch dem stolzen Prälaten widerwärtig, dass sie von unten herauf geboren, dass das gemeine Volk sie hegen, ein armer Mönch sie verkünden sollte. Anfangs duldsam, verfuhr er bald mit Härte. Dagegen erhob sich Stadt und Land, durch die Thäler wehte die Fahne der Empörung, von allen Höhen loderten die Feuerzeichen. Mehrere Tausend aufständischer Bauern lagen vereint mit den Bürgern vor Hohensalzburg und sprachen mit dem Kardinal durch den donnernenden Mund der Geschütze. Noch sieht man an den Marmorsäulen des Empfangsaaes die Spuren ihrer Ge-

schosse. Doch thaten sie wenig Schaden und Matthäus hielt sich tapfer 12 Wochen lang, bis Entsatz aus Bayern kam. Doch ward der Aufstand nicht niedergeschlagen, sondern durch Vergleich beendet. Die Bauern zogen ab, aber sie nahmen ihren Glauben mit. Weder Drohungen noch Leibesstrafen, noch das charakteristische Mandat eines späteren Erzbischofs, welches im Jahre 1565 alle Landschulen aufhob, mochten ihn erschüttern.

Immer mehr hatte der erzbischöfliche Hof an Glanz gewonnen. Im sinnenblendenden Pomp des Hohenpriesterthums thronten die Fürsterzbischöfe in diesen Gemächern, aber an die Fülle der Hoheit streift das Verderben. Das erfuhr Wolf Dietrich von Raitenau. Jung und lebensmuthig, talentvoll und hochgebildet trat der heissblütige Sohn des kaiserlichen Kriegsobersten auf den Thron. Vieles erzählt die Chronik von dem schimmernden Prunk seines Hofes, von der Zahl und königlichen Pracht seiner Bauten, von der Klugheit seiner Verwaltung, aber auch von der lockeren Ueppigkeit seines Privatlebens, von seiner Liebe zur schönen Salome Alt, welcher er das Lustschloss Altenau (nun Mirabell) erbaute, von der despotischen Raschheit seines unruhigen, selbstwilligen Characters.

Dadurch erweckt' er Feinde, und als er, lüstern nach den Salzfedern Berchtesgadens und anderer Ränke voll, bayerische Rechte verletzte und Maximilian von Bayern darob mit Waffen drohte, verliess ihn das Gefühl der Sicherheit. Er floh in finsterner Octobernacht (1611) verkleidet nach den kärnthischen Bergen. Doch Max, rascher als er, ereilte ihn und seine Schätze,

setzt' ihn in diesen Zimmern in Haft und zwang ihn zur Resignation. Das Pallium empfing Marx Sittich, Graf von Hohenems, der, in scheuer Furcht der Restauration, den Gefangenen mit massloser Strenge hielt, bis er hoffnungslos und vom Gram gebrochen — man sagt, von Ungeziefer verzehrt — nach fünfjähriger Haft im engen Thurmgemach verschied.

Ueber den deutschen Himmel aber zogen nun drohend und wetterleuchtend die Sturmwolken des dreissigjährigen Krieges herauf und gossen das Verderben auf die vaterländische Erde. Nicht auf Salzburg. Dort trug nach dem frömmelnden Peiniger Wolf Dietrichs die goldene Mitra Paris Graf von Lodron, des Erzstifts grösster Fürst. Wir werden ihm nun auf jedem Schritte begegnen. Was sein prachtliebender Vorfahr Wolf Dietrich begonnen, führte aus und mehrte der »Perikles« der salzburger Capitale. Dom und Residenz, Neubau und Marstall, die Basteien und Wälle der Stadt zeugen von seiner Thätigkeit; die Universität, Schulen und Collegien verdanken ihm ihr Entstehen, der einstige Wohlstand des Erzstifts fusste auf seinem organisatorischen Talent. Und wenn wir Salzburg gleich einer blühenden Oase in dem langen Zeitraume des Vernichtungskampfes unberührt von der blutigen Woge des Krieges sehen, dessen Tummelplatz das weit verheerte deutsche Reich gewesen, so war dies das Werk seines edeln Fürsten, den Johannes von Müller, als er ihn dem König von Bayern zur Aufnahme in die Walhalla vorschlug, als den Vater seines Volkes pries.

Scheiden wir mit diesem erfreulichen Bilde aus

den Mauern der Festung, denn nun lockt der Weg über den schönen Landschaftsgarten des Mönchsbergs, wo wir nochmals, aber umklungen vom Geläute der Glocken, die harmonisch aus der vielthurmigen Stadt herauftönen, unter rauschenden Bäumen und in abgegrenzten Veduten die zauberische, wechselvolle Aussicht geniessen. Bei der »Katze« führt der Weg am linken Rand des senkrecht scapirten Felsenwalles durch prächtige Gruppen von alten Warten und Thürmen, glänzend grünen Buchen und Ahorn hin, — immer im Angesichte der Alpen: eine der lohnendsten Promenaden. Ueber dem Neuthor angekommen leitet ein anderer Pfad an dem innern Rand des Berges zurück. Mit Wohlgefallen ruht hier der Blick auf der weitgedehnten, römischen Heidenthum mit der christlichen Aera verknüpfenden Stadt mit ihren vielgestaltigen Kuppeln und Thürmen, auf dem Strome mit seinen Brücken, und den hohen Häusern, deren flache Bedachung den Einfluss des nahen Südens verkündet, — um sich dann in das grüne Flurengefilde der lichten Ebene Bayerns zu verlieren, durch welche, an das fieberhafte Treiben der Gegenwart erinnernd, sich die Riesenschlange eines Dampfzugs wälzt.

Ueber eine lange Treppe hinab erreichen wir wieder die Stadt. Wir stehen hier bei dem luxuriösen Marstall Wolf Dietrichs und der von dem Nachfolger Paris', dem eiteln Cardinal-Erzbischof Guidobald erbauten Winterreitschule. An dem westlichen Ende des langen Gebäudes zieht sich, kühn an den Fels gelehnt, eine lange Häuserreihe, die sogenannte *G'städten* hin. Schwer begreift sich die gewagte Ansiedelung unter der droh-

enden Steinwand, die fast 300 Fuss senkrecht aufsteigt. In der That fand auch im Jahre 1669 hier ein gewaltiger Bergsturz statt und begrub 250 Menschen. Wohl war Hilfe bei der Hand, da erfolgte ein neuer Einsturz und begrub auch die Retter. Es war zur Zeit Max Gandolphi, der nach Guidobald das Pallium trug und, nicht achtend den Religionsfrieden, gegen 1000 lutherische Familienhäupter theils einkerkerte, theils aus dem Lande trieb, ihre Kinder aber zurückbehielt, — desselben Max Gandolph, der im Jahre 1668 den Thurm der Franziskanerkirche abtragen liess, damit er nicht ferner die Thürme seines bischöflichen Domes überrage!

Mehr als der Marstall und die Winterreitschule erregt die Sommerreitbahn unsere Aufmerksamkeit. In drei Reihen übereinander laufen, der Breccie des Mönchsbergs abgetrotzt, um das weite Hippodrom 96 Logen für die Zuschauer der Thierhetzen, Turniere und Ritterspiele. Ein Werk, der alten Römer würdig. Sein Erbauer ist jener speculirende mürrische Erzbischof Johann Ernest, dem kein Rücken zu tief gekrümmt war, und der, ein grosser Jäger vor dem Herrn, die Tödtung eines Fasanen mit lebenslänglicher Galeere bestrafte, übrigens auch neben andern nützlichen Stiftungen das grossartige St. Johannesspital baute, von dem man nicht weiss, was es gekostet hat, weil der Erzbischof in einem Anfälle von Edelmuth alle darauf bezüglichen Rechnungen verbrannte. Er war es auch, der zum Andenken an die mit der ostindischen Compagnie gemachten guten Geschäfte auf dem Thurm des *Neubau* im

Jahre 1703 das Glockenspiel setzte, das seitdem dreimal täglich melancholisch durch die Lüfte klingt.

Das nicht zu misskennende Gepräge der von geistlichen Fürsten in der Vorzeit regierten Städte: viele und beinahe in zu engen Raum zusammengedrängte Kirchen, tritt uns besonders auffallend entgegen, wenn wir uns dem Dom nähern, und der Eindruck, den wir dadurch empfangen, wird verstärkt durch die Oede und Stille der dahin führenden Gasse. Der Dom wie die ihn umgebenden Paläste und Bauwerke gehören dem 17. Jahrhundert an. Die alte Kathedrale war im Jahre 1598 niedergebrannt, man sagt durch Unvorsichtigkeit der schönen Salome, welche eine brennende Kerze in ihrer Bet-Loge zurückliess. Wolf Dietrich begann darauf im Jahre 1611 den Neubau, aber als sein eigentlicher Erbauer ist Erzbischof Paris anzusehen, der ihn etwa um dieselbe Zeit seiner Vollendung entgegenführte, als Wrangel mit seinen Schweden würgend über die Leichenfelder des benachbarten Bayern schritt.

Die architectonische Idee der Peterskirche zu Rom ist auch dem Dom in Salzburg zu Grunde gelegt. Den Plan zu demselben entwarf Palladio's grosser Schüler, der Erbauer der alten Bibliothek und des Palazzo regio in Venedig, Vincenzo Scamozzi von Vicenza. Der Architect Solari führte ihn aus. Einfach und edel gehalten, grossartig in seinen Dimensionen, verfehlt dies schöne Denkmal der Hochrenaissance, mit der Marmorfassade, der gewaltigen Kuppel und dem sinnberückenden Dämmerlicht der hochaufstrebenden Hallen nicht seines Eindrucks. Um die streng behandelten antiken

Formen windet sich, noch fern von der üppigen Entartung des Barockstyls, die edle Pracht der ornamentalen Decoration und stellt den Bau durch ihre maassvolle Entfaltung den besseren Werken dieser Periode würdig an die Seite. Weniger bedeutend ist die übrige Ausstattung der Kathedrale und unter den Altarbildern insbesondere ist nur das in der 2. Kapelle links befindliche Werk des Frankfurters J. v. Sandrart hervorzuheben. Von historischem Interesse sind dagegen die Brustbilder der letzten 10 Erzbischöfe, welche deren Denkmäler im Kreuzesarm der Kirche schmücken und das dort befindliche Altarbild mit den Portraits des Erzbischofs Paris und des Baumeisters Solari.

Auf dem Platze vor dem Dom, in welchem Mozart und Haydn ihre unsterblichen Werke aufführten, ruft eine riesige metallene Bildsäule der Immaculata, triumphirend auf der von den Symbolen der Weisheit und Kirche, des Himmels und der Hölle umgebenen Erde stehend, uns die Blüthezeit des schwülstigen, ultramontanen Jesuitenstyls ins Gedächtniss. Erzbischof Sigmund Graf von Schrattenbach, derselbe, welcher 1767 das Neuthor durch den Fels des Mönchsbergs brechen liess, liess dieses Bildwerk in seinem Todesjahr setzen.

Die Colonnaden, welche zu beiden Seiten des Domplatzes nach der Kathedrale führen, trennen diesen von dem Residenz- und Kapitelplatz. Wir besuchen den letzteren zuerst, weil er uns Gelegenheit gibt, noch einmal den geschichtlichen Faden aufzugreifen. Die marmorne Pferdeschwemme, die ihn schmückt, knüpft sich nämlich an einen Namen, der in der Geschichte der

menschlichen Verirrungen eine nicht beneidenswerthe Berühmtheit erlangt hat. Sie ward erbaut unter dem Nachfahr des Gründers der Sommerreitbahn, dem Erzbischof Leopold Freiherrn von Firmian, der, eine willenlose Puppe in den Händen seines habgierigen Kanzlers Cristani, im Jahre 1732 jenes beklagenswerthe Emigrationsedict erliess, das ihn um den sechsten Theil der Bevölkerung seines Fürstenthums brachte. Es war das letzte Zucken jenes finstern Geistes, der die Inquisition schuf, und nicht Alle unter dem Krummstab gut wohnen liess. Im selben Jahre, in welchem 32000 Protestanten jeden Alters und Geschlechts aus der Heimath vertrieben wurden, war dieses monumentale Werk vollendet. Von Rom erhielt der Erzbischof, dessen erster Regierungsact, charakteristisch genug, die Berufung der Söhne Loyola's war, für seinen Eifer den Titel »Hoheit« (Excelsus), den ihm selbst Cardinale nicht verweigern durften.

Mit Firmian, dessen eigennützige Verwaltung das Erzstift finanziell zu Grunde richtete, stehen wir nahe vor dem Sturz der weltlichen Selbstherrlichkeit Salzburgs. Seiner Nachfahren waren nur vier, darunter jener obenerwähnte Sigmund, der Freund der Menschen und Hunde. Hieronymus Graf Colloredo, der 69. Bischof auf dem Stuhle Ruperts, der Salzburg keine Monumente, aber desto tüchtigere Verordnungen gab, legte im Jahre 1803 für immer das Scepter weltlicher Herrschaft nieder. Der Staat Hruodberts schloss ein selbstständige Geschichte von mehr als 12 Jahrhunderten und ging an fremde Kronen über.

Auf der andern Seite des Doms umgeben die

mächtigen Gebäude der Winterresidenz und des Neubaus, beide von Wolf Dietrich begonnen, von seinen Nachfolgern vollendet, auf 2 Seiten den *Residenzplatz*, dessen Brennpunkt der berühmte Hofbrunnen schmückt, den Paris' Nachfolger, der prunkliebende Guidobald von Antonio Dario im Jahre 1664 setzen liess. Ein Meisterwerk!

Den anstossenden Platz vor dem Neubau hat Salzburg mit der Bildsäule seines grössten Unsterblichen geziert. Es ist das von *Schwanthaler* modellirte Standbild Mozarts, des Lieblings der Grazien, aus dessen Melodien Honig träufelt wie aus den Blumenkelchen des Hymettus. Wo das Monument steht, wurden bei der Grundsteinlegung römische Mosaikböden von grosser Schönheit aufgefunden, von denen einer ein Zimmer der Kaiserin in Laxenburg schmückt, während der andere im Museum aufgestellt ist.

Von dem Standbild des grossen Tonkünstlers führt unser Weg an dem Café Tomaselli vorbei über den Marktplatz in die Getreidegasse, wo links durch eine Aufschrift das Haus bezeichnet ist, in dessen dritter Etage der lebenswürdige Mensch und Fürst der Melodien am 27. Januar 1756 das Licht der Welt erblickte. Wohlthuend contrastirt das rege Treiben dieser Strasse gegen die klösterliche Oede in der Umgebung des Doms, wir aber lassen uns nicht mittreiben sondern gehen durch das dem Mozarthause gegenüberliegende Tränkhör auf den Franz Josephskai um das *Museum Carolino Augusteum* mit seinen Schätzen aus Salzburgs Kelten-, Römer- und Germanenzeit zu besuchen. Provinzialmuseen, so interessant und lehrreich sie dem Forscher

sind, vermögen selten die Neugier des reisenden Laien anzulocken, noch seltener zu befriedigen. Mit dem Salzburger Museum ist dies anders. In einer Reihe von streng stylgemäss im Character vergangener Jahrhunderte eingerichteten Gemächern uns unmittelbar in das häusliche Leben unserer Vorfahren einführend, bildet es, im Vereine mit seiner Antikensammlung, eine lebendige Illustration zur Culturgeschichte einer Stadt, deren historische Vergangenheit in fast ununterbrochenem Zusammenhang bis in die Tage Cäsars hinaufreicht. Meine Leser werden daher dieses Museum vor vielem Anderem eines Besuches werth halten.

Und nun den Kai mit seiner lebenvollen Scenerie wieder hinauf zur Brücke! Denn wir sind mitleidlos und gedenken nicht der zerbrechlichen menschlichen Physis und ihrer restauratorischen Begierden, eilen vielmehr über den rauschenden Ivarus nach den Vorstädten, in welche Salzburg seit dem XII. Jahrhundert hinübergewachsen ist.

Da winkt vor Allem die Besteigung des Kapuzinerbergs. Wir betreten hier klösterlichen Boden: der Ort ist *tabuh*. Die zahlreichen Sculpturen lassen darüber keinen Zweifel. Aber sind wir desshalb hiehergekommen? Nein, uns lockt es weit darüber hinaus in den grünen Buchenwald, hinauf zu den herrlichen Aussichtspunkten des mauerumgürteten Bergs. Auf vorspringender Felsterrasse, wohin der links abgehende Pfad uns leitet, öffnet sich die Aussicht nach Bayern. Tief unten rauscht der Fluss in schönen Curven durch den grünen Plan und um seine Ufer reihen sich die Vorstädte Mülln und Mirabell, letztere

mit ihren modern-eleganten Prachtbauten, erstere mit dem blitzenden Thurm des Klosters der Augustiner. Landhäuser und Gärten sind zwanglos umhergebreitet und ziehen sich bis zu dem Schienengeleise hin, das den Osten Europas mit dem meerumspülten fernen Westen verknüpft. Aber das Bild volkreichen betriebsamen Lebens reiht sich um den stillen Friedhof St. Sebastian und die Glocken der Stadt läuten darein, wir wissen nicht, weckt ihr summender Klang frohe Hoffnungen in einer Menschenbrust oder Gefühle tiefer Trauer. Ueber den waldigen Rücken des Mönchsbergs hin steigen die Höhen des fernen Teissenbergs bis zum Zwiesel auf, zur Rechten die Rücken des Haunsbergs und des präalpinen Vorlands. Zwischen beiden breiten sich die Walser Felder, das Terrain, wo nach dem schweren Tag von Hohenlinden das siegende Frankreich die Banner Oesterreichs schlug und die weiten Schneegefilde blutig färbte.

Anders zeigt sich das Bild, wenn wir, höher steigend, dem Pfad zur Rechten folgen, der uns zur Stadtaussicht führt. Das ist eine wunderbare Scenerie, die sich hier dem Auge erschliesst! Soll ich sie malen? Worte sagen immer zu viel und zu wenig. Um ihr ungelenkes dürres Gerippe schlingt die Phantasie sogleich ihre Blütenranken, und umwebt sie mit einem Gebilde, das der Wirklichkeit nicht entspricht. Sie greifen der Empfindung vor und scheinen nicht zu erfüllen, was sie versprochen und doch bleiben sie weit hinter der Erscheinung zurück. Was hilft es, wenn ich die Feder in Gold- und Purpurtinten tauche, um das wechselvolle Spiel der flimmernden Töne und Far-



SALZBURG.

ben, der blitzenden Lichter und duftigen Schatten zu malen, die dort sich über den grandiosen Alpenhintergrund und das Gewölke des Himmels, hier sich über die in rhytmischen Cadenzen ansteigenden Linien und Flächen der architectonischen Schöpfungen eines Jahrtausends ergiessen? Die fatale Druckerschwärze macht doch Alles wieder zu nichte! In der rauschenden Salzach spiegeln sich die langen Häuserreihen der Stadt, mit ihren flachen südlichen Dächern bis an die dunkle Felswand des Mönchsbergs hinankletternd, und vielgestaltig wie der Geist der Zeit, die sie schuf, heben sich daraus die Kuppeln und Thürme der geistlichen Metropole gruppenweise empor, in wunderbarer Harmonie der Formen und Farben. Dahinter ragt, stolz und schön über der Felseninsel des Mönchsbergs sich aufbauend, die zinnengekrönte Akropolis auf mit ihren Thürmen und Warten, im reichen Laubschmuck hundertjähriger Bäume, übergossen von violetter Duft, durch den die Sonne goldene Lichter wirft, — und fern im Hintergrund der Ebene schaut das sagengekrönte Felsenhaupt des Untersbergs aus den Wolken herab, strecken der Göhl und die hohe Tenn ihre gigantischen Glieder bis hinüber in die Thäler des Pinzgau, öffnet sich die Thalbuchth Reichenhalls im Kranz ihrer fernen hochragenden Gipfel.

Ein Weg von wenigen Minuten bringt uns von hier zum Franciscisschlösschen auf die Kuppe des Bergs. Auch dort erwarten uns Aussichtspunkte, aber sie sind anders geartet. Sie führen das Auge hier in die contemplative Einsamkeit der Berge, dort in die Wellengebilde schwellender Hügelländer und dort in das

reiche Flussthal der Salzach, und jedes dieser drei Bilder erscheint als eine Landschaft für sich, in Character und Gestaltung gänzlich verschieden von seinem Nachbarbilde. Erzbischof Paris hat das bescheidene Waldschlösschen erbaut, und scheint sich diesen Punkt ansehen zu haben, um manchmal sich den Anblick seiner geliebten Salzburger versagen und in beschaulicher Einsamkeit Stunden ungetrübter Muse verleben zu können.

Herabgelangt vom Berge hat noch der schöne Friedhof von St. Sebastian Anspruch auf einen Besuch. Unter seinen Arkaden schlummern Salzburgs Geschlechter seit nahezu 3 Jahrhunderten und der Kuppelbau in der Mitte des Todtengartens wölbt sich über dem Grabe des unglücklichen Erzbischofs Wolf-Dietrich. Manchen alten Namen von gutem Klang findet hier der Lebende unter den Entschlafenen. Der bedeutendste darunter ist der berühmte Arzt und Theosoph Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus Bombastus ab Hohenheim. Ein ureigenthümlicher kerndeutscher Geist, den erst die Nachwelt achten lernte. Seine Zeitgenossen mordeten ihn; er fiel am 24. Sept. 1541 als Opfer seiner Meinungen und ruht in der Vorhalle der Kirche am Eingang des Friedhofs. »Paracelsus«, erzählt uns Heissling »war neben anderen Doctoribus nebst seinen heimlichen Widersachern auf einem Gastgeboth gewesen; daselbst ward er von der Doctoren Diener und anderen Vicariis ergriffen, von einer Höhe herabgestürzt und ihm also der Hals gebrochen worden, denn auf keine andere Weise hat man ihm sonst beikommen können.« Auch das Wissen hat, wie der

Glaube, seine Martyrer und es gibt keinen schlimmeren Henker als den Hass der Meinung.

Am Hannibalplatz, wohin wir zurückkehrend gelangen, bezeichnet die Aufschrift »Restauration Mirabell« den Eingang in den Garten des gleichnamigen Schlosses, einst die Villa der schönen Salome, von Wolf Dietrich ihr erbaut. In dem nach altfranzösischem Geschmack zugestutzten Garten umsteht uns hier im Costüm der cyprischen Göttin, aber ohne ihren Reiz, der ganze Olymp im Rococostyl mit verrenkten steinernen Gliedern und zu den Füßen der Götter wandelt eine zahlreiche Gesellschaft durch die verschnittene Natur. Geschichte und Gegenwart reichen sich hier die Hand und der Sprung in unser Jahrhundert des Dampfes und der Aktien ist daser nicht zu grell, wenn ich meinen müden Leser durch den Garten und das Schloss an der nebenan liegenden grossartigen *Badeanstalt* vorüber durch hübsche Anlagen und schöne Neubauten nach dem *Bahnhof* führe und hiemit den Rundgang durch die Stadt Hruodberts schliesse.

Salzburg und Maria-Plain. Unter den Ausflügen, welche mit einer Fahrt nach Salzburg verbunden werden können, haben sich Maria Plain, Aigen und Hellbrunn einer besonderen Gunst zu erfreuen.

Maria Plain, zu Wagen in $\frac{3}{4}$ Stunden zu erreichen, ist eine vom Erzbischof Max Gandolph erbaute Wallfahrtskirche auf einer der Salzachhöhen, weithin sichtbar. Des Interessanten bietet sie nichts, — wenn man nicht die zahlreichen Wachsmodele menschlicher Glieder, Herzen u. s. w. hierher rechnen will, welche das Volk dem Tempel zu widmen pflegt, sei es, um Heil-

ung von Krankheiten oder Rettung aus dem Fegfeuer zu erkaufen, das die Klöster immer gepflegt haben, weil es ihre Küchen heitzt, aber der Blick auf Salzburg und seinen Alpenhintergrund, wenn der Abend sich neigt, und die Sonne tiefer am Himmel steht, ist dagegen unvergleichlich schön. Eine unendlich tiefe Musik liegt in dieser Landschaft, ein Zusammenklingen der Linien und Formen, der Lichter und Farben, das nur mit den Klängen einer Symphonie verglichen werden kann und im Beschauer jene tiefen Räthsel und Geheimnisse der Seele anregt, die sonst nur in vorüberauschenden Augenblicken aus fernen Tiefen unserer Seele aufsteigen — jene inneren Anlagen für ein anderes, höheres Leben.

Salzburg und Aigen Wie Maria Plain lockt auch das einzig schöne Aigen, Salzburgs Eden, nur durch den Zauber seiner landschaftlichen Scenerien, aber wie jenes am Abend, so will dieses am Morgen besucht sein.

Wir erreichen, wenn wir nicht die viertelstündige Bahnfahrt vorziehen, zu Wagen in kaum $\frac{3}{4}$ Stunden das artige Wirthshaus und stehen nun unmittelbar vor dem herrlichen Park, der von hier im stolzen Schmuck ehrwürdiger Bäume sich gegen die Wurzeln des Gaisbergs hinaufzieht, ein Meisterstück der Landschaftsgärtnerei. Leicht ansteigend führen die Wege durch Wald und Schluchten, an Klippen und Wasserfällen vorüber, hier plötzlich eine imposante Hochgebirgsscenerie, dort im Farbensmuck ein Bild der Stadt und ihrer Thürme zeigend, immer neu, immer eigenartig. Bald führen sie wieder in das beschauliche Stilleben

des Waldes unter rauschende Bäume zurück und stellen uns plötzlich vor den unbegrenzten Fernblick der Ebene oder vor die lieblichen Schwellungen einer grünen Hügelswelt, immer aber ist es ein vollendetes Bild, und erst zuletzt, auf der hohen Kanzel, sieht man dass alle diese Bilder nur Theile eines einzigen Prachtgemäldes waren. — In dem steten Wechsel der grünen Waldnacht mit den glänzenden Bildern der weit aufgeschlossenen Ferne, in der künstlerisch schönen Verbindung beider zu Bild und Rahmen, in der Eigenartigkeit und dem selbständigen Reiz jeder einzelnen Vedute liegt der Zauber des Eindrucks, den wir von dem Tuskulum des Fürsten Schwarzenberg, dem schönen Park zu Aigen empfangen.

Salzburg und Hellbrunn. »Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!« Hellbrunn, das Versailles der Salzburger, vom Kerkermeister Wolf Dietrichs, dem Erzbischof Marx Sittich, Graf v. Hohenems erbaut, liegt eine halbe Stunde Fahrens von der Stadt Ruperts entfernt. Das heitere Reich der neckenden Nereiden hat hier seinen Sitz im grünen Park aufgeschlagen. Nymphen und Oreaden, Faun und Triton, ja der ganze

attische Götterhimmel treiben ihr Spiel mit dem Krystall der Quellen, spritzen Wassergarben umher und senden den feuchten Strahl bald hier bald dort unter lachende Gruppen. Eine Schaar gutgelaunter Olympier im idealen Costüm dieses privilegierten Geschlechts, aber von Marmor, lauert in Grotten und Nischen, im feuchten Moos oder im kühlen Nass der Marmorbassins mit affectirter Ruhe. Da winkt der schweigende Meer-gott und Alles wird lebendig! Aus Busch und Hain, aus Tisch und Bank, aus dem Boden und aus den Lüften spritzt das leichtfertige Najadenvolk seine Strahlen, vom Geschrei überraschter Bauerngruppen und dem Lachen der namentlich Sonntags zahlreich vertretenen Volksmenge erwidert. — Doch die Götter sind galant. Sie lassen anständige Menschen unbehelligt und sorglos mag man unter den Bäumen am Bach dahinwandeln, den Schattenpark mit den weissen Hirschen und dem steinernen Theater besuchen oder den Glanzpunkt des Parks, das ‚Gloriet‘ mit seiner köstlichen weitgedehnten Fernsicht besteigen, wo man hinabsieht auf das schöne wellenumschlungene Schloss der Gräfin Arko-Zinneberg: das herrliche Anif.

Gegen das Vorland des Untersbergs.

Kirchholz heisst der ganze bewaldete Rücken des Gruttenbergs zwischen St. Zeno und dem Weissbachthale. Hübsche, wenn auch nicht überall bequem ansteigende Pfade führen auf die Höhe der mit Gossau-mergeln überlagerten Felsbank und winden sich oben

vielfach verschlungen und eben durch den schönen Tannenforst, dessen balsamische Exhalationen die Atmosphäre mit ihrem terpentinhaltigen, die Heilung von Bronchialaffectionen so mächtig unterstützenden Aroma füllen. Wer in stiller Waldeinsamkeit auf lichtem

Moosgrund einmal recht behaglich träumen oder des Kurszettels vielsagende Runen deuten oder die ganze Weltweisheit von Confucius bis Schoppenhauer durchdenken will, nehme seinen Plaid, gehe nach dem Kirchholz, athme dabei den Waldduft, lausche dem Lied der Amsel oder schaue, wenn seine Mittel es ihm erlauben, — »in seines Busens Märchenwelt.« Philosophen, Schwärmer und solche die es nicht sind, gehen aber auch gerne aus dem Walde heraus in das ländliche Café *Schöne Aussicht* und freuen sich beim braunen Mocca des schönen Rundblicks in das Thal von Reichenhall und in die Mulde von Grossgmain, wo zwischen dem Untersberg und dem klüftigen Gehäng des Lattengebirgs der hohe Göhl sein bleiches Haupt erhebt.

Nicht immer sah das Kirchholz so friedlich aus wie heute, und wenn wir das grüne Revier durchwandern, so stehen wir plötzlich vor ausgedehnten Schanzen. Das Volk nennt sie Heidenschanzen, aber der überwiegend grösste Theil derselben hat mit den Heiden nichts zu thun, sondern gehört einer späteren Zeit ächt christlicher Feuertaktik an. Man kann sie einerseits bis zur Königshöhe, andererseits schwer erkennbar bis zum Stidlbauer verfolgen. Sie wurden im bayerischen Erbfolgekriege von den Truppen Carls VII. aufgeworfen, empfangen aber nie die Feuertaufe. Ihre Front ist gegen Gmain und den Weissbachgrund gerichtet.

Verfolgt man das Werk bis zur Königshöhe, so trifft man auf dem äussersten nördlichen Vorsprung des Bergs eine theilweise mit Graben umzogene ringförmige Umwallung von beträchtlicher Ausdehnung an,

welche durch ihre Form und weil sie auf eine Entfernung von kaum 150 Schritten eingesehen werden kann, entschieden auf eine Zeit hinweist, da die weltumgestaltende Erfindung des Franciscanermönchs noch im dunkeln Schoos des Nichtseins ruhte. Vielleicht war auf dieser Stelle eine römische Wachtstation zur Beobachtung des Vorlandes und zum Schutz der hier vorüberziehenden Strasse nach Bisontium (Pinzgau). — Schlägt man den Waldpfad thalwärts ein, so gelangt man durch einen prächtigen Schlag hochstämmiger Tannen (das Frauenholz) hinab nach der Obermühle am Weissbach.

Weissbachthal. Nach dem gleichen Ziele führt der Weg durch den schönen Weissbachgrund. Am östlichen Rande des Kirchholzes öffnet sich die freundlich grüne Thalmulde von Gmain mit ihren weichen schwelenden Linien. Aus geselligen Häusergruppen und Obstbäumen ragt der Marmorthurm des Dörfchens empor und über ihm dräut vom Bergkegel herab die altersgraue Veste der Hallgrafen. Bald ist die Strohmühle und mit ihr der muntere Forellenbach erreicht, an dessen Ufer die Strasse hinzieht. Weiden und Erlen, Eschen und Tannen kränzen im bunten Gemisch das eilende Gewässer, darüber schaut der blaue Himmel und die ernsten Häupter der Berge herein und der Sonnenstrahl spielt mit den Blätterzweigen und Wellen ein entzückendes Spiel. Aber der Weissbach (Wizanpah) hat manche ernste Arbeit zu verrichten, bevor er sein Landleben im Bette der vornehmeren Salach beschliesst. Nicht nur ward er durch den Wiener Congress mit der wichtigen und stets getreu von ihm erfüllten Mis-

sion betraut, eine Strecke weit die Grenze zwischen Bayern und Oesterreich zu bilden, sondern er steht auch vielfach in bürgerlichen Diensten und setzt das Räderwerk höchst nützlicher Mühlen in Bewegung. Gleich neben der sogenannten Strohmühle klappern die Räder einer Gypsmühle und weiter abwärts in dem duftigen Waldthal findet sich die Cementfabrik Leopoldsthal, welche mit Hilfe des wackeren Baches täglich gegen 300 Ctr. Cementkalk in den Handel fördert, daneben auch allerlei Bildwerk formt, indem sie den feuchten Kalk in Formen schlägt und erhärten lässt. Endlich treibt er auch die unteren Weissbachmühlen, die wir schon kennen, und eilt dann rasch der Salach zu. Aber das breite mit Geröll und ansehnlichen Blöcken erfüllte Bette lässt erkennen, dass der wilde Gebirgsjunge zu Zeiten auch ein sehr übermüthiger Geselle zu sein vermag.

Grossg'main. Ueber den sanft geschwellten Kirchholzrücken hinweg führen geschlungene Pfade in das liebliche Wiesenthal am Fuss des geheimnissvollen von den Zaubergestalten der Sage umschwärmten Untersbergs, hier durch den Schatten des duftenden Tannenforsts, dort durch blumige Wiesen. Jenseits senkt sich das Gelände und vor uns liegt im Rahmen stolzer Berge das Dörfchen mit seinem Kuppelthurm, seinen Obstgärten, seinem plätschernden Forellenbach. Freundlich scheint die Sonne darein und leichtes Gewölk zieht drüber hin am klaren Himmel. In das lachende Landschaftsbild starren die Klippengehänge des Lattengebirgs, der hochragende Untersberg und die finstern Mauern der uralten Burg eines längst erloschenen Gra-

fengeschlechts, dessen Ahnen aus Gallien herüberzogen, als der letzte der Merowinger, des königlichen Haarschmucks beraubt, den Rest seiner Tage in der Mönchszelle von Audomar vertrauerte.

Hoch über den zerfallenen Mauern halten Nebelgestalten eine Geisterschlacht um das riesige Kaisergrab, bis das Gluthgestirn sie auflöst und verweht. Sage und Geschichte, Sonnenschein und Wiesengrün, der Zauber des Volksmärchens und die Feuergeister des Ungarweins flechten ihre poesievollen Kränze um das Gelände, wir sind in den Kreis der Genien und Dämonen gebannt, die hier ihr Wesen treiben, und fühlen seinen unwiderstehlichen sympathischen Reiz, mögen wir nun die Gegend durchstreifen und nach den kleinen grauen Gestalten der Gnomen umsehen, oder, auf grüner Flur unter den Schatten der Bäume gelagert, unser Auge in den Bergen grasen lassen, oder plastischer, uns an Blitzkuchen, Kaffee und Magyarenwein aus dem modernen Schwerpunkt Oesterreichs erfreuen. Letzteren erhält man hier in den beiden Landwirthshäusern, welche, fromm um die Kirche gelagert, das Gleichgewicht zwischen Seele und Körper herstellen und dafür sorgen, dass das Mass geistiger Nahrung, welches die Landleute dort empfangen, hier sogleich eine solide physische Basis erhalte.

So gerne ich auch politischen Discussionen aus dem Wege gehe, so kann ich doch nicht unterlassen zu bemerken, dass der muntere Weissbach hier die Gebiete derer von Wittelsbach und Habsburg scheidet, daher der Uebergang der Sünder von den Argusaugen der Zöllner controlirt wird.

Das gegenwärtig kaiserlich österreichische Grenzdorf hat eine gar stolze Vergangenheit, von welcher freilich die Eingebornen nur wenig zur Schau tragen. Früher Muon, Muna oder Mona geheissen, ragt es aus dem Dunkel der frühesten Jahrhunderte herauf. Schon im 8. Jahrhundert war dieses Muon ein grosser und reicher Flecken, der Sitz der Siedeherrn und Patrizier von Reichenhall, die hier unter dem Schutz der starken Hallburg bis ins 11. Jahrhundert wohnten. Erlauchte, weithin begüterte Personen weltlichen und geistlichen Standes finden sich darunter in den Urkunden. Diese vornehme Herrlichkeit ist längst vergangen. Die Geschlechter wandten sich, als die Playn'sche Dynastie ausstarb, nach Reichenhall, und G'main nahm immer mehr seinen heutigen bukolischen Character an. Nur der schöne Marmorthurm der Kirche und alte Grabmäler in derselben lassen noch die einstige Bedeutung der »grossen Gemeinde« erkennen.

Die Kirche in G'main ist eine jener ältesten Marienkirchen des Noricums, deren Gründung man dem norischen Heidenbekehrer Maximilian zuschreibt. Sie stand schon zur Zeit des heil. Severin, der ums Jahr 450 in den Donauländern den Jammer der Völkerwanderung milderte, als im gewaltigen Sturz das Römerreich zerbrach und Gothenheere den entwürdigten Weltthron zertraten. Die gegenwärtige Kirche, wohl im 13. oder 14. Jahrhundert erbaut, erfuhr in den Jahren 1731 und 1732 bedeutende Veränderungen im Geschmack des auf rein sinnliche Wirkungen berechneten ultramontanen Jesuitenstyls und zeigt daher kaum

mehr eine Spur ihrer einstigen Schönheit. Von bedeutendem Werthe sind die in derselben aufbewahrten schönen Temperagemälde, als deren Schöpfer von den gründlichsten Kennern *Barthol. Zeitblom* genannt wird. Sie stellen in der einfachen würde- und gemüthvollen Conception und weichen Färbung dieses Meisters die Opferung und den Tod Mariens, Christus im Tempel und die Sendung des heil. Geistes dar und tragen die Jahreszahl 1499. Einst die Flügelgemälde des 1633 entfernten gothischen Hochaltars dieser Kirche, waren sie auch auf der Rückseite gemalt, allein der — Tischler, dem ein Salzburger Domkapitular und k. k. Schulkommissär diese Kunstwerke im Jahre 1827 zur Restauration übergab, hat dieselben mit Hobel, Leim und Oelfarbe so entsetzlich misshandelt, dass die rückwärtigen Bilder als vernichtet angesehen werden können. Von nicht minder hohem historischen Interesse ist das Madonnenbild auf dem Hochaltar. Dasselbe soll etwa um's Jahr 1070 oder 1080 von dem kunstsinnigen Mönch von Niederaltaich und nachmaligen Erzbischof von Salzburg, Thiemo Graf von Mödling, aus Steinmasse gegossen worden sein und stand einst in der Schlosskapelle zu Plain. Leider ist das schöne Bild fast stets in hässliche Putzmacherarbeit gehüllt. Tafeln im Eingang zur Kirche melden die vielen meist therapeutischen Wunder, welche zu Ehren der Heiligen hier geschehen sein sollen. — Den Kolmannsbrunnen neben der Kirche ziert ein anderes Madonnenbild aus späterer Zeit, dessen naive Auffassung aber dem Jahrhundert der ‚belle Hélène‘ allzu realistisch erschien, daher vor einigen Jahren der Steinmetz beauftragt



GROSSGMAIN.

LIBRARY

wurde, die schönen Formen auf ein kränklicheres Mass zurückzuführen.

Von G'main ziehen die Wege nördlich über die Strohühle in's Weissbachthal, westlich gen Reichenhall und St. Zeno, östlich gegen den mit hübschen Anlagen gezierten *Randersberg* und etwas weiterhin nach der alten Hallburg Plain.

Schloss Plain. Ernst wie der Leichenstein einer grossen Vergangenheit starren die wetterbraunen trotzig Mauern der alten Hallburg vom steilen Hügel in's Thal herab, weithin die Landschaft und die immergrünen hügeligen Wälder beherrschend. Dicht hinter ihr steigt hoch zu den Wolken der düstere Untersberg auf, dessen Namen uralte deutsche Märchen mit dem Ruf verzauberter Schätze weit in die Ferne getragen und mit der Zukunft der Geschieke Deutschlands verflochten haben. Tiefe Stille ist ringsum gelagert und nur selten schallt aus den finsternen Tannenzwäldern des Sagenbergs der wilde Aufschrei eines Geyers herüber. Diese Ruine war einst der Stammsitz eines mächtigen Dynastengeschlechts, der Hallgrafen von Plain.

Die Grafen von Plain oder Playen kamen zur Zeit Pipins von Heristal aus dem östlichen Gallien herüber. Ihr Gefolge auf die wichtigeren Standpunkte des Landes vertheilend, sammelten sie die durch den Sturz der Römerherrschaft zerstreuten und verscheuchten Urbewohner als Hörige um sich und gründeten ihren festen Sitz auf der alten Hallburg. Unter allen Vasallen damaliger Zeit, die liederreichen Andechser nicht ausgenommen, war dies mächtige Geschlecht am

meisten begütert: im Salzburg- und Chiemgau, im Pinzgau und in Tyrol, in Oesterreich und Friaul, an der Donau bis zur Leitha; sein Besitz zählte nach Tausenden von Quadratmeilen und dessen Bevölkerung nach Millionen. Glanzvoll waren die Tage, die G'main sah; »Burggrafen und Castellane harrten da des Winkes ihrer durchlauchtigen Herren; Ritter und Reisige, der dienstbare zahlreiche Adel aus nahen und fernen Gauen, Marschälle und Kämmerer, Schenken und Truchsesse kamen und gingen hier am fürstlichen Hoflager der mächtigen, mit den Häusern Oesterreich und Bayern verwandten Dynasten aus und ein, und unter dem Schutz der Veste sassen die alten Geschlechter Muons, die Oberherren der Saline zu Reichenhall.«

Die Plain, ein kräftiges, ächt germanisches Geschlecht, dessen historische Bedeutung weniger in Thaten glänzenden Kriegers Ruhms, als in der civilisatorischen Macht, die sie übten, gesucht werden muss, breiteten sich in zahlreiche Stämme aus, unter denen die Peilsteiner drüben in Karlstein, (wo wir ihnen wieder begegnen werden,) dann die Grafen von Burghausen, Neuburg, Wasserburg, Hardegg und Schala besonders hervorragen. Diese alten Geschlechter erscheinen als die Pioniere des beginnenden christlich germanischen Staatslebens, als die Anziehungsmittelpunkte neu sich bildender Lebenskreise. Die Ersten des Landes, treten sie doch nur selten in der Kraft ihrer Persönlichkeit handelnd auf der politischen Bühne auf, daher begegnen wir ihnen zwar in den Heerzügen des grossen Karl, Otto's I., Heinrich's III. — meist aber nur in alten Urkunden, wenn sie beträchtliche Güter an fromme Weltüberwinder

verschenkten. In dem berüchtigten Investiturstreite standen sie treu auf Seite ihres Kaisers und es waren die Grafen Leuthold und Heinrich von Plain, welche vereint mit dem Wittelsbacher Otto und dem Herzog von Kärnthen im Jahre 1167 auf Befehl Barbarossa's die Reichsacht an Salzburg vollstreckten. Man hat in diesem Mordzuge die Ursache des tragischen Verhängnisses gesucht, welchem das Geschlecht der Plaine im folgenden Jahrhundert erlag. Der Urenkel des einen der beiden Brüder endete unter dem Kreuzbanner in Palästina, die beiden Urenkel des andern, das rasche und kriegslustige Brüderpaar Otto und Conrad von Plain und Hardegg, fielen am 26. Juni 1260 als Anführer einer Schaar Freiwilliger von 400 Edeln und Reisigen unweit der Burg Staatz im Dienst für König Ottokar gegen die übermächtig hereinbrechenden Ungarn. Sie waren die Letzten ihres Stamms, mit ihnen erlosch das gewaltige Geschlecht. So wollten es die Erinnyen.

Zerfallen ist nun das alte Schloss, und die fahlen epheumrankten Mauern, zu denen Publicus einst scheu und ehrfurchtsvoll emporgeschaut, nennt der freie constitutionell-monarchische Volkswitz „das Salzbüchsel“. Nur die 16^m hohe Umfassungsmauer, der Thurm beim alten Schlossthor und der 100^m tief in den Felsen gehauene Brunnen sind noch übrig. Einst war die Burg mit dreifacher Ringmauer umgeben und von acht Thürmen geschützt, und mag mit ihren wohlbesetzten Zinnen und Dürnitzen ein gar stattliches Aussehen gehabt haben. Jetzt ist sie lange schon öde und stumm und auf der Stelle, wo sich vor 600 Jahren noch die ritter-

liche Pracht des mächtigen norischen Fürstengeschlechtes entfaltete, wächst Gras und rauschen alte Bäume. Einstige Pracht und heutige Melancholie.

Das verwaiste Erbe der Plain war zum Erisapfel zwischen dem Hause Bayern und dem Erzbischof Adalbert von Salzburg geworden. Manch blutige Fehde ward darum geführt und auf Seite des Wittelsbachers standen auch die Bürger und Geschlechter von Reichenhall. Der Erzbischof verbrannte ihnen dafür im Jahre 1196 die Stadt. Die Halloren wiederum übten Rache, zerstörten ihm die Schlösser seiner Getreuen, ja fingen sogar ihn selbst und gaben ihm Schloss Werfen einige Zeit zum unfreiwilligen Aufenthalt. Durch manches Jahrzehnt schwankte der Kampf und am Ende thaten die Parteien, was sie nach Gottfried Biedermayers Rath auch gleich hätten thun können: sie verglichen sich. Der Erzbischof behielt Plain, der Herzog Karlstein und die Saline — und Kaiser Friedrich II. bestätigte in einer Goldbulle vom Jahre 1219 den geschlossenen Vertrag. Seitdem sassen in Plain die erzbischöflichen Hauptleute und Pfleger, bis im Jahre 1612 der Sitz des Pfleggerichts nach Stauffeneck verlegt ward. Von da an diente es noch als Grenzveste bis die unter Erzbischof Firmian zerrüttete Finanzlage Salzburgs Veranlassung wurde, dass man es seit dem Jahre 1758 dem allmählichen Verfall überliess.

Kein deutsches Gemüth kann sich dem Zauber alter Thürme, Wallgräben und epheumrankter, von Dorn und Immergrün umflochtener Mauern entwinden. aber das Interesse, welches das alte Gemäuer um der historischen Reminiscenzen willen einflösst, die sich an

seine verwitterten Reste knüpfen, wird noch erhöht durch den unvergänglichen Zauber landschaftlicher Reize welche die Fernsicht von diesem begünstigten Punkte gewährt. Da liegt links Karlstein, rechts Hohensalzburg und hinter der Veste am Hohenstauffen schaut Ellanburgkirchen (Anger), vor tausend Jahren Witagowo's starker Hort, herüber, daneben erblickte man früher die Rittersitze auf den einst rebenreichen Hügeln, auf dem Prül bei Högelwerd, in den Schluchten der Fager, am Hagenfels gegen die Glan, zu Gols und Glaneck, da schaut man hinaus gegen den Teissenberg und Haunsberg und rechts hinauf gegen das uralte Cucullae. Alle diese Sitze waren einst mit der Stammburg des Gefolgeherrn verbunden durch Feuerzeichen bei Nacht, durch Rauchsignale bei Tage.

Breiten wir im Geiste über dies erinnerungsreiche Bild den Licht- und Farbenzauber alpiner Landschaften, umstellen wir es mit den nahen Riesenmassen des Untersbergs, des Lattengebirgs und des zwischen beiden hereinglänzenden Gletschers der Uebergossenen Alp, dann mit den fernen formenreichen Gipfeln der Stauffen- und Müllnergruppe, so haben wir eine Vorstellung des wirkungsvollen Gemäldes, das sich vor den Augen des Beschauers aus den verwitterten Bogenfenstern des alten Dynastenschlosses aufrollt.

Eigenthümlich ist der Wechsel der Scenerie in der Umgebung der Hallburg. Alles stimmt zu dem Charakter wilder mittelalterlicher Romantik, den die gewaltigen unförmlichen Reste tragen. Das alte epheumrankte Gemäuer, die grossartigen Bergformen im Hintergrund, die Ruhe der Einsamkeit ringsum spricht

das Gemüth an, als fühlten wir um uns das Wehen der Geister, die hier lebend hausten, und der Gedanke bricht sich durch, wie die menschlichen Dinge in Kampf und Missgeschick doch langsam vorwärts schreiten und dem Besseren zum Sieg verhelfen.

Marmorbrüche und Fürstenbrunn. Denselben ernsten und wilden Charakter trägt die Gegend, durch welche wir kommen, wenn wir links an der Hallburg vorüber den Weg gegen die Marmorbrüche einschlagen — und diese schöne Parthie sollte Niemand versäumen. Durch waldiges Hügelland führt der Pfad zum Reiterbauern, wo wir den Stauffen in imposanter fremdartiger Gestalt erblicken, gross und wild, wie zum Sprung in's Thal gerüstet. Einige hundert Schritte weiter, wo die rothe Marmorsäule steht, leitet der Weg rechts ab durch grünes Wellengelände im Angesichte unseres Zieles, der 'sausenden Wand' des Untersbergs.

Abermals eine Viertelstunde weiter rauscht in tiefer, mit moosbewachsenen Tannen besetzter Thalschlucht der Haggenbach uns entgegen, den wir nun eine gute Weile begleiten. Der Weg durch den Wald ist breit und nicht zu fehlen, da kein anderer Weg von gleich respectablem Ansehen von ihm abzweigt. Etwa 1½ Stunde von G'main entfernt, gelangen wir endlich an die 'sausende Wand' wo die drei Steinbrüche liegen, aus denen schon vor anderthalb Jahrtausenden der Marmor zum Bau von Juvavum gebrochen wurde.

Diese nun in Privatbesitz übergegangenen Brüche weiland Königs Ludwig I. liefern vorzugsweise einen blassröthlich gefärbten Marmor; doch kommen auch tief rothe und graue Varietäten vor. Er bricht in

mächtigen Platten oder Bänken und ist ein dichter breccienartiger Kalk von sehr feinem Korn, der hauptsächlich von Bryozoen-, Anthozoen-, Foraminiferen- und Rudisten-Ueberresten und einzelnen in der vorwaltenden Gesteinmasse zurücktretenden fremdartigen Gesteintrümmern zusammengesetzt ist. In diesen Brüchen wurden die colossalen Monolithe zur Ruhmeshalle in Kehlheim, die Quader und Werkstücke zur Walhalla und den Prachtbauten Münchens gebrochen. Die Blöcke werden schichtenweise mittelst Verkeilens abgelöst und nicht bloss die weiten amphitheatralischen Aufbruchstellen, sondern auch die mächtigen Schutthalden zeugen von der baulichen Thätigkeit des einstigen Besitzers.

Vom Veitlbruch (795^m) geht die Strasse thalwärts über eine schöne Schlucht mit schäumenden Cascadellen hinweg, und nach einer kleinen Viertelstunde leitet ein Handweiser auf den rechtsabgehenden Fussweg, welcher in 5 Minuten zum Neubruch und in weiteren 5 Minuten zum Hofbruch führt, wo bescheidene Erfrischungen zu haben sind.

Die hier vor dem Verwalterhause angeschüttete Halde bildet eine Terrasse, welche durch 2 Denksäulen geschmückt ist, von denen die eine 1827 dem König Ludwig I. von den dankbaren Steinbrechern gesetzt, andere Franz I. »qui aderat Cäsar« im Jahre 1807 errichtet wurde. Auf dieser Terrasse öffnet sich eine entzückende Aussicht, deren Genuss hier unbedenklich durch Annahme der bewährten Spitzwinkelstellung erhöht werden kann. Tief unter uns im kühlen Felsenrunde der rauschenden Glan liegen, malerisch gruppiert,

dunkel und düster die Marmormühlen in der grünen Waldeinsamkeit. Den Mittelgrund bildet die weite melancholisch gefärbte Fläche des Leopoldskroner Moores mit seinen vereinzelt Fichtengruppen, zwischen denen zahllose Wasserspiegel gleich flüssigen Juwelen das Licht der Sonne glitzernd wiedergeben, und hinter ihr breitet sich, ein prächtiger Contrast, das reiche lachende Bild der Salzburger Ebene aus. Da liegt sie, die Stadt wo Mozart dichtete und Abraham a Santa Clara predigte, wo der »Gebietiger des Scharfsinns« aus dem Tschötschthale seinen Wissensdurst zu stillen suchte, wo rauhe stolze Kirchenfürsten ihren üppigen Hof hielten, wo die ersten Sendboten christlicher Cultur, auf Römertrümmern schreitend, den wilden Anwohnern die neue Lehre vom Fuss des Antilibanon brachten. Ein reicher Hofstaat von Kirchen und Dörfern, Schlössern und Klöstern, und die prächtige Citadelle auf hoher Felsenumwallung geben der Stadt ein fürstliches Aussehen, und hinter ihr in blauer Ferne zieht der schöne Kranz der Berge Oberösterreichs hin, vom Geisberg zu den Höhen des Hausrucks und von den Eichenwäldern des Haunsbergs bis zu den langgestreckten Bergen von Braunau, wo Palm dem Machtgebote des erzürnten korsischen Cäsaren erlag. Zu unserer Rechten liegt die alte Veste Glaneck, links aber, hinter der wilden Tannenschlucht, schaut kokett das Kirchlein am Högel und die Steinpyramide des Hohenstauffen hervor, und hinter uns starrt die wilde Majestät der Klippenwände des Untersbergs in unmittelbarer Nähe auf uns nieder und der Schall des Schlägels und des Brecheisens dringt nicht hinauf zu seinen wolkenumzogenen Gipfeln.

Hier ist es schön zu weilen, aber es steht geschrieben, dass wir keine bleibende Stätte haben sollen, ehe wir die Krone dieses Ausflugs, den schönen Fürstenbrunnen gesehen. Hinter dem Brunnen des Verwalterhauses führt der Pfad etwa 50^m aufwärts über eine prächtige wasserreiche Kluft in 10 Minuten dahin. Aus der gewaltigen Schlucht die hier sich aufthut, winken die Wipfel von schwarzbemoosten Tannen und Ahorn herauf, starre Felswände senken sich in die Tiefe und thürmen sich auf, hoch oben wölbt sich der blaue Himmel darüber und tief unten schäumt schneeweiss wie hundert Silberschlangen ein mächtiger Quell aus glatter Felsenspalte hervor über die moosgrünen wie mit Sammt überzogenen Klippen weg, hunderte von Wasserfällen bildend, in die waldgrüne Tiefe der Schlucht hinab. Im verborgenen Innern des Berges aber donnerts und rauschts vom tosenden Fall der Wasser hehr und schaurig wie der Baritus des germanischen Schlachtheils, und in die wilde Grossheit der Scenerie spinnt das Märchen seine anheimelnden goldenen Fäden und bevölkert im Geiste die wilden Riffe mit grauen geschäftigen Gnomengestalten. Es ist die Kraft und wilde heroische Grossheit Beethovens, die aus dieser Steinsymphonie uns entgegenbraust, im Toben des Wildbachs, im seltsam schönen Gewirre von Blättern und Zweigen, aus den himmelanstrebenden Marmorfelsen, aus schwarzen Baumstämmen, moosgrünen Riffen und blendend weissem Wasserschaum.

Der Quell, der in der Mächtigkeit eines ansehnlichen Bachs urplötzlich aus dem Felsen springt, ist der Ursprung der Glan, welcher die krystallklare Rein-

heit ihres köstlich frischen Wassers den Namen gab. So vorzüglich ist dieses Wasser, dass sich die Fürsterzbischöfe von Salzburg täglich einen frischen Trunk von hier durch reitende Boten (Wasserreiter) holen liessen, sogar den Bau eines Aquaeducts begannen, der die fürstliche Quelle in die Hauptstadt leiten sollte. Noch weist auf das unvollendet gebliebene Werk eine Inschrift und eine Steintreppe hin, welche am rechten Ufer eine Strecke weit hinabführt. Wir folgen ihr dem Gerinne entlang, das die pfeilschnell kreisenden Kugelmühlen speist, bis links ein Waldpfad in das Gehänge der Schlucht hinabführt, wo wir nun, ewig neues Entzücken schöpfend aus wechselvollem Bilderspiel, den jungen schäumenden Bach begleiten. In allen Tönen sich ankündigend, bald plätschernd und lachend, bald tosend und donnernd, stürzt er die Schlucht hinunter; hier strömen seine Wasser voll und kräftig, dort zerstäuben sie an schroffen Felszacken durch die Höhe des jähen Falls oder im sprühenden Wirbeltanz der Kugelmühlen zu dunstfeinen Nebeln, die, durch die eigenthümliche Beleuchtung sich zu märchenhaften Gestalten wandelnd, zwischen den Bäumen hinschweben, oder im Glanz der Sonne das Waldesgrün mit goldenen Regenbogen überspinnen.

Etwa fünfzig der oben erwähnten Kugelmühlen befinden sich in der Schlucht und ihr Geschäft ist, jene kleinen denkwürdigen Marmorkugeln zu erzeugen, die wir Alle aus unsern Kinderjahren kennen. Die primitive Construction besteht aus einem Steinblock, auf dessen Oberfläche 6 — 12 concentrische Rinnen eingegraben sind, in welche die roh zugehauenen Marmor-

stückchen gelegt werden. Ueber diesen feststehenden Grundstein wird ein mit den gleichen Rinnen und oben mit einigen Flügeln versehener Läufer von Buchenholz gesetzt, welchen die Wasserschnelle anfangs langsam, später mit grosser Geschwindigkeit um seine senkrechte Achse dreht. Haben die zwischen inne liegenden Marmorstückchen ihre Kugelgestalt erhalten, so steht, da nun die beiden Mühlstöcke sich mit ihrer ganzen Fläche auf einander reiben, die Mühle von selbst still und gibt dadurch ein Zeichen, dass ihre Arbeit vollendet ist. Im Laufe von 24 Stunden arbeitet jeder Stein mit 12 Rinnen ungefähr 500 solcher Kugeln. Demnach liefert die ganze Mühlanlage, da sie Tag und Nacht läuft, täglich gegen 20,000 Stück, die von hier nach allen Welttheilen gehen.

Noch haben wir am Ausgang der Schlucht das gastliche Haus des Kugelmüllers Rupert Steiner und die nahe liegende Marmorsäge zu erwähnen, worin Marmorblöcke von 15^{cu}^{bm} mittelst dünner Stahlschienen Sand und Wasser, zu Platten von 3—4^m zerschnitten werden. Von hier führt die Strasse links aufwärts zu den Marmorbrüchen zurück, oder gerade aus über Glaneck und das Moosbad nach Salzburg.

Glaneck 444^m, das man auf dem eben angegebenen, oder auf dem weit schöneren Wege über Hellbrunn berührt, ist ein altes Schloss am Fusse des Untersbergs und dieser Umstand böte eine willkommene Gelegenheit, empfindsamen Gemüthern von dem unholden Treiben derer von Glaneck, insbesondere von dem bösen Rain-

precht, dem Schrecken des Gau's, zu erzählen, den eine schauerliche Comödie gar den ‚Kinderfresser‘ zubenamset und welchen Erzbischof Friedrich II. im Jahre 1279 zu Paaren getrieben und zu Friesbach zum Erlag von 300 Mark Silbers als Schadenersatz gezwungen hat. Ich könnte ferner erzählen, wie dieser böse Rainprecht bei der Erstürmung der bamberg'schen Burg Griffen von einem Freunde rücklings durchstochen ward, aber beharrlich den Namen des Schuldigen verschwieg und ritterlich starb. Leider aber ist die ganze Geschichte nicht wahr, d. h. sie bezieht nicht, wie vielfach behauptet ward, auf gegenwärtige Veste, sondern auf das Rittergeschlecht von Glaneck, das an der Glan in Kärnthen, unweit Klagenfurt gesessen. Unser Glaneck stand zwar auch schon im 9. Jahrhundert, gehörte aber den Herren von Guetrat und fiel nach deren Aussterben im 13. Jahrhundert mit ihren Besitzungen an die Erzbischöfe von Salzburg. Diese errichteten dort ein Pfleggericht. Diesen bureaukratischen Charakter hat es jedoch schon längst verloren. Es wurde im Jahre 1665 ein erzbischöfliches Jagdschloss und ist jetzt Privatbesitz. Es lässt sich daher nichts Rühmliches von ihm melden, als dass der Wanderer in seiner Nähe ein gutes Wirthshaus findet, der Botaniker in der Umgebung eine hübsche Ausbeute zu erwarten hat. Auch möge hier erwähnt werden, dass der nahe Gosleierfels — zwischen Glaneck und Grödig — eine prächtige Fernsicht darbietet, falls man nicht direct auf der langweiligen Moosstrasse, sondern über Grödig, Anif und Hellbrunn nach Salzburg gehen will.

Berchtesgadner Thal und Vorland des Lattengebirgs.

Gruttenstein. Ueber den Soolquellen erhebt sich die alte Trutzveste Reichenhall's, der *Gruttenstein* und spannt schützend in weitem Bogen ihre einst mit 7 Thürmen und 4 Thoren geschmückten Ringmauern um die Stadt, die theils verbaut, theils vom Zahn der Zeit benagt, theils noch ziemlich wohl erhalten sind. Die erste Anlage dieser Burg fällt ins Jahr 1229. Aber das ist nicht die älteste Schutzwehr der Stadt. Diese wurde vielmehr schon früher in Folge der Streitigkeiten mit Salzburg, dem der Plain'sche Erbwist (s. S. 50) auf dem Fusse folgte, auf dem *Streitbühl* angelegt, unter den Kämpfen dieser Zeit im Jahre 1196 sammt der Stadt durch den Erzbischof Adalbert, Prinz von Böhmen, von Grund aus zerstört, von den trotzig Halloren aber im nämlichen Jahre wieder aufgebaut. Von dieser Burg ist nichts mehr übrig; sie ward in dem 1219 geschlossenen Vergleich zwischen Bayern und Salzburg zur Schleifung verurtheilt.

Allein die wachsende Macht der Metropolen von Salzburg gebot den Wittelsbachern Vorsicht gegen die Absichten der *Ecclesia militans*. Herzog Ludwig I. (der Kelheimer) baute desshalb 10 Jahre später (1229) die Burg Gruttenstein, und umgab sie, nachdem er eine Staatsanleihe von 450 Pfund Pfennigen contrahirt hatte, mit festen auch die Stadt umschliessenden Mauern und Thürmen, die nun gar manchen schweren Kampf, oft mit geringem Glück, zu bestehen hatten: so 1265 gegen den Bischof Bruno von Ollmütz, des böhm. Kö-

nigs Ottokar Landeshauptmann, der sie stürmend überstieg, die Stadt plünderte und dann niederbrannte — so in den Kämpfen zwischen Ludwig dem Bayer und Friedrich dem Schönen, wo die Erzbischöfe gegen die Heldengestalt des excommunicirten Kaisers Partei nahmen und durch Brand und Plünderung ihren alten Span auszutragen suchten. Was die Stadtmauern später im spanischen und österreichischen Erbfolgekrieg gesehen, haben wir früher schon berichtet, bleibt uns also nur mehr zu sagen übrig, dass die Burg 1585 total niederbrannte, ebenso »anno 1644 durch Verwahrlosung zimblichen Theils abgebrunnen, jedoch noch selbigen Jahrs Bewohnungshalber wiederumb ist erpauet worden«, aus welcher Zeit sie ihre heutige Gestalt herleitet; dass sie ferner bis zum Jahre 1763 als Sitz des Pflegers und Amtmanns diente und dann in eine Kaserne umgewandelt wurde. Sie gehört noch jetzt dem k. Militärärar, ist aber von Besatzung entblösst. Merkwürdigkeiten enthält sie keine, wenn man nicht hierunter einige Feldschlangen verstehen will, welche König Max I. der Stadt für ihr streitbares Verhalten im Jahre 1809 zum Geschenke machte; dagegen finden sich in ihrer Umgebung einige sehr hübsche Aussichtspunkte in das Thal der Salach und über die Bai von Reichenhall.

Streitbühl. Noch schöner und zur vollkommenen Rundschau entwickelt, zeigt sich die Aussicht von dem hinter Gruttenstein sich erhebenden flachen Kegel, dem »Streitbühl«, der einst zur Zeit der Fehden

mit Salzburg und des Streits um die Plain'sche Erbschaft die Schirmburg der Hallstätte trug. Er ist die Hochwarte des Thals, von welcher der Blick frei nach allen Seiten dringt, hier in die Bai von Reichenhall mit ihrem Berggürtel und in die weite Ebene hinaus, dort über die liebliche Thalmulde Grossg'mains hin und über den glänzenden Spiegel der Salach hinweg zu den fernen Gipfeln der Ochsenhörner von Lofer. Aber es zieht hier ein wenig; darum verweilen wir nicht lange und gehen nach dem $\frac{1}{4}$ Stunde entlegenen

Molkenhof am Alpgarten. Der Molkenhof — das *Caprera* Reichenhalls — ist eine zum Kurhause Achselmannstein gehörige Besitzung, welche von dem wiesenumgebenen Gehöft an der Strasse bis zu den Höhen des wasserreichen Lattengebirgs hinaufreicht und zum Unterhalt der Ziegen bestimmt ist, aus deren Milch die Molke des Kurhauses bereitet wird. Die Heerden verweilen, der neidischen Gemüthsverfassung ihrer gehörnten Mitglieder wegen in Abtheilungen geschieden, den Tag über auf den hochgelegenen Triften und Alpenweiden und werden, nachdem sie ihre Schuldigkeit gethan d. h. sich satt gefressen haben, am Abend vom Berg herabgetrieben und im Stalle gemolken. Aus der gewonnenen Milch werden nun in der Molkenküche durch ein sehr einfaches, aber doch mannichfach verclausulirtes und die höchste Sorgfalt erheischendes Verfahren alle Proteïnverbindungen und Fettbestandtheile abgeschieden und so jene klare vortreffliche Molke hergestellt, durch welche Achselmannstein den Ruf als Molkenkurort begründet und erhalten hat. Gar lustig ist es anzusehen, wenn am Abend die

meckernden braunen Hörnertrager, mit ihren Glöckchen klingend, strotzenden Euters und muntere Capriolen machend, in die gewohnten Ställe drängen. Mit der hübschen Ziegenidylle, die noch allerlei anderes Gethier umfasst, ist auch eine schattenkühle ländliche Restauration verbunden.

Das alte Gebäude nebenan ist der einstige Edelsitz *Oberhausen*, dessen Bestehen in das 14. Jahrhundert zurückreicht. Ein Grabstein im Thurm der G'mainer Kirche nennt einen *Han v. Oberhausen* † 1612, aus dessen Besitz es in verschiedene Hände übergang ohne einen Stoff für Geschichte oder Sage zu liefern. Gegenwärtig ist es von Arbeiterfamilien bewohnt.

Alpgarten. Vom Molkenhof führt der Weg durch den angrenzenden, zu Picknicks vortrefflich geeigneten Wald in den *Alpgarten*. Das ist eine mächtige schluchtenartige Einbuchtung im Gewände des Lattengebirgs, ein einsames ernstes Felsenlabyrinth, grossartig und schaurig, wie es der wilde zerrissene Charakter dieses Gebirgstockes erwarten liess. Wir finden hier den Domolit, »jene kalkige Gesteinsart, welche durch eine überaus starke Zerklüftung in verhältnissmässig sehr kleine Fragmente gespalten und gleichsam aufgelockert, leichter der Zerstörung zugänglich geworden ist und dadurch einerseits mit jenen wildschönen, kühn ausgeschnittenen, bizarren Spitzen und Zacken die höchsten Kämme und Gipfel krönt, andererseits von schauerlich tiefen, zahlreichen Gräben, besonders an den Randgehängen, durchfurcht ist. An ihren Ausmündungen lagert ein grosser Theil der zerstörten Felsmassen als loser Schutt (Gries) aufgehäuft.« Es

sind dies Erscheinungen, welche dolomitischen Gebirgsarten allerorts eigen zu sein pflegen. So auch hier. Längs dem Ufer des rauschenden Wildwassers steigen wir bergan unter hochaufgethürmten pittoresken Felsen und moosbewachsenen Tannen, durch deren Geäste das Blau des Himmels blickt. Das ist uraltes Meeresufer, wo vor Jahrtausenden sich die schäumende Woge an den Klippen brach und die Cycaspalme ihre Wedel in den Lüften wiegte. Aber wo damals der Saurier seinen ungeschlachten Rücken im süßen *far niente* auf dem Felsriff sonnte und zärtliche Blicke mit der antediluvianischen Gattin wechselte, da blüht jetzt in glühender Farbenpracht die vielbesungene Rose der Berge, das immergrüne Rhododendron, dessen Anblick den Wanderer im Gehänge deutscher Alpen wie im kühlen Buschwald von Kolchis entzückt; da überzieht grünes Moos das Gestein und das lange Berggras die Gehänge. Hoch oben im Gewänd aber klettert die Gazelle der Alpen, die kluge Gemse, — und blüht, bleich und keusch wie Geibels Muse, das sinnige Edelweiss, die Lilie der Berge. Je höher wir steigen, »desto stiller wird die Stille«, nur der wilde Schrei des Geiers oder der Schall des rollenden Steines, den der Tritt des flüchtigen Wildes losgelöst, unterbricht das lautlose Schweigen. Hoch von Oben herab gesehen aber erscheint das Gewirre der Felsen gleich einem Riesenkatarakt, den im Augenblick des wildesten Sturzes Gottes Finger berührt und zu Stein erstarren liess. Und aus dem grotesken wunderlichen Rahmen lacht uns von Ferne her das freundliche Bild der duftigen Ebene entgegen, tief unter uns das grüne Thal von Gmain, die alte zer-

fallene Burg am Fuss des Untersbergs, das waldige Kirchholz und der Abgrund, den wir erstiegen haben. So mag es etwa um ein weltschmerzlich zerrissenes Dichtergemüth beschaffen sein, und wer gerne wissen möchte wie ein solches Ding im 19. Jahrhundert aussieht, der gehe in den Alpgarten beim Molkenhof.

Vom Alpgarteneingang führt links eine köstliche Schattenpromenade längs der städtischen Wasserleitung bis ans Weissbachthal, setzt sich von da in einem schmalen Fusspfad bis zur Höhe des Fuchssteins fort, und mündet dort in die Berchtesgadener Strasse.

Hallthurm. Tiefer in der Thalenge, die sich zwischen dem steil abstürzenden Waldgehäng des Untersbergs und dem grätigen Riffen des Lattengebirgs eingebettet, liegt, etwa 1½ Stunden von Reichenhall entfernt, ein alter Thurm der seine grauen zerfallenen Flankenmauern quer über die Strasse und den Pass spannt. Es ist der *Hallthurm* — einst die Grenzwacht des Hallgebiets gegen Südosten. Bald nachdem der Weissbach überschritten ist, verengt sich das Thal und wird wilder und wilder. Die Strasse schraubt sich durch abgesprengte Felsblöcke steil und hoch über den unheimlichen Fuchsstein in den majestätischen Tannenwald hinauf, und aus schwindelnden Höhen starren hinter den Wipfeln der Bäume die grauen Hochgebirgswände auf uns herab. Bald sperrt die alte Wehr die Strasse und lässt nur ein schmales Thor für Wagen und Wanderer offen, hinter welchem eine ländliche Taverne die Durstigen tränkt. Nur der Hauptthurm, die Ringmauer mit den dreifachen Wallgräben und die auf beide Berghänge sich erstreckende Abschlussmauer ist noch übrig von

dem Werk, das im 12. Jahrhundert von Berchtesgaden erbaut worden sein soll. Die alte Grenzwehr des Hallgebiets scheint nämlich im Laufe der Plain'schen Erbwirren an das eben erst gegründete Stift übergegangen zu sein. Doch war es erst der neueren Zeit vergönnt, dem alten Gemäuer die Feuertaufe zu ertheilen: in den Tyrolerkämpfen hatten an dem von Tyrolern besetzten Pass die denselben stürmenden bayerischen Jäger einen harten Strauss zu bestehen, und manche Tyrolermanche Bajuwarensseele ging von hier in Walhalla ein zu den Einherien.

Berchtesgaden. »Im ganzen deutschen Reiche liegen nicht drei so interessante, so schöne, so grossartige Gebiete unmittelbar nebeneinander, als die von Reichenhall, Salzburg und Berchtesgaden.« Und doch sind sie alle Drei grundverschieden. Berchtesgaden hat nicht den Blick in eine reiche weite Ebene, keinen Bergstrom mit stolzer Akropolis, nicht den Schmuck romantischer Reste einer altersgrauen Vorzeit wie Salzburg oder das burgenumgürtete Reichenhall — in dem im wilden Kampf der Elemente gebornen Thal ist auch der Genuss der Landschaft nicht mühelos, aber er ist dafür um so lohnender. Reize eigener Art sind dem tief gefalteten Thal durch die wunderbare Schönheit seiner Alpennatur und den reichen Schmuck uralter laubfrischer Ahorngruppen verliehen. Grossartig entwickelt, aus kühnen himmelanstrebenden Formen aufgebaut, ragt, flimmernd im Hochduft, ringsum die imposante Bergwelt in eigenartiger Schönheit empor. Da streift das üppigste Pflanzenleben und sein grüner Teppich unmittelbar an die kahle Felsenöde, auf wel-

cher die Wolken des Himmels ruhen; tief in den schluchtigen, wasserreichen, üppig schwellenden Wurzeln der Berge sind die niedlichen Häuschen eingebettet, deren zahllose Abbilder den halben Erdkreis mit der trauten alpinen Architektur bekannt gemacht haben, oder sie schauen, von grünen Matten umgeben, aus stiller Bergeinsamkeit hoch herab, und hinter ihnen starrt, wie Riesenaltäre Gottes im Sonnengolde glänzend, der ungeheure Felsengurt empor, eine todte pflanzenleere Steinwüste, hoch hinauf in's Wolkenreich.

Unter dem Lande Berchtesgaden versteht man den tief versenkten Thalkessel, der vom Untersberg, dem Lattengebirg und der Reitalp, dann von dem Felsenwall des Hochkalter und Watzmann, des Steinernen Meeres und des hohen Göhl ringförmig umschlossen ist, und seine von Strassen durchzogenen Hauptthäler gen Salzburg über Schellenberg in die Ebene, gen Reichenhall über Hallthurm und Wachterl, und gen das Pinzgau über den Hirschbühl sendet.

Nur die drei ersten der vorhin genannten Gebirge stehen vereinzelt, alle übrigen, vom Hochkalter bis zum Göhl bilden eine zusammenhängende Felsenmauer in welche ausser dem schluchtartigen Wimbachthal nur das diesem völlig parallele Thal des Königssees einen tiefen Einbruch macht, bis sich der mächtige Steinwall des Furtenseetauern und des Steinernen Meeres ihm entgegenstemmt.

Wir erblicken diesen herrlichen Bergkranz schon in der Nähe von Bischofswies, eine Stunde ausserhalb des Hallthurms, — am schönsten aber, wenn wir die »neue Strasse« erreicht haben, welche König Max, der



BERCHTESGADEN.

Vielbetrauerte, anlegen liess. Es gibt keine schönere Strasse! Formen und Farben, Bergduft und Laubgrün, Grösse der Massen und Schönheit der Linien wetteifern miteinander, das Auge zu entzücken. Die Krone der Aussichten aber bietet die Höhe bei der sogenannten *Kanzel*, wo der breite Villensaum beginnt, der Berchtesgaden umschliesst. Nahe ihrem Fusse liegt des Königs Villa und auf langgestreckter Terrasse der Markt Berchtesgaden, circa 150 Häuser mit 1800 Einwohnern, in einer Meereshöhe von 576 Metern. Der Ort besteht fast nur aus einer einzigen Gasse, die, den Windungen der Höhe folgend, sich gen Norden in das Thal herabsenkt, während der südliche Theil hoch über der Saline thront, die unten in der Thalsoole an den Ufern der Achen liegt. Die Gasthöfe, wo wir neben »Kalbs-haxen, Gansjung, Knopf mit Hetschpetsch« und andern Räthseln der culinarischen Sphinx auch leckere Saiblinge, Forellen und — wenn er nicht etwa noch in den Bergen herumläuft — auch trefflichen Wildbraten auf dem Menu verzeichnet, die weibliche Bedienung in städtischer Tracht stets in offener Fehde gegen ihr sommerliches Haupt, den schwarzbefrackten Oberkellner begriffen finden, geben alle gleichviel zu loben und zu tadeln, was uns die Wahl unter denselben ganz ausserordentlich erleichtert.

Berchtesgaden — nicht die Natur, sondern der Mensch und seine Zustände — ist ein Produkt geistlicher Wirthschaft. Dieser kleine, nun bayerische Kirchenstaat wurde einst durch Mönche gegründet und durch Mönche bis zu Anfang dieses Jahrhunderts regiert. *Quidam* preist das Volk glücklich, das eine langweilige

Geschichte hat und ein altes Sprüchwort behauptet, dass unter dem Krummstab gut wohnen sei; ob das auch hier der Fall gewesen, will ich nun nicht so leichtsinnig bejahen. Die schon seit dem 13. Jahrhundert geübte Kunst der Holzschnitzerei, die Beschäftigung welche die reichen Waldungen bieten, die Salz-lager und der Fremdenverkehr sind die Quellen, die den physischen Menschen erhalten. Der Berchtesgadener ist Aelpler, Holzknecht, Holzschnitzer oder Bergknappe. Der bescheidene Landbau an den Hängen gewährt des rauheren Klima wegen nur spärlichen Ertrag. Bedeutend ist dagegen der Erwerbszweig der Holzschnitzerei, welche durch die treffliche Industrieschule einen bedeutenden Aufschwung genommen hat, und schon längst zu höherer Reife gelangt wäre, wenn nicht ein ausgebildeter Kastenzwang, demzufolge der Sohn des »Schachtelmachers« wieder Schachtelmacher, der Sohn des »Hergottschnitzers« wieder Hergottschnitzer werden musste, ihrer Entwicklung ebenso hinderlich gewesen wäre, als die Ausbeutung der Arbeiter von Seite der Verleger. Seit Gewerbefreiheit und bessere Bildung die entgegenstehenden Hindernisse hinweggeräumt haben, blüht auch die Holzindustrie in einer Weise, dass sie sowohl in technischer Vollendung als im Preis die Concurrenz der Ammergauer und Schweizer Arbeiten zu überflügeln vermochte.

Der Menschenschlag erscheint — die hier häufiger vorkommenden Abnormitäten der Schilddrüse und deren gewöhnlichen Begleiter abgerechnet — durchschnittlich wohlgebildet, etwas mehr romanischen als germanischen Gepräges, aber durch dieselben trefflichen Gemüths-

eigenschaften ausgezeichnet, die wir oben den Bewohnern dieser Hochgebirgstheile vindicirten. Die gewinnende Ehrlichkeit seines bescheidenen, ruhigen, und doch selbstbewussten, fast aristokratischen Benehmens macht einen ebenso vortheilhaften Eindruck, wie die kleidsame Bergtracht, welche seine meist kräftigen Glieder umhüllt.

Vor grauen Tagen lag über dem wilden Felsthal der finstre Urwald. Luchse und Bären, Wölfe und scheussliches Gewürm hausten im Dickicht. Verrufen war der unheimliche Gau, den das Volk Perthersgaden (Gebiet der Perchta?) nannte. Da erstand im Jahre 1122 eine Klause mitten in der Wildniss, und das ging so zu: In den unseligen Tagen Heinrichs V. lebte im Chiemgau die Erbtöchter Kuno's von Rott, Irmengard geheissen. Ihr Gemahl war Gebhard von Sulzbach. Der war einst in das verrufene Gebiet auf die Jagd geritten und mit dem Pferde gestürzt ohne Schaden zu nehmen. Dankbar für die glückliche Abwendung der Gefahr gelobte die treue Gattin dort eine Kirche zu bauen. Aber ehe das Gelöbniss erfüllt war nahte der Tod, und scheidend legte sie die heilige Pflicht in die Hand ihrer Tochter nieder. Aber der schönen Adelheid, der vielbegehrten jugendlichen Wittwe Marquards von Hohenstein, die einst, vom heissgeliebten Feind des stolzen Vaters entführt, des Letzteren Fluch auf sich gezogen hatte, bewegten andere Dinge das Herz. Da sank der blumen- und dornenreiche Traum ihres Lebens seinem Ende zu und die Stunde des Scheidens nahte heran, ehe das mütterliche Gelübde gelöst war. Die Reue kam; mit dem Tode ringend liess sie

ihren dritten Gemahl, Berengar von Sulzbach, im Beisein von 12 Rittern schwören, dass er nicht eher ihren Leib in die Erde versenken wolle, bis er das versprochene Kloster errichtet hätte. Zwölf Jahre lang blieb sie unbestattet, denn dem guten Berengar wollte es nicht gelingen, die frommen Väter vom Orden des hl. Augustin in der grauenvollen Wildniss festzuhalten. Sie blieben lieber zu Baumburg oder im gemächlichen fischreichen Raitenhaslach. Da griff der Papst und der strenge Erzbischof Conrad von Salzburg ein und es gelang endlich im Jahre 1120 ein Dutzend Klosterbrüder unter der kräftigen Disciplin des ersten Propstes *Eberwein* anzusiedeln. »Auch ein Frauenklösterlein lehnte sich gar bald nach Sitte damaliger Zeit schwesterlich an das Stift der Männer«, die fleissige Axt der Anachoreten lichtete die Wälder, die neue Ansiedelung gedieh und ward eine stattliche Stiftshütte Gottes. Papst und Kaiser verliehen ihr bedeutende Vorrechte, die Salzlager kamen in Betrieb und bald war die junge Propstei nicht mehr zu klein für den souverainen Neid der frommen Bischöfe von Salzburg. Zur Zeit als auf dem Stuhle Ruperts der Böhme Adalbert sass, der das rebellische Reichenhall niederbrannte, fielen seine Mannen aus Hallein auch in das Thal von Berchtesgaden ein und es kam zu harter Fehde. Zwar zogen die Nachbarn, blutig abgewiesen, die Krallen ein, aber Jahrhunderte hindurch fand ihr werththätiger Eifer keine Ruhe und redlich sorgten sie dafür, dass die Geschichte der Propstei nicht allzu langweilig werde.

Diese Händel erhielten um die Mitte des 14. Jahrhunderts durch ein welthistorisches Ereigniss eine neue

Wendung. Ein tapferer Propst, Sieghard geheissen, gedachte Grossmachtpolitik zu treiben, und die Gelegenheit dazu fand sich bald, als zwischen Bayern und Oesterreich der Kampf um das Erbe der schönen Margarethe Maultasch entbrannte. Kühn trat er auf Habsburgs Seite. Aber das bekam ihm übel. Denn Krieg kostet Geld und da der Seckel des Klosters durch die tapfere Armada Berchtesgadens bald erschöpft war, so kam schon in jenen grauen Tagen ein Uebel über den Mönchsstaat, das auch unseren heutigen Profanstaaten zu denken gibt, nämlich — Staatsschulden! Salzburg aber negociirte die Anleihe. — Sieghard starb und sein Nachfolger Ulrich, dem das Land eine billige Verfassung verdankt, suchte nun das Staatsschiff durch weise Einschränkung flott zu erhalten. Allein es gelang ihm nicht, denn seinen Chorherren, die, an jeglichen Sport gewöhnt, in der Messe gerne kurz und lieber lang bei Tische waren, behagten die catonischen Neuerungen ihres Landesherren wenig. Sie meuterten, sperrten ihren Souverain ein, zwangen ihn zur Abdankung und lebten wie zuvor. Dadurch wuchsen aber die Schulden des Stifts und diese spielten nach und nach die Propstei zum kläglichen Ende in die Hände der Manichäer — der klugen und weisen Erzbischöfe von Salzburg. Berchtesgaden ward in das Erzstift incorporirt und Papst Bonifaz IX. bestätigte im Jahre 1393 die Einverleibung durch eine Bulle *Concedo*. Aber die Bayernherzoge nahmen das übel und beschwerten sich in Rom. Darauf erliess Bonifazius 1402 eine Bulle *Revoco*, welche die erste Bulle *Concedo* aufhob. Nun klagte aber wieder das Erzstift und der

Papst erliess darauf eine neue Bulle *Concedo*, welche die Aufhebungskraft der Bulle *Revoco* aufhob. Als aber nun die Herzoge neuerdings in Rom Vorstellungen machen liessen, konnte der artige Bonifazius nicht widerstehen und hob durch eine neue Bulle *Revoco* die jüngste Bulle *Concedo* wieder auf, welche die Aufhebung der die Aufhebung der Einverleibungsbestätigung aufhebenden Bulle wiederum aufhob. Da Alles in der Welt einmal ein Ende nehmen muss, so blieb es denn auch bei dieser letzten Bulle, zumal der Herzog sich's angelegen sein liess, durch einen wohlangebrachten Einfall in's Salzburgische der neuesten Entscheidung des Papstes die gebührende Unfehlbarkeit zu sichern. Dem Ländchen war freilich damit so wenig geholfen als durch die Reichsunmittelbarkeit, welche den nunmehrigen Fürstpropsten von den Habsburgern verliehen wurde, zumal die Reibereien mit Salzburg — *in puncto debiti* — nicht aufhörten. Die gefürstete Propstei ward ein kranker Mann und der Staat zwischen Watzmann und Untersberg schleppte von nun an ein sieches politisches Dasein hin, von dem er auch nicht mehr genas.

Die Reformation, beziehungsweise der politische Widerstand gegen dieselbe, brachte analoge Wirkungen hervor wie in dem benachbarten Salzburg. Auch in diesen Bergen hatte das Wort des Mönchs von Wittenberg Bekenner und Martyrer gefunden, auch hier schlug die Flamme der Empörung gegen das Erzstift, dessen Fürsten mit Ketten und Beil den Abfall von Rom bestraften, auf, auch von hier wanderte in den Jahren 1732—34 manch tüchtiges Hauswesen aus gen Fran-

ken und Preussen. Mehr und mehr häuften sich die Symptome des Verfalls. Da schlug die Geburtsstunde des neuen Jahrhunderts und im Wirbelsturm jener welterschütternden Epoche wehte die corsische Windsbraut auch diese Staatsherrlichkeit hinweg. Das 1803 säkularisirte Stift fiel im Jahre 1810 an die Krone Bayern.

Nur wenige Gebäude zeugen noch von der Vergangenheit des geistlichen Fürstenthums. Durchwandert man den Markt, so findet sich auf der breiten Terrasse des Kälbersteins, ausser der alten Franziskanerkirche mit dem rothen Marmorthurm eine grössere Zahl neuer Gebäude ziemlich zerstreut über dem *Anger* vertheilt. An diese schliesst sich nördlich der ältere, engere aber malerischere Theil des Marktes an, der sich bis an den Fuss des felsigen Locksteins hinzieht. Holz- und Marmorwaarenverlage zeigen allenthalben ihre schönen Auslagen. Bald tritt man durch einen Bogen in den Hof des ehemaligen Chorherrnstifts, nunmehr *alte Residenz* genannt. Neben ihr liegt die ehrwürdige *Stiftskirche*, deren Unterbau, wie die romanische Wölbung des Eingangs 6 Fuss tief unter dem Spitzbogenportal zwischen den neuen Marmorthürmen erkennen lässt, ebenso der ältesten Gründungszeit der Propstei angehört, wie der *Kreuzgang* mit seinen uralten ungeheuerlichen Marmorbildwerken und byzantinischen Motiven in der ersten Anlage erhalten blieb. — Die neuere Kirche daneben, im Schnörkelstyl des 18. Jahrhunderts ist wohl gleichalterig mit der *alten Residenz*. Beide flössen uns kein Interesse ein. Alterthumsfreunde finden dagegen in der Stiftskirche und dem Kreuzgang, sowie in dem schönen gothischen Ca-

pitelgang reiche Ernten, während profane Menschenkinder auch den sogenannten *Priesterstein*, eine Gartenterrasse hinter dem Kreuzgang, aufsuchen, um dort den imposanten Rundblick in die ringsum stehende Gipfelwelt zu geniessen.

Einen weit schöneren Ueberblick über die Herrlichkeiten Berchtesgadens gewährt die Besteigung des Locksteins. Im Rücken des Marktes zieht die alte Poststrasse, der sogenannte Doctorberg, in die Einsattelung zwischen dem Kälberstein und Lockstein hinauf. Bei dem alterthümlichen viergiebeligen Krankenhaus führt rechts ein Seitenweg — mit prächtigem Blick in das sanft schwellende grüne Wiesenthal der ehemaligen Stiftshöfe, auf das nun einem russischen Fürsten gehörige Etzerschlösschen und in die stolzen Wände des Untersbergs — nach dem bewaldeten Lockstein hinauf. Am Saum des Buchenhains gehen vier Wege auseinander, von welchen wir einen der beiden rechts gelegenen wählen und in einer Viertelstunde auf die Kuppe gelangen.

Da stehen sie alle in Schlachtordnung, die ersten Riesenhäupter des Alpenkalks: scharfe kühne Spitzen und Grate oder Hochflächen von 6 — 8000' Höhe, von furchtbaren Steinhälern durchschnitten. Der grandiose Hochkalter hoch in den blauen Aether tauchend, der Urvater Watzmann mit seinen Keilhörnern einem eingestürzten Vulkan zu vergleichen, die trotzig massigen Tauern mit der schlanken Schönfeldspitze, der Jenner, das Brett und die salzreichen gewaltigen Wurzelberge des Hohen Göhl. Zu ihren Füßen rauscht die meergrüne Achen durch das üppig geschwellte,

von Naturfrische strotzende Thal. Unter uns ausgebreitet liegt der Markt mit seinen Kirchen; um ihn haben sich Häusergruppen und Villen gelagert, um welche der grüne Ahorn rauscht, und hoch an den Bergen hinauf hängen an grünen Matten die Gehöfte der Bauern. Ein Bild voll reichen Lebens, ein Parkgefilde im grössten Massstab, einheitlich und mannichfaltig zugleich. Weder die schroffen obstinaten Formen der Gipfel, noch die schwellenden Rundungen der plantaren Region, weder Fels noch Wald überwiegen, es ist eine herrliche Harmonie in diesem reichen Gemälde, jedem Charakter, jeder Farbe das rechte Maas zugewiesen.

Zur Strasse zurückgekehrt, setzt man die Promenade gewöhnlich auf der Sooleleitung um das Gehänge des Kälbersteins herum bis zur k. Villa fort. Der Weg biegt etwa 200 Schritte unter dem Krankenhause rechts ab. Schöner aber, zugleich schattig und nur eine Viertelstunde weiter ist der Pfad, der einige hundert Schritte über dem Krankenhause links abzweigt, sich dann theilt und links auf die Höhe des etwa 200^m über den Markt aufragenden Kälbersteins, am Lustschloss Fürstenstein vorbei, dann zu dem Steinbruch im rothen Hallstädter Kalk und über das Belvédère, wo einst die Herren Patres Augustiner Terpsichorens graziöser Kunst mit Vorliebe gehuldigt haben sollen, am jenseitigen Abhang hinunter zur Villa des Königs leitet.

Die neue Villa, welche König Max sich im Jahre 1851 erbaut hat, liegt, wie erwähnt, am südlichen Ende des Marktes, auf einem steilen Abhang. Der

Styl dieses fürstlichen Landhauses ist heiter und gefällig und durch theilweise Holzconstruction geschickt der Gegend angepasst, — die innere Einrichtung prunklos.

In der bedeutend tieferen Thalsohle liegen zu beiden Seiten der Achen die Siedewerke der Saline *Frauenreut*. Sie wurde im Jahre 1556 angelegt und erhält die Soole aus dem Bergwerk, während der grössere Theil derselben durch eine etwas nördlicher gelegene Reichenbach'sche Wassersäulenmaschine von hier nach Illsang in die Traunstein-Rosenheimer Leitung 97,7^m hoch hinaufgetrieben wird.

Weiter südlich präsentirt sich auf einer vorspringenden Terrasse das Schloss *Lustheim*. Dieses, sowie *Adelsheim* am nordöstlichen Ende des Marktes sind aus den Zeiten der adeligen Chorherrn, gegenwärtig aber, gleich den vielen anderen Villegiaturen umher, meist Privateigenthum reicher oder vornehmer Münchener.

Der Besuch des Bergwerks sollte von Niemanden versäumt werden, der nicht allzu empfindlich gegen Temperaturwechsel ist. Das Bergwerk ist eines der schönsten und bequemsten, welche man sehen kann. Eine Viertelstunde von Berchtesgaden, im grünen Thale der Achen liegt das Zechenhaus, dem Stollenmundloch gegenüber. Dort erhalten wir Karten und Knappengewänder nebst einem gewaltigen Handschuh, zur Einfahrt in das geheimnissvolle Reich des Alten vom Berge. Auch Evens schöne Enkelinen vertauschen dort in besonderem Gemach das modische Gewand mit der koketten Tracht des Berges. Nun wandert die Schaar, mit Grubenlichtern ausgerüstet, tief in die Eingeweide

unseres Planeten, vom geheimnissvollen Brausen unsichtbarer Wasser umrauscht, durch vielverzweigte marmorne Gänge. Ein lebhafter Luftzug weht beim Eingang entgegen, bald aber hat die constante Wärme des Erdinnern den Sieg errungen. Weiter und weiter geht es — die Marmorverkleidung ist längst dem funkelnden Salzgestein gewichen — da erglänzt es plötzlich im weiten Kranz von Lichtern, die sich in weiter Ferne zu verlieren scheinen. Aufgethan scheint Pluto's Reich und vor uns liegt, schwarz wie die stygische Fluth, der weite See des Sinkwerkes *von Senna*. Auch Charon's Nachen fehlt nicht. Er trägt uns unter der weiten, niedrigen, von keiner Säule getragenen Decke, (in der Bergmannssprache *Himmel* genannt,) hinüber ans dunkle Ufer. Das Sinkwerk *von Senna*, im Jahre 1600 angelegt, dient nun als Becken zur Ansammlung der Wildwasser. In solchen Sinkwerken wird die Soole durch Einlassen des Wildwassers bereitet, welches geschäftige Najaden durch die Adern und Ritzen des Gesteins leiten. Das Wasser, das immer bis zur Decke gespannt erhalten wird, leckt nach und nach das Conglomerat aus Steinsalz, Gyps und zäligem Thon (Hasselgebirg) nach oben aus, und sättigt sich dadurch mit Salz; dann wird diese künstliche Soole hinausgefördert und versotten, das Sinkwerk aber auf's Neue angewässert. So lange die Auslaugung dauert (2—4 Monate) ist das Sinkwerk durch einen festen Damm (Ablasswehre) geschlossen. Solcher Sinkwerke sind gegenwärtig 25 in Thätigkeit.

Unter dem schwarzen, kaum 6 Fuss über unsern Häuptern befindlichen »Himmel« dahinsegelnd, bringt

Charons Fahrzeug uns ans andere Ufer der Höhle, worauf wir die Wanderung zu Fusse fortsetzen. Plötzlich aber heisst es: »Handschuhe anziehen!« Die Rutschpartie beginnt. — *Verehrungswürdige Damen! Glauben Sie Ihrem treuen Führer auf's Wort: es ist gar keine Gefahr dabei. Also thun sie nicht zimperlich, sondern machen sie es wie die Tausende Ihrer Schwestern, die vor Ihnen den glatten Stamm hinabgeglitten sind, und diese Rutschpartie als die Perle der ganzen Bergfahrt priesen! Glück auf!* — Hier ist nämlich ein sogenannter *Schurf* (schief abwärts gehender Stollen) abgeteuft, auf dessen Sohle ein glatter Baumstamm liegt, der als Reitpferd dient. Ein Knappe setzt sich rittlings vorauf, die Gesellschaft hinter ihn — dicht aufgeschlossen, die Laterne in der Linken, in der behandschuhten Rechten das Seil, das glatte Rutschleder wohl untergelegt — und lustig gleitet nun der Train in die Tiefe, in einen gähnenden schwarzen Felsendom von mehr als 20^m Höhe. Es ist das verlassene Sinkwerk Kaiser Franz, 1780 angelegt, 26 Jahre lang ausgewässert, seitdem gesprengt. Der ganze gewaltige Dom ist durch viele Lämpchen beleuchtet, aber ihr Licht vermag die rabenschwarze Nacht nicht zu durchdringen und der fruchtlose Kampf der Flämmchen mit der Finsterniss macht mit der Todtenstille in diesem Felsensaal einen ergreifenden Effect. Doch nicht nur um uns, sondern auch in der Tiefe sind Lichter, denn wir stehen hoch oben auf der Gallerie und mögen tief unten im schwarzen Abgrund die kleinen guten Gnomen und Berggeister zu sehen wännen, die da ihre geheimnissvolle Arbeit verrichten.

Wiederum leiten uns Rutschbäume hinab auf die Sohle der Höhle, deren Himmel sich im schwarzen Dunkel des Raums verliert. Da — plötzlich! — erschüttert Luft und Fels ein brüllendes Dröhnen, gefolgt vom tosenden Widerhall der Wände. Es war der Knall eines abgefeuerten Böllers. Haben wir uns vom verzeihlichen Schrecken erholt, so steigen wir wieder aufwärts, betrachten uns noch das von Knappen allerliebste aus farbigem Steinsalz gebaute und im Glanz der Lampen funkelnde Denkmal, besteigen dann einen Wurstwagen und pfeilschnell geht es nun wieder dem Lichte des Tages zu.

So schön Berchtesgaden ist, so reich ist es auch an Ausflügen, zu welchen meist bequeme, parkähnliche Wege führen. Da ist die schöne Partie in die *Scharitzkehl*, die lieblich sich öffnende Bucht des Hohen Göhl, mit ihrem Kirschbaumhain, den reizend gelegenen Hütten und dem klaren Bach, der die Matte durchrieselt. Gross und ernst ragt das steinerne ‚Brett‘ und das graue Dürreneck über sie herein. Hinter ihr liegt das grausig wilde Endsthal, im innersten Winkel mit Schneelawinen und Felstrümmern bedeckt, welche von den himmelragenden Wänden des Hohen Göhl herabgestürzt sind. — Da ist ferner die hübsche Partie in die *Gern*, oder weiter bis zur *Theresienklause* und der prächtigen *Klamm im Almbach*; die Reitwege durch die *Schönau* und die *Strub*, die Alpenpartien nach der *Gotzen-*, *Regen-*, *Kaill-* oder *Göhlsteinalpe* und viele andere. Die Krone aller Ausflüge aber ist die Partie nach dem

Königssee. Schon der Weg dahin — mögen wir nun die Fahrstrasse oder die prächtig angelegten Fuss- und Reitwege durch die Schönau einschlagen, — ist für sich selbst ein landschaftlicher Feiertagsgenuss. Das ist ein ununterbrochener Bilderwechsel, reich, lebensfrisch, künstlerisch schön, mit stets sich verändernden Formen. Durch den weiten Garten schlängelt sich rauschend die Achen, die smaragdklare Tochter des Königs der See'n. Hier lockt das lebhafte Grün der Ahornbestände, dort das ernste Dunkel des Tannenforsts; hier die graziösen Häusergruppen auf grünem Rasenteppich, in Busch und Au zerstreut, dort die majestätischen Riesenhäupter mit ihren wundervollen Linien, in ewiger Ruhe ihre Gipfel in den blauen Aether tauchend. Und durch die reiche Scenerie leuchtet das wechselnde Spiel des Lichts und der Farben, taucht hier die kahlen Schluchten in strahlendes Violett, dort das Waldthal in tiefes Blau, bricht sich hier am scharfen Fels, am urfrischen Grün des Laubwerks, und strahlt dort aus Wolkenhöhen von der verklärten Steinwand des majestätischen Göhl in bleichem Schimmer herab.

Bald bereiten uns grüne abgerundete Hügel, losgerissene ungeheuerere Felsblöcke, mit Tannen gekrönt und mit Moos und Immergrün bewachsen, auf einen Wechsel der Scenerie vor. Wir nahen der nördlichen Bucht des See's, an dessen Gestade sich ein stattliches Hôtel etablirt hat. Auch den langen Hafenadmiral, hier *Seeer* genannt, erblicken wir inmitten seiner Flotte. Da ist das primitive Canoe des Pfahlbaubewohners, der Nachen des Fährmanns und der Omnibus des Wassers, die mächtige Fähre mit dem Sonnen-

dach. Der Preis ist nach der Zahl der Ruderer und der Fahrzeit bestimmt.

Noch gleitet der Nachen, meist von kräftigen Mädchen in der kleidsamen Tracht der Berge gerudert, auf klarer leuchtend grüner Fluth dahin, noch vermögen wir die Steinchen auf tiefem lichtem Grund zu zählen, die Filze von Wasserpflanzen zu erkennen die sich gesellig auf dem Boden ausbreiten; plötzlich verschwindet der Boden und wir schweben über einer Wassermasse, deren Tiefe fast der doppelten Höhe der höchsten Thürme der Erde gleich ist. Tief jaspisgrün, ins Asphaltschwarze schillernd, ruht hier die Fluth über dem Abgrund. — Die kleine Insel *Christlieger* mit dem Standbild des heil. Nepomuk, das im Jahre 1771 von Schiffern, die einem Sturm entrannen, ihrem Zunftpatron errichtet wurde, liegt hinter uns, vor uns springt trotzig eine graue scharfe Wand vor und stürzt sich senkrecht in die Tiefe. Es ist der *Falkenstein*, an dem vor etwa 150 Jahren ein Schiff mit Wallfahrern scheiterte — denn auch der Königssee hat seine Geschichte. Furchtbar wirkt hier der Sturm und wirft die stolzen Wogen an die Felsen, dass sie, niederstürzend am sausenenden Gewände, schäumend in der Höhe zerstäuben.

Noch sind wir in der nördlichen Bucht, den See selbst sehen wir nicht. Da plötzlich biegt der Kahn um die Ecke und vor uns liegt im duftigen Lichtglanz das magische Bild! Gleich einem breiten Strom aus blauer Ferne kommend, von ungeheueren Felsen eingengt, glänzt uns der zaub'rische Spiegel entgegen, und um ihn steigt eine Alpenscenerie auf, deren hinreissende

Schönheit etwas von der zündenden Gewalt der Töne an sich hat. Wie Orgelklang dringt es auf uns ein, und an all unsere Sinne schlagen die rythmischen Fugen der gewaltigen, Stein gewordenen Symphonie der ewigen Isis. Ist es der glänzende bläuliche Hochduft, der wie »ein zweiter See von Aether« über dem Wasserspiegel zu liegen scheint, sind es die entzückenden Farben, sind es die edel schönen Formen dieses märchenhaften Bildes, oder die Titanengrösse der über 2000 Meter um uns aufsteigenden Alpenriesen, was uns bei seinem Anblick so tief ergreift? Nimmt uns die Jungfräulichkeit der unentweihten, todtenstillen Natur, die ruhige Hoheit ihrer unbewussten Schöne gefangen, oder vereinigt sich alles das, dem einzig schönen Bild jenen unaussprechlichen geistigen Ausdruck zu geben, der gleich einer vollen Seele aus diesem wunderbaren Auge der Landschaft und seiner erhabenen Umgebung leuchtet?

Doch es kommt noch schöner. Wir gleiten am Königsbach vorüber, der links über die Wände des Nasspalfen herabfällt, und das Göhlgebirge von den Königsseealpen scheidet. Da schieben sich die bewaldeten Gehänge des *Büchsenkopfs* und *Wartecks* herein. Zur Rechten stemmen sich die Wände des Falkensteins, des Schwalbenpalfen und des Eichenkopfs vom Watzmann herab in den See, während im fernen Hintergrund die hochaufragende Sagereckerwand, der Grünsee- und Funtenseetauern mit der über der Feldalpe sich erhebenden und immer mehr verschwindenden Schönfeldspitze das schöne Gemälde schliessen. Bald ist die Stelle erreicht, wo an der *Schallwand* das Echo schläft,



DER KÖNIGSSEE.

bis es, geweckt, durch das Gebirg die luftigen Pfade wandelt. Unser Ruderer ladet eine Pistole bis an die Mündung, setzt dann den höchst primitiven Entzündungsmechanismus in Thätigkeit, gibt Feuer und mächtig grollend rollen die schwellenden Schallwogen, mit furchtbaren Schlägen untermischt, hin und zurück durch das ganze Gebirge, bis in die fernsten Thäler hinein. Achtfach gibt die Stein gewordene Nymphe den Knall der Waffe wieder. Es ist hier die tiefste Stelle des Sees (240^m). Unweit ist das *Kuchler Loch*, eine Höhle, durch welche nach der Meinung des Volks das Wasser des Königssee's in unentdeckten Nachtgängen abfließt, um bei Golling den berühmten Wasserfall zu bilden. Vor dem Kuchler Loch, auf der rechten Seite des Sees, (an der *Gebrannten Wand*) ist das *Rentbeamtenloch*, nach einem musikalischen k. Rentbeamten so genannt, welcher sich damit vergnügte, in diese Höhlung zu kriechen und hier, abgeschnitten von aller Welt, Berlioz'sche Concerte auf seiner Violine zu spielen — Sonderbarer Rentbeamte! —

Bald landen wir am *Kessel*, einer Landzunge, durch das Geröll des Wildbaches angehäuft, welcher hinten in der tief in den Dachsteinkalk eingeschnittenen Thalschlucht über die Felswand herabstürzt, wasserreich und grandios im Frühjahr, ärmlich im Sommer. Hübsche Anlagen schmücken den starren Felswinkel.

Still senken die Schiffer ihre Ruder in den See und leise schwimmt der Kahn über der unergründlichen Fluth. Er trägt uns jetzt zu der schönsten Stelle des See's, etwa in der Mitte zwischen Bartholomä und dem

Kessel. Da steigt hinter dem grünen Wiesenplan der Hirschau aus wildschauerlicher ungeheurer Schlucht das Riesengewände des Urvater Watzmann auf, links bohrt sich das Felsenhorn der Hachelwand 2084^m hoch in die Luft — einst ein Theil des gewaltigen Giganten — darüber thürmen sich Mauern auf Mauern, Felsen auf Felsen gegen 3000 Meter hoch, hinauf in den blauen Aether, eine Steinwüste aus Dachsteinkalk und Dolomit, ernst wie die Majestät des Todes, kahl, starr und weissgrau, nur leise vom bläulichen Hauch des Alpendufts umschleiert. Und weit, weit hinten am geheimnissvollen Ende des See's starren die Wände der Tauern nieder, über welchen die schlanke zierliche Schönfeldspitze ruht. In diesen Höhen haust die Gazelle der Alpen, die windschnelle Gemse, da kreist der Königsaar um den Felsenhorst, da ertönt der pfeifende Schrei des Marmelthiers, da folgt mit Todesgefahr der Jäger auf schwindelnden Klippenpfaden seiner Beute — aber kein Laut trägt das Leben dieser Höhenwelt in die Tiefe hernieder. Wir glauben das feierliche Rauschen, das ewige Gemurmel in den Wipfeln des Hochwalds zu hören — aber es ist Täuschung. Nichts stört die heilige Sonntagsstille, die über diesem Gewässer ruht.

Sanft über den Tiefen dahingleitend hat uns der Kahn vor das grüne Vorland *St. Bartholomä* getragen, wo eine Kirche, und, von schattigen Bäumen umgeben, ein Jagdschlösschen steht, beide im Jahre 1732 vom Fürstpropst Cajetan v. Nothhaft erbaut. Die untere und obere Flur des Forsthauses ist mit den ehrwürdigen Ahnenbildern der naturhistorischen Familie *Saib-*

ling (*Salmo salvelinus*) geschmückt, die in riesigen Exemplaren — bis zu vierundzwanzig Pfund — hier vertreten ist. Auch von einem Seetreffen mit einem Bären erzählt eines dieser Bilder. Das ist aber schon lange her (1675), denn Petz ist ausgewandert aus diesen Gauen. Der Letzte des präalpinen Zweigs dieses Geschlechts wurde 1835 erlegt.

Während das Fernrohr des Försters uns Gelegenheit gibt, in den Gehängen des Eisthals ein Rudel »veritable Jemsen« zu sehen, sorgt die Küche für vortrefflichen Kaiserschmarren und Saiblinge, — letztere als gastronomische Leckerbissen bekannt, aber auch theurer als Bürschlinge und leider nicht immer zu haben.

Ich darf hier die *Eiskapelle* nicht unerwähnt lassen, obgleich ich zugleich, der grossen Erkältungsgefahr wegen, Kurgästen den Besuch derselben dringend widerrathen muss. Seitdem sie durch einen Einsturz im Frühjahr 1682 einen bedeutenden Theil ihrer früheren Schönheit eingebüsst hat, ist die Eiskapelle nur mehr durch ihre für eine Gletscherbildung beispiellos niedrige Lage (840^m) merkwürdig. Zwar ist die Masse des Schneeeises (Firn-Eis) nicht beträchtlich und erscheint in der überwältigenden Umgebung noch kleiner als sie ist, aber wir finden hier die Scala der botanischen Zonen in so engen Raum zusammengedrängt, dass es sich für denjenigen, welcher noch keinen Gletscher gesehen hat immerhin lohnt, den zweistündigen Ausflug zu unternehmen. Im Schatten rauschender Ahornbäume gelangt man an den Eingang der Schlucht. Dort steht auf grasigem Fels, bei dem ob seines herrlichen Wassers berühmten Brunnen, eine uralte Wall-

fahrtskapelle, die an den Tod der letzten Grafen von Plain erinnern soll, (siehe p. 50) und den Aposteln Johannes und Paulus gewidmet ist, deren Fest auf den Todestag des tapferen Brüderpaars fällt. Darum ist an diesem Tage (26. Juni) grosse Wallfahrt, und von allen Seiten steigen die Sennerinnen und Holzknechte aus den luftigen Almen und vereinsamten Hochthälern nieder, auf allen Höhen leuchten am Abend die Feuer der Zurückgekehrten.

Wir schreiten weiter. Schnell ist die an den Hochwald gränzende Krummholzregion durchstiegen, und fühlbar dringt die Kälte auf uns ein: wir nahen dem Gletscher. Von grossartiger Wildheit, ernst und schauerlich ist die Scenerie, die sich rings um uns aufbaut, und fast verschwindet in ihr das Eisgewölbe, das tief in den herabgestürzten, durch Regelation in festes Eis verwandelten Firnschnee gehöhlt, von dem Wildbach durchtost wird, dessen eisige Kälte uns anhaucht. Der Dolomit tritt hier zu Tage und über ihm baut der Dachsteinkalk seine Riesenstufen zu den Wolken auf. Um uns her aber blühen neben dem immergrünen Rhododendron und der duftenden Gamsblume (*Primula auricula*) die Fremdlinge der Hochgebirgszone: die blauen Glöckchen der alpinen Soldanella und die zierlichen Steinbrecharten, der *Cistus* von Oeland und die kretensische *Athamanta*.

Leise plätschert die schmeichelnde Fluth wieder um unsern Kahn, der nun, den langen Silberstreif der klaren Welle nachziehend, gegen die ungeheuern Wände des Tauern steuert. Von den schwindelnden Höhen herab wehen, gleich den wallenden Silberschleiern spie-



ST. BARTHOLOMÄ.



DER OBERSEE.

Der Oeberssee

lender Najaden, die zerstäubten Fluthen von Wasserfällen, und rauschen klagend nieder in die Tiefe. Sonst kein Laut! Es ist wieder ganz die grossartige Sonntagsruhe dieses Alpensee's, die uns umgibt — über uns der Himmel, unter uns sein täuschendes Spiegelbild im feuchten räthselvollen Abgrund der Woge.

Nun scheint, den Mauern der Walchhütten- und Sagereckerwand gegenüber der See zu enden und in einen grossartigen Felsensaal überzugehen, der sich zur Linken in unnahbar scheinender Wildheit öffnet. Die Kaunerwand (links) über welche der Staubbach nieder-rauscht und die Waldhüttenwand (rechts) bilden die Propyläen dieser Riesenschlucht und schliessen, sich unter den Teufelhörnern vereinend, die geheimnissvolle Apside.

Querüber spannt sich ein breiter Erdwall, aus dem Geröll niedergestürzter Felswände gebildet. Der gewaltige Einsturz soll am 3. und 4. Jänner 1117 geschehen sein. (Koch-Sternfeld I. 41.) Seine Trümmer bilden nun den Isthmus der *Salletalp*, der den Königssee vom Obersee trennt. Als schmaler Bach rinnt das Ueberwasser der letzteren herüber, an einer Stelle die Lagunen des kleinen *Mittersees* bildend. Hier herrscht zu Anfang Mai grosses Gaudium, wenn die Laichzeit der Hechte beginnt, welche zu dieser Unternehmung vorzugsweise gerne den kleinen See wählen und dann mit der Harpune rücksichtslos erlegt werden.

Wir wandern zu Fusse über das grasbewachsene, spärlich mit Bäumen besetzte Trümmerfeld hinweg, umgeben von furchtbaren, fast senkrecht einfallenden Wänden und nahen nun einer Scenerie, erschütternd

grossartig wie ein Vorhof des Tartarus, — der Schauerwelt des dunkelschönen *Obersee's*. Tiefe Ruhe athmend, in ernster elegischer Schönheit liegt vor uns das innerste erhabene Heiligthum der Wasserwelt dieses Landes. Seine Wände sind die Riesenmauern der Alpen, sein Gewölbe der Himmel, sein Boden die lichtgrüne melancholische Fläche des See's. Hier gibt es keinen Ausweg: *Lasciate ogni speranza voi ch' entrate!* Von keinem Lufthauch bewegt, ruhig und klar wie ein flüssiger Smaragd liegt der durchsichtige Spiegel da; die rothen Kalkmauern der Kauner- und Walchhüttenwand steigen zur Linken und Rechten auf und tragen, ihn umschliessend, die gigantischen 2273^m hohen Teufelhörner im Hintergrund. Regungslos liegt das schöne Gebilde vor uns da; nur der Schrei des Geiers unterbricht die tiefe Stille, und das ferne geisterhafte Rauschen des Röthfalls, der seine Wasser 1000^m hoch herabgiesst in das Felsenbecken. Jenseit ist nur ein schmaler grüner Streif, darauf liegt die Alpe *Fischunkel*, und in der Fischerhütte am Ufer ist ein kleiner Kahn, der uns hinüberträgt nach der grünen Matte.

Fast noch schöner als der Obersee selbst ist die Rückfahrt von demselben, dem grandiosen Watzmann und der furchtbaren, grauenvollen Oede seiner Felsmassen gegenüber, die sich, eingerahmt von der Kauner- und Walchhüttenwand, im klaren tannengrünen See spiegeln.

Dreimal glücklich, wer bei Vollmondschein und Sternenglanz nach Hause kehren kann, wenn das flimmernde Silber der nächtlichen Leuchte von den Tauern her über die blaugrünen Fluthen zittert, an den kah-

len Wänden emporschwebt und die duftigen Nebelgestalten erglänzen lässt, die sich, Geistern gleich, aus den Wassern erheben!

»Die Sonne nicht — nein, Kandra's Strahl allein
»Vermag der Nächte Lotoskelch zu öffnen.«

In das Salachthal und die Ramsau.

Was wir hier als Thal der Salach betrachten, ist nur die kurze Strecke bis zum Fuss der Reitalp, wo das links einschneidende Querthal über Wachterl gen Ramsau führt. Weiter unten werden wir, durch das Karlsteinerthal vordringend, der orthodoxen Tyrolerin wieder begegnen, und ihren Lauf da wo wir sie hier verlassen mussten, neuerdings aufnehmen. Wir sind zu diesem Verfahren durch die Richtung der Hauptfahrstrassen gezwungen, welche für unsere Zwecke und die bequeme Eintheilung unseres Buches massgebender sein muss als der zügellose Lauf eines obstinaten leichtfertigen Gebirgsflusses.

Wir beginnen mit dem linken Ufer, das uns zunächst zum **Molkenbauer** führt. Der Molkenbauer ist eine vielbesuchte ländliche Restauration am Fusse des Müllners, zu welcher eine bequeme Fahrstrasse von der Salachbrücke links ab, in einer kleinen Viertelstunde hinführt. Die pittoresken Bilder, welche man hier am Wege aufliest, der schöne Blick in das duftige Stromthal, auf die rothen Steinwände der Reitalp und in die fernen Loferberge, die stille ländliche Abgeschiedenheit des Orts und vor Allem seine geringe Entfernung von Reichenhall, haben ihm von jeher einen

bevorzugten Platz im Album der Töchter des Nordens verschafft. Er hat keine Geschichte; kein blutiger Hintergrund trübt den klaren Spiegel des Gedankens — nur Ruhe, träumerische Ruhe herrscht ringsum, und so ist er wie geschaffen, einen Nachmittag im süssen *far niente* zu verbringen. Die Tannen rauschen leise, lauter die Salach tief unten im kühlen Kiesbett, die Glut des Tages sinkt, die Berge steigen kühn zu himmelanstrebenden Höhen empor, mit goldenen Reflexen übergiesst das scheidende Gestirn sie noch einmal und küsst mit Purpurlippen die Steinwände der schön erglühenden Reitalp, bunte Falter flattern im Grase und die Vögel singen um uns', — kein grausamer Erzbischof tritt auf die Bühne und zerreisst die Idylle, — sympathisch schlagen alle Pulse der liebevollen Allmutter Natur entgegen, — bis uns aus der betäubenden Narkose der Poesie die vorgerückte Zeit und die strenge Verordnung des Arztes an das lebendig pulsirende Herz der Wirklichkeit zurückführt.

Frohnau. Lebhaftere Naturen aber, deren bewegungslustige Beine noch nicht von der specifischen Schwere des Gemüths überwunden sind, machen von hier lohnende Streifzüge auf dem hinter dem gastlichen



MOLKENBAUER.

Dache des Molkenbauern aufwärts führenden Pfad zur *Bürgermeisteralp*, oder dem Ufer des Flusses entlang gegen den kleinen, aus einem halben Dutzend vereinzelter Gehöfte bestehenden Weiler *Frohnau*. Von letzterem führt ein Steg über die Salach nach *Jettenberg* hinüber, wo man auf die Ramsauer Strasse trifft, andererseits aber bringt der Weg, rechts abbiegend und dem gekrümmten Lauf des Flusses aufwärts folgend, in das Thal von *Schneizltreut*. Ueberall hin begleitet uns die reiche Hochgebirgsscenerie mit ihren unaufhörlich wechselnden Bildern und Farben. Das Auge streift bald über den Purpurschmuck der Ericaceen und immergrünen Rhododendren, bald in die wildschönen Dolomitgehänge des Lattengebirgs und auf den ungeheuren Kalkblock der Reitalp hinüber, oder ruht auf den grünen Wellen der Salach und ihren laubgeschmückten Ufern. Der Weg selbst bietet häufig Schatten und wird von Fussgängern gerne als Rückweg von *Schneizltreut* gewählt.

Röthelbach. An der Salachbrücke vorüber, wo der Mensch dem wilden Gewässer Zaum und Gebiss angelegt hat, um es gefügig und seinen Zwecken dienstbar zu machen, führt aus der Stadt die glatte Bahn der Salzstrasse an dem rechten Ufer der grünen Salach hin, zwischen dem Fluss und dem mit dem graziösen Schmuck zierlicher Lärchen bekleideten Steilgehänge des Lattengebirgs. Sie begleitet die Berchtesgadener Sculeitung, die im Jahre 1816 durch R. v. Reichenbach angelegt, in 6623^m langer Röhrenfahrt von *Jettenberg* herkommt.

Am Fuss des jenseits des Flusses steil ansteigenden Müllners sehen wir im grünen Baumversteck das

schmucke Häuschen des Molkenbauers und unten im Wiesengrund das freundliche Gehöft „*Atzenstadel*“; dann geht es fort an wilden Hochschluchten und kühn vorspringenden Bergwurzeln vorbei zu dem eine Stunde entfernten Hofe „*Baumgartner*“. In der Umgebung desselben führen verschlungene Wege am Gehänge hin gegen die Auen und das Luegerlehen, — prächtige Waldgänge für Einsamkeit liebende Gemüther, welche sich dem Geräusch der Welt entrücken wollen.

Beim *Baumgartner* zieht sich ein tiefer Einschnitt in das Dolomitgestein des Lattengebirgs, bis hinauf zu dem mauerartigen Walle des Plateaus. Es ist das *Röthelbachthal*, welches diesen Theil des Gebirgsstocks in den „*Schlegel*“ und die „*Anthaupten*“ gliedert. Ein Steig führt hier an dem wilden Trümmerbett des Giessbachs hinan, durch die wildromantische oft grossartige Schlucht. Riesenblöcke füllen das Felsenbett und nur ein schwächlicher Wasserfaden windet sich durch sie hindurch. Aber wenn Regengüsse ihn schwellen, oder oben eine Klause geschlagen wird, dann saust schäumend und brüllend ein wilder Strom hinab, selbst die Riesenblöcke bewegen sich mit dem wirbelnden Geröll, und die oben gefällten Stämme werden wie leichtes Rohr hinabgerissen zur Trift.

Staubbachfall bei Jettenberg. Weiter hinaus wird das Gewänd zur Linken steiler, in grandiosen Formen baut sich vor uns das Lueger- und Schwarzbachhorn und das Massengebilde der Reitalp auf, aber zur Rechten erweitert sich der Blick. Bald liegt die Ortschaft *Jettenberg* mit 2 — 3 Dutzend Häusern vor uns, vom waldigen *Kienberg*, dem fernen *Sonntags-*

horn und der Riesenglocke des Rüstfeichthorns umgeben. Wir sind an der schönen Steinbrücke, am Fuss des Brunnhaushügels. Der in der Reitalp entspringende Schwarzbach saust im tief eingeschnittenen Gerinne hier durch und wälzt sich der nahen Salach zu. Aber bevor er die Brücke erreicht, stürzt er sich in wildem kühnem Sprung donnernd über die Felswand hinab und bildet den sogenannten Staub- oder Schwarzbachfall. Weisseschäumend sprüht er feine Nebel von sich aus, die durch die Erlenbüsche schweben, und wirbelnd zieht die zerschellte Fluth unter uns dahin, mit krySTALLnen Armen das rothe moosbewachsene Gestein umschlingend. Fichten und Laubbäume neigen ihre Aeste über den Abgrund, und hoch über uns reckt sich senkrecht die kahle Wand des Alphorns auf. — Der Katarakt ist besonders schön nach starkem Regen. Um ihn in der Nähe zu betrachten, kann man den Fusspfad links einschlagen und über einen Steg wieder zur Brücke zurückkehren.

Von hier führt der Weg über den Salachsteg nach Schneizlreut am Fuss des Rüstfeichthorns. Aber Waldeinsamkeit liebende Seelen dringen wohl auch über Jettenberg in die *Aschau* am Fuss der Reitalp, etwa bis zum Sotterbauern, um dort in anachoretischer Glückseligkeit, fern von der rauschenden Welt die Stunden des Tages zu verbringen.

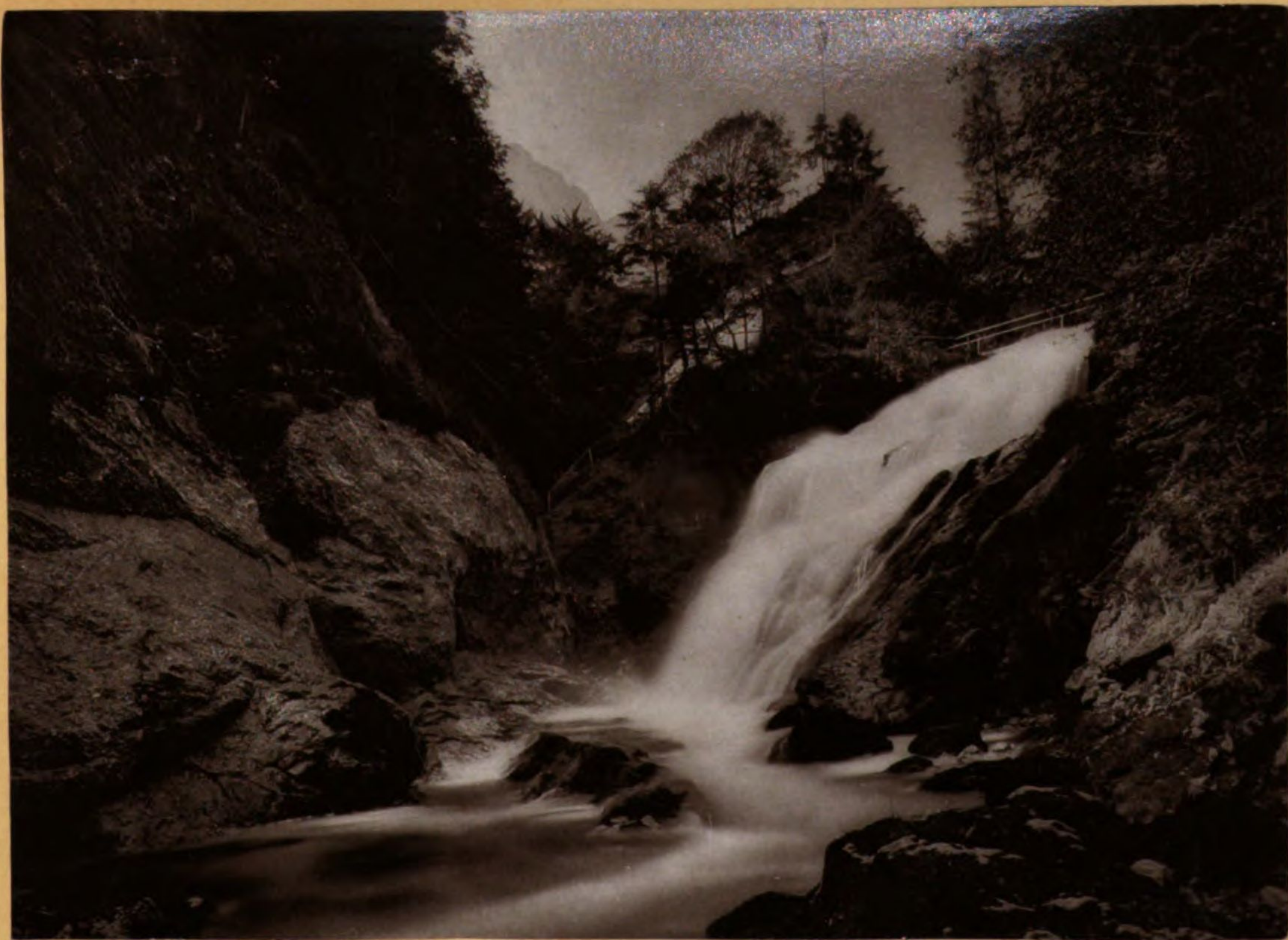
Wachterl. Die Strasse setzt sich von Jettenberg durch das tiefeingeschnittene Dolomitthal zwischen Lattengebirg und Reitalp östlich fort, überspringt bei der Buchbrücke den in der Reitalp entspringenden und in rauschenden Wasserfällen niederstürzenden Schwarz-

bach und zieht dann, immer der Sooleitung entlang, an dem steilen Waldabhang des Lattengebirgs volle $\frac{3}{4}$ St. stätig aufwärts bis zur Passhöhe. Dort steht das Brunnhaus Schwarzbachwacht, hoch über dem hier kesselförmig sich erweiternden Thal, das jenseits zum Bärenhorn der Reitalp aufsteigt. Nahe bei demselben liegt das gastliche Häuschen des Wegmachers, vulgo «Herrn Posthalters» — das sogenannte *Wachterl* — vielbesuchtes Hauptquartier der Jäger und Schützen der Umgegend. Auch ein Scheibenstand ist dabei, und häufig (in der Regel Mittwochs) herrscht da munteres Treiben.

Von Wachterl, der einstigen Grenzmark der gefürsteten Propstei Berchtesgaden, führt die Strasse thalwärts in 1 Stunde hinab nach Ramsau.

Ramsau. Haben wir das Wachterl hinter uns, und treten wir aus dem Walde heraus der die Höhe bedeckt, dann segnen wir den Mann, der das Reisen erfand! Denn prachtvoll ist der Anblick, wenn nun plötzlich sich dem Auge die wunderbare Perspective des grünen Ramsauthales öffnet und die Häuptlinge der bayerischen Alpen vor uns liegen — der Watzmann mit seinem Generalstab!

Die Ramsau ist ein für sich abgeschlossenes, ehemals zur gefürsteten Propstei Berchtesgaden gehöriges Gebiet, welches u. A. die Ortschaften Ramsau, Hintersee, Illsang etc. umfasst, und zwischen Hochkalter und Watzmann einerseits, zwischen Reitalp und Lattengebirg andererseits eingesenkt ist. Gegen Berchtesgaden geht es in das »Engadein«, gegen den Königssee in die »Schönau« über. In dem tiefeingeschnittenen Thal tritt das ältere Gestein, welches die Unterlage



WASSERFALL IN JETTENBERG.

der Dolomitberge bildet, Buntsandstein, Muschelkalk und unterer Keuper, zu Tage. Im Norden erheben sich die ausserordentlich zerklüfteten und durch Verwitterung gerundeten Dolomitkuppen des durch die »Mordau« vom Lattengebirg abgegliederten Sillberges, südlich steigen die Mauern des Platten- und Dachsteinkalks am Hochkalter auf, in einem Einschnitte den grössten eigentlichen Gletscher dieses Gebietes, das Blaueis tragend. Das Blaueis ist ein vollständig normaler Gletscher. Er zieht sich in einem gewaltigen Kahr zwischen zwei senkrecht abstürzenden Felsketten des Hochkalter weit unter die Schneegrenze herab. — Gletscher entstehen bekanntlich dadurch, dass die Massen atmosphärischer Niederschläge, welche in Form von Schnee die höheren Theile des Hochgebirgs während des Winters bedecken, nur zum Theil von dem gewöhnlichen Wärmequantum des Sommers wieder verzehrt werden, indess der zurückbleibende Rest allmählig zu Eis umgestaltet wird. So ist auch der Blaueisgletscher entstanden, durch Lawinenstürze vermehrt, durch die Steilheit seiner Unterlage und die relativ tiefe Lage unter der Schneegrenze zum vollendeten Gletscher ausgebildet worden.

Von gewaltigen, klaffend offen stehenden Tiefspalten durchzogen, welche einen Blick in das brillante Indigoblau des Gletschereises zu werfen gestatten, mit zahllosen Gesteinstrümmern übersät, die oft von schlanken Eissäulen getragen werden (Gletschertische), zieht sich die bald wellenförmig oder hügelig aufgebauchte, bald von Eispysramiden, pittoresken Spitzen und Rinnen durchzogene Gletschermasse steil hernieder, fällt dann wallartig ab und ist an ihrem unterem Ende durch

das aus der Soole des Gletschers ab rinnende Wasser stark unterhöhlt, so dass man stellenweise in die Gletschermasse treten kann. In diesen Gewölben erscheint die Pracht der tiefblauen Eisfärbung in ihrer ganzen wunderbaren Schönheit. Scheint die Sonne auf das Eis, dann rieseln Bäche darüber hin, die in die Spalten und Trichter stürzen, aber gefrieren, sobald die Sonne hinter die Berge tritt. Dann herrscht Todtenstille.

Eine gewaltige Muräne hat diese Eisschlange im langsamen Fortrücken vor sich hingeschoben. Allein dem Auge des Kundigen entgeht nicht, dass die ganze ungeheure Trümmermasse, die jetzt als ein Höhendamm sich quer über das Thal des Hintersee's spannt, einst aus dem Geröll und den Steinmassen gebildet ward, welche aus dem gletschererfüllten Kahr des Hochkalter herabdrangen.

Das Pfarrdorf Ramsau, in dessen Nähe Frau Charlotte Birch-Pfeiffer ihren »Goldbauern« aus den Felsen schlug, besteht aus etwa 80 längs der grünen, von uralten Ahorn umschatteten Ufer der forellenreichen Achen zerstreuten, theilweise auch hoch an den Matten der Berge haftenden Gehöften. Seinen Bewohnern blüht der Unterhalt des Lebens meist aus der Holzarbeit in den Wäldern, daher man hier häufiger die kräftigen blühenden Gestalten der Gebirgsländer trifft, als in dem benachbarten Berchtesgaden, wo die sitzende Lebensweise der Holzschnitzer und die lichtlose Arbeit der Bergknappen die Entwicklung der Physis vielfach beeinträchtigen. Der Ackerbau und die Alpenwirthschaft, durch das rauhere Klima und die beschattenden Berge keineswegs begünstigt, deckt nicht den eigenen

Bedarf. — Die Volkstracht schliesst sich der Berchtesgadner Tracht an. Die »Buben« tragen meist die Joppe und das dunkelgrüne Spitzhütl mit Quasten, das mit Gamsbart oder Adlerflaum und Edelweiss geschmückt ist. Die Männer kleiden sich in dunkelblaue Joppen mit grünem Kragen oder in den langen Rock von Barchent mit der kurzen Taille, tragen dazu Manchesterwesten mit Metallknöpfen, lederne Kniehosen, weisse Strümpfe und Riemenschuhe. Auf den Kopf kommt der breitrandige schwarze Hut mit echter Goldquaste, deren Schnur durch die Zahl ihrer Windungen einen Massstab für das Vermögen ihres Besitzers gibt. Sonntags pflegt das männliche Geschlecht eine blutrothe Nelke hinter das Ohr zu stecken. — Die meist blondhaarigen Mädels tragen das schwarze unterinntalische Mieder ohne Aermel, den zierlichen Berchtesgadenerhut von schwarzem Filz, mit Quasten und der bedeutungsvollen Goldschnur, dazu kurze dunkle Röcke und weisse Schürzen gleich den Berchtesgadnerinnen, so dass man zu den bildsamen Schnürstiefeln die weissen Strümpfe sieht. Letztere sind häufig aus der feinen Wolle der Kaninchen gemacht. Den Hals schmücken Silberketten und die Schulter umkleidet ein blendend weisses Tuch; die Arme aber sind durch die gefalteten, vorn geschlossenen weissen Hemdärmel bedeckt.

Einen Bevölkerungszuwachs — und nicht den wenigst interessanten — erhält Ramsau während des Sommers und Herbstes. Es sind die Künstler, die ihr Hauptquartier bei der fröhlichen Besitzerin des »alten Wirth« aufschlagen, um in dem blühenden Thale den Alkoran landschaftlicher Schönheit zu stu-

dieren. Auf allen Wurzelstöcken sieht man hinter grossen Mappen freundliche Maleraugen hervorschauen und den prächtigen Formen dieses Actsaales der Natur entgegenglänzen. — Prachtvoll sind diese Formen! Aus dem weiten Parkgefülde, üppig schwellend im Laubschmuck und Rasengrün, steigen sie auf, gross und starr wie die Wüste. Das dithyrambische Pathos der stürmenden, leidenschaftlich bewegten, gewaltigen Natur ist in ihnen zur ruhigen Grösse eines ernsten monumentalen Schöpferwerks versteinert und darüber der ganze scenische Schmuck gebreitet, den die lächelnde Mutter Erde ihren Gebilden zu geben vermag. So ersteht hier in den Gegensätzen mächtiger, oft harter Formen und zaubrisch schmelzender Farbentöne eine eigene Gattung landschaftlicher Schönheit. Hochstrebend gleich den Gebilden unserer Phantasie, scheinen ihre verklärten Höhen dem Himmel anzugehören, indess ihr Fuss sich in die vergängliche Pracht der Erde kleidet, die wir vielleicht nur um desswillen so sehr an ihr lieben, weil sie vergänglich ist.

Wissbegierige Wanderer werden wohl auch die einfache, im Jahre 1512 erbaute Kirche und den Kirchhof besuchen, wenn auch beide keine decorativen Kunstwerke aufzuweisen haben. Aber, was bedeutet jenes abgegriffene Kartenspiel dort in einer Mauernische dieses ernsten Orts? Ein Blick auf eine der Karten macht uns das Räthsel bald klar. Gewiss haben Sie schon, meine Gnädigste, irgend eine ganz kleine Untugend an sich bemerkt — vielleicht sogar mehrere, aber desto kleinere, — fällt ja selbst der Gerechte täglich siebenmal, warum sollte die schönere Hälfte der Menschheit



RAMSAU.

davon ausgenommen sein? Gut, hier haben Sie die Wahl. Sie ziehen eine Karte, und jedesmal wird der auf der Rückseite aufgeklebte Sündenspiegel Ihnen eine verborgene dunkle Falte Ihres Gemüths enthüllen, Ihnen aber auch die Zahl der Ave-Marias angeben, durch welche Sie das Teufelchen aus Ihrer Seele bannen und sich die Pforten des Paradieses wieder eröffnen können. — Wie sehr die Ramsauer an diesem ethischen Uebungsspiel Gefallen finden, beweisen die stark frequentirten Blätter. Doch wer wird sich darüber wundern? Die guten Ramsauer haben weder Lust noch Zeit zu metaphysischen Studien — nicht einmal »Fichte's Zeitschrift« noch den Berliner »Gedanken« halten sie sich zu Ramsau! Sie verlassen sich darauf, dass die dunkle Macht des Seelenrichters ihnen gewiss die rechte Karte in die Hand spielen werde, die sie zur Selbsterkenntniss führt. —

Von Ramsau zweigen zwei Strassen ab. Die eine führt gerade aus nach Berchtesgaden, die andere zieht südwestlich nach dem Hintersee und über den Hirschbühl. Wir folgen der letzteren zuerst.

Hintersee. Leicht ansteigend führt die schattenkühle Waldstrasse längs der Ramsauer Aachen in den hellen frischen Morgen hinein. Am Ufer des nahen Bachs, der geläutert im tiefen Becken des See's, aus welchem er stammt, krystallklar über das Gestein dahinrauscht, grüssen hin und wieder malerische Einzelhöfe herüber, und durch das grüne Gezweig schaut die Klippenpracht des Hochkalter und der Reitalp aus den Wolken herab.

Nun blitzt hinter dunkeln Tannen die glitzernde

Fluth hervor und bald sind wir am Ufer des See's. Der Hintersee ist nicht gross aber unvergesslich Dem, der ihn an einem hellen Sonnentage gesehen. Wie ein mildes klares Auge liegt er hingegossen da, im schmalen Rahmen seiner grünen Ufer, die hinter ihm in jähen Stufen hoch in die blaue Luft emporstarren: hier das wie ein ungeheures Bollwerk thurmartig sich aufbäumende, siebentausend Fuss hohe Mühlsturzhorn an den Steilwänden der Reitalp, dort der Klippenbau des grätigen Hochkalter mit seinem lazurblau angehauchten Gletscher, dort der Hohe Göhl, der ferne Kalkriese des Berchtesgadnerlandes.

Am Ende des See's, an der Strasse, die von hier über den Hirschbühl nach Lofer führt, steht neben dem einfachen Jagdhaus des Königs das neue Wirthshaus, und in demselben die herkulische Gestalt des zitherspielkundigen Wirthes. Er hat seinen Gaden hieher versetzt, denn das väterliche Haus hat ihm vor wenig Jahren eine gewaltige Lawine eingedrückt, die hoch vom Schottmalhorn herabkam. Wir sehen es als verlassene Ruine nahe am Ufer steh'n.

Bei der Antonikapelle, in der Mitte des Seeufers, ist der Anblick des See's, dessen grüner Spiegel die wolkenanstrebenden Gipfel mit wundervoller Klarheit wiedergibt, am schönsten. Grossartig tritt an dieser Stelle des See's die feierlichstille Pracht des Alpenglühens auf, wenn bald nach Sonnenuntergang der Hohe Göhl in rothem Strahlenglanze zu leuchten beginnt wie glühendes Metall, das Mondlicht sich schmeichelnd in die finsternen Felsschluchten des Hochkalter herabsenkt und über die Felskanten hingleitet, oder hinter dem

dunkeln Schatten der Tannen über den stillen See zittert, in dem sich der tief stahlblaue Himmel mit seinen goldenen Sternen spiegelt! — Dieser majestätische Lichteffect tritt unter günstigen Umständen gewöhnlich im Spätsommer (September), doch immerhin nur selten ein, und scheint durch eine Art atmosphärischer Refraction zu entstehen, indem das Licht der sinkenden Sonne durch die Dunstschichten der Atmosphäre wie im Prisma gebrochen und zerlegt wird, und die am wenigsten brechbaren rothen Strahlen die Gipfel erleuchten, während die stärker brechbaren von der Atmosphäre theils absorbirt, theils reflectirt werden.

Wimbachklamm. Die vorhin erwähnte Strasse nach Berchtesgaden zieht sich eine starke Stunde weit am Fusse des Hochkalter und Watzmann hin. Am Ausgang des Wimbachthals, der gewaltigen Einsenkung, welche jenes Zwillingsgebirg trennt, erwartet uns eine Naturschönheit eigener Art, die sogenannte *Wimbachklamm*. — Unter Klamm versteht man hierorts einen klaffenden Felsenspalt, eine Thallengemeinschaft mit senkrechten correspondirenden Wandungen von mehr oder minder bedeutender Höhe. Eine derartige Bildung ist hier gegeben. — In einer Viertelstunde erreicht man auf dem rechts abführenden Fusswege den Eingang, und nun beginnt, durch Liaskalke gebrochen, die schöne Felsenenge und zieht sich in mehrfachen malerischen Windungen gegen das öde starre Wimbachthal hinein. Ein bequemer hölzerner Steig führt an den steilen Felswänden hin, die mit weichem Moos und Alpenblumen auf den Vorsprüngen reich geschmückt, von grünlichen Lichtreflexen übergossen sind, welche durch das reg-

ungslose Blätterzelt der überhängenden Laubbäume brechen. Hoch von oben schaut zwischen den Steilwänden das Blau des Himmels nieder, und tief unten rauscht in schäumenden Cascaden der Wimbach durch das Felsenbett, glänzenden Wasserstaub aufwirbelnd, der sich wie funkelnder Thau auf Blätter und Blüthen legt. Den schönsten Schmuck der artigen Klamm bilden aber die krystallklaren Bergquellen, die unaufhörlich in graziösen Cascadellen über die rauhe Felswand herabfallen, hier in brillanten Perlenschnüren durch das weiche Moos rieseln, dort breit wie wallende Silberschleier die schwarze Felswand überkleiden.

Die Wimbachklamm ist nur eine Miniaturausgabe der berühmten Schwarzbergklamm bei Unken und wirkt nicht wie diese durch sterile Grossartigkeit der Massen, sondern durch die lebenvolle Wechselwirkung ihres Wasserreichthums, ihres vegetativen Schmucks und der Farbeffecte, welche das reizende Spiel des Lichts in dem graziös bewegten Bilde hervorruft.

Illsang, Berchtesgaden und Königssee. Aus der Klamm kehren wir wieder zur Strasse zurück, diese weiter verfolgend bis zum *Brunnhause Illsang*. Illsang ist in den Annalen der menschlichen Unternehmungen durch die im Jahre 1817 aufgestellte grosse Reichenbach'sche Wassersäulenmaschine berühmt geworden, welche die von Berchtesgaden kommende Soole auf eine Höhe hebt, die ihr gestattet, mit einem Selbstgefäll von 1615' nach Reichenhall zu fliessen.

Hoch über dem Brunnhause in der Thalsole, auf einer senkrechten Höhe von 394^m sehen wir, durch eine eiserne Röhrenfahrt von 1138^m Länge mit erste-



HINTERSEE MIT DEN MÜHLSTURZHÖRNERN.

rem verbunden, ein zweites Brunnhaus auf der Bergterrasse des Soldenköpfels liegen. Dieses enthält die Reservoirs, in welche die von unten hinaufgedrückte Soole sich ergiesst. — Im Brunnhause Illsang finden wir dagegen die einfache Maschine, deren Riesenkraft täglich 300^{Kubm} (circa 7000 Ctr.) Soole auf jene Höhe hebt. Ihre schweren langsamen Athemzüge, ihr massiver Bau, zeugen von der ungeheuern Arbeit, welche sie seit mehr als einem halben Jahrhundert Tag und Nacht unausgesetzt verrichtet. Aber die Maschine erzeugt nicht die Kraft, sie vervielfältigt nur die vorhandene durch ihre geniale Construction.

»Die wunderwirkenden Gesetze

»Verknüpfte der erfindende Verstand.«

In dem gewaltigen ehernen Kraftcylinder bewegt sich ein Kolben auf und nieder. Die Kraft, welche ihn hebt und senkt, kommt von einer Quelle, welche 130^m über dem Brunnhause entspringt und früher ausschliesslich einer nahen Mühle als Aufschlagwasser diente. Die Druckkraft dieser Quelle wirkt abwechselnd bald auf den grossen Triebkolben im Kraftcylinder, bald unter den mit ihm verbundenen Aufhebkolben im darüberstehenden kleinen Cylinder. Im letzteren Falle steigt das Kolbenpaar und saugt die von Berchtesgaden kommende Soole ein, im ersteren Falle drückt es mit sechsfach grösserer Kraft die eingesaugte Soole in dem unterirdisch abzweigenden Steigrohr empor. Die Saug- und Druckpumpe, welche diese Arbeit verrichtet, befindet sich im Kellergewölbe unter dem Kraftcylinder — aussen sehen wir nur die 35 Ctr. schwere Kolben-

stange sich mit einer Hubhöhe von 1,2^m in jeder Minute 3mal auf und ab bewegen.

Der wechselnde Eintritt des Wassers, sowie die Fortschaffung des verbrauchten wird durch die *Steuerung* bewirkt. Diese hat ihren Sitz in dem kleinen Cylinderpaar, welches seitlich am Kraftcylinder angebracht ist, und regelt durch die Wechselstellung der in demselben spielenden Kolbenventile den Wechsel des Wassereintritts. Ihre Bewegung wird mittelst des an der grossen Pumpenstange angebrachten Steuerungshebels durch die Maschine selbst bewirkt.

Das verbrauchte Druckwasser gibt die Maschine wieder an die oben erwähnte Mühle mit einem Gefälle von 7,8^m zurück. Ausserdem ist an der Druckwasserleitung noch eine Feuerspritze angebracht, durch welche nöthigenfalls bei einem ausbrechenden Brande das Brunnhaus unter Wasser gesetzt werden kann.

Von Illsang, wo sie das Gebiet des Buntsandsteins durchläuft, zieht die Strasse gen Berchtesgaden hin, sieht dem Hohen Göhl gegenüber in der wilden Thalenge den Zusammenfluss der Ramsauer und Bischofswieser Achen und mündet dann in die Strasse ein, welche Berchtesgaden mit dem Königssee verbindet. Gleich ausserhalb Illsang aber zweigt eine Seitenstrasse ab, welche uns in der Hälfte der Zeit (1 St.) durch Wald und Wiesengrün, an dem gräflich Arco-Zinneberg'schen Landhaus *Unterstein* und an der Grundmühle vorüber, zu den schäumenden Wasserfällen der Königsseeachen und an das Gestade des unvergleichlichen See's führt.

Söldenköpfel. So malerisch die Strasse ist, welche uns über das Dorf Ramsau nach Illsang führte, so wird sie doch an Schönheit, Grossartigkeit und Reichthum der Bilder weit von dem Fussweg übertroffen, welcher wenige Minuten hinter dem Wachterl links abzweigend der Sooleleitung folgt, an den grünen Abhängen des Sillberges spiegeleben nach dem Söldenköpfel und von da in Schlangenwindungen nach Illsang hinabführt.

Durch hellgrüne Wiesenfluren und uralte epheumrankte Ahorngruppen läuft der Pfad dahin, eine Reihe alpiner Landschaften von seltener Schönheit entrollend. Offen liegt wie ein grosser Bildersaal vor uns ausgebreitet das ganze Gebiet der Ramsau und seine riesenhafte Gebirgsentwicklung, die Thäler des Hintersee's und der Schönaue. In romantischen Vorsprüngen und verschlungenen Thalbuchten steigt das schwellende Gelände nieder; tief unten auf dem grünen Falten-teppich der Berghalden erscheinen heimatlich unter Baumkronen verborgen, die flachen Holzdächer einsiedlerischer Bauerngehöfte, die grünen Alpenwiesen mit Zaunwerk künstlich eingefriedigt, Farbenschmelz und Blumenschmuck, Laubschatten und Sonnenglanz allüberall umhergebreitet.

So senkt die Bergeshalde sich in die Tiefe, und aus der üppigen Thalsohle steigt das Zwillingsgebirg des Watzmann und des Hochkalter auf in seiner feierlichen Alpenpracht, von Sonnengold und flimmerndem Hochduft verklärt, gigantische Wolken throne! Einsam ragen ihre Gipfel in den Weltraum — über ihnen kreist nur der Adler in der reinen Luft. Zu ihrer

Rechten starren die röthlichen Steinmassen der Reitalp in das Hinterseethal herab, zu ihrer Linken steigen aus dem Königssee und dem Thal von Berchtesgaden die Tauern und der majestätische Göhl empor, und ihre Riesengipfel umstehen die jugendfrisch grünenden Thäler.

Kaum eine Viertelstunde vom Wachterl entfernt, eröffnet sich dieser Bildersaal und nun wechselt Bild um Bild in unausgesetzter Folge. Aber am schönsten ist der Anblick, wenn sich, nahe dem Söldenköpfel, das wilde furchtbare Steinthal des Wimbachs aufthut. In diesem grossartigen, schauerlich öden Felstheater liegt ein Monument jener todbringenden Katastrophen vor uns, unter welchen ehemals die entfesselte Macht elementarer Kräfte in den Alpen auftrat. Einst bildete der Gebirgsstock des Watzmann mit jenem des Hochkalter ein Ganzes. Eine wilde Felsenfläche war damals zwischen beiden Bergen da ausgespannt, wo jetzt der tiefe Einbruch des Wimbachs bis in das Innerste des Gebirgs einschneidet. Da ward das uranfänglich mehr oder minder horizontal gelagerte Schichtensystem durch unterirdische Hebungskräfte und den Seitendruck der Massen zu einem kuppelförmigen Gewölbe zusammengestaucht. Deutlich erkennt man noch diesen Gewölbbau nicht nur an den äusseren Umrissen der beiden zusammenhängend gedachten Berge, sondern auch an dem Herabbiegen der mächtigen Dachsteinkalke, deren Schichten nach Osten zum Königssee, nach Westen zum Hintersee abfallen. Von der Riesenkraft der Elemente bis in die tiefste Tiefe gespalten, ward der den plattigen Kalken dieses Gewölbes unterliegende Dolomit

blosgelegt und so jene furchtbare Zerstörung eingeleitet, welcher wir im Wimbachthale begegnen, zu dessen Ausfurchung und Erweiterung in gleichem Maasse die Erosion und die leichte Zerstörbarkeit des Dolomits zusammenwirkten. Ein Blick auf diese Felsenöde genügt, um sich von der noch jetzt thätigen Zertrümmerung zu überzeugen, welche die endlose Zerklüftung des Dolomits in diesen Felsmassen möglich macht; unermesslicher Gesteinschutt hat sich am Fusse der Alpenriffe ausgegossen und erfüllt in weiten Zügen die Thalung des Wimbachs. Eine Menge von zertrümmer-

ten Bergen liegt herabgestürzt, zu Gerölle zermalmt, und zu endlosem feinen Schutt aufgehäuft in der Tiefe, und ebnet die weite Spalte des Thals ein, in welchem der Wimbach aus dem Gries mit gewaltigen Wassermassen hervorbricht, bald spurlos in dasselbe versenkt fortschleicht — indess aus ihrer Wolkenhöhe die Hörner und Felsketten des Watzmann und des furchtbar ernsten Hundstod, die Dolomitzacken des Palfelhorns und der Rothleitenköpfe, und die senkrechten Wände des Hochkalter in ewiger Ruhe herabschauen auf die zerstörten Gebilde.

Gegen das Vorland des Müllnerhorns.

Bürgermeisteralp. Wer sich einmal gefahrlos und in christlichem Sinn über seine Mitmenschen erheben will, ohne allzumüde Beine zu riskiren, besteige den cyclamenreichen Schroffen des Müllnerhorns, der sich direct hinter den Salachmühlen erhebt. Anfangs etwas steil und steinig, führt der Weg bald in bequemen Serpentinien durch schattigen Fichtenwald bergan, bald Stadt und Thalbucht, bald das Jettenberger Thal in schönen Bildern vorführend. In etwa einer Stunde haben wir mühelos die Teufelshöhle und durch sie die oberste Kuppe erreicht, und vor uns liegt nun, wie auf einer Karte ausgebreitet, die Stadt, das Thal, das wellige Vorland des Untersbergs und die belebte Salzburger Ebene mit ihrem fernen Gebirgshintergrund. Salzburg und Maria Plain und ein ganzes Dutzend

Dörfer und Kirchen grüssen freundlich herüber; Gebrüder Stauffen mit den schmucken Gehöften, die den grünen Faltenmantel ihres Fusses zieren, und der finstere Untersberg mit G'main und Plain bilden den Rahmen des schönen Gemäldes. Die sinkende Sonne streut goldenen Regen über die höchsten Scheitel, die hier auf dem dunkeln Sagenberg sichtbar werden, und wirft zaub'rische Schimmer in die duftigen Fernen.

Vor dem Eingang in die sogenannte Teufelshöhle deren abenteuerliche, einst im Zorn von Urians grimmer Hand zerrissene Felsgebilde manch Sachsengemüth an heimathliche Schweizerlandschaften erinnern mögen, führt ein Pfad links ab, dem wir etwa 200 Schritte weit auf einen prächtigen Punkt folgen. Verschwunden ist die Ebene und ihr Glanz, dagegen entfaltet

sich diesseits und jenseits eine Hochgebirgsscenerie, die, fast an Grossartigkeit streifend, selbst auf verwöhntere Gemüther einen unvergesslichen Eindruck macht. Hier imponirt der Tiefblick in die trotzig niederfallenden Gehänge des Lattengebirgs und des Müllners, auf die goldig-roth zum blauen Himmel steigende Riesenstufe der Reitalp und auf den Gipfel des fernher schimmernden Ochsenhorns, zwischen denen sich, majestätisch-graziös wie eine Riesenschlange, die Salach durch ihr auenbekränztes breites Bett windet, — dort tritt uns die Doppelpyramide des mächtigen Stauffenpaares entgegen und das Thal zu seinen Füßen.

Derselbe Weg führt uns wieder auf die erste Terrasse zurück, von wo wir entweder über Kirchberg oder über den Molkenbauer heimkehren können.

Kirchberg. Am südwestlichen Ende Reichenhalls, jenseits der Salachbrücke, liegt an der Innsbrucker Strasse eine Reihe stattlicher Villen. Es ist der Weiler Kirchberg mit dem Soolbade gleichen Namens. Grünes Wiesengelände breitet sich um ihn aus und schattenkühle Auen und Fichtenwälder ziehen vom Rand der Wiesen längs des Salachufers hin gen Nonn am Fusse des Hohenstauffen. Hinter ihm steigen die steilen Nordgehänge des Müllners nieder, ihm zur Seite erhebt sich, mit einer gothischen Kapelle geziert, ein niedlicher Hügel, dessen Rücken in uralter Zeit ein Bollwerk trug, von welchem man noch die weitläufigen Grundfesten wahrnehmen kann. Insbesondere sind die Stellen der Auffahrt vom Kaitl her, des dortigen Wartthurms und der Dürnitz wohl bemerkbar. — Am Fuss des Hügels liegt das Bad Kirchberg, aus

einem alten Edelsitze gleichen Namens entstanden. Sein grosser schöner Garten, in welchem Dienstag und Freitag Abends die Bademusik spielt, ist für die in der Stadt wohnenden Fremden ein beliebter Zielpunkt. Drei Mühlbäche, von denen der eine zu Flussbädern benützt wird, durchrauschen ihn und beleben die mit Blumengruppen geschmückten Rasenflächen und schattigen Bauengruppen. Hinter dem eigentlichen Garten entspringt am Fusse des Müllners in einer artig überbauten Höhlung eine krystallklare reine Quelle mit trefflichem Wasser, das beste Trinkwasser der Gegend. Auch ihrer heilkräftigen Wirkungen wegen wird diese Quelle gerühmt und schon 1713 wurden »fünfzehn ordentliche Baderegeln« für den Gebrauch derselben abgefasst. An ihr vorüber ziehende Schattenpfade mit schönen Aussichtspunkten am Gehänge hin gegen den Kugelbachbauern oder in die Wurzelberge des Müllners hinauf, gegen die Teufelshöhle hin und über die Bergterrasse zum Molkenbauer.

Das gegenwärtige »Bad Kirchberg« wurde, nachdem durch Achselmannstein die Bahn für den Ruf Reichenhalls gebrochen war, im Jahre 1853 gegründet, 1864 von seinem gegenwärtigen Besitzer, Dr. E. Pachmayr erworben und durch Parkanlagen und bedeutende Neubauten zu seinem gegenwärtigen stattlichen Ansehen gebracht.

Reischklamm und Kugelbachbauer. Zwischen Kirchberg und Fager zieht sich eine muldenförmige Thalung bis in den hohen Müllner hinauf, welche diesen von seinem westlichen Gliede, dem Gebersberg vulgo Kranzlstein scheidet. Man nennt sie das *Löchling*.



BAD KIRCHBERG.

Bergähnliche Felsenschöpfe von blendend weissem, Lithodendron und Ostreen führenden Kalk, die einst das Haupt des Müllners abgeschüttelt, umsäumen malerisch die Thalbuchung und dunkle Tannen krönen ihre Scheitel.

Ein guter, erst gegen das Ende hin steiler werdender Weg führt von Kirchberg über den waldigen Hang in dieses abgeschiedene Hochthal hinauf. Etwa auf der Hälfte dieses Wegs lichtet sich der Wald etwas und man gelangt, indem man sich etwa 50 — 100 Schritte vom Wege rechts abwendet, vor ein kleines Naturwunder, für die Bewohner der Lüneburger Haide immerhin sehenswerth. Es ist ein grosser Felsenspalt, so zu sagen die Taschenausgabe einer Klamm, von den dankbaren Reichenhallern nach ihrem Entdecker die »Reischlklamm« genannt. Oben ist eine Brücke angebracht, von welcher man in den Felsenschlund hinabsehen kann; auch eine Treppe führt in den schlüpfriegen Spalt hinab, in dessen Mitte sich eine kleinere Kluft einige Schritte weit bergewärts abzweigt. Doch dürften wir uns an dem von Oben gebotenen Anblick genügen lassen.

Zum verlassenem Weg zurückkehrend, erreicht man bald die obere Thalfläche, in deren Brennpunkt, malerisch eingebettet zwischen den hohen Müllner und die fernen Klippenmauern des Gebersbergs, das gastliche Gehöft des Kugelbachbauern liegt. Der waldgekrönte Doppelfels des Karlsteins, in dessen Hintergrund ernst die Häupter der Stauffen emporragen, schaut von Nordwesten herüber, — gegen Osten öffnet sich das Bild der Ebene, von Bergtrümmern, Fichtengruppen

und grünen Buchen umrahmt. Das Gehöft, dessen Mauern den ganzen Winter hindurch nie von der Sonne beschienen werden, ist für den Botaniker als (ehemals) einziger deutscher Fundort der *Päonia corallina* merkwürdig, für den Geologen durch die hier zu Tage stehenden Nummuliten- und Juraschichten, für den Archäologen durch die rothen marmornen Fenstergewände, die von einer uralten, längst zerfallenen Burg herrühren, die auf dem nahen Felskegel, Karlstein gegenüber, gestanden war. Nur einige wenige Mauerreste sind von ihr noch vorhanden. Von den Gelehrten wird sie Amrang, im Munde des Volks aber Koferstein geheissen. Sie soll durch eine Hängebrücke von Leder mit Karlstein verbunden gewesen sein.

Brunnhaus Fager. Die Strasse bis zum Schluss der langweilig congruenten Pappelallee verfolgend, begegnen wir dem ersten Brunnhaus der Sooleleitung, die von hier durch das Karlsteinerthal über Mauthäusl und Inzell nach Traunstein und Rosenheim führt. Wir wollen in Kürze ihren Zweck und Lauf andeuten. Die beiden Salzlager zu Reichenhall und Berchtesgaden liefern jährlich etwa 150000 Cubikmeter flüssiger Soole, welche versotten werden muss, um das Salz daraus zu gewinnen. Schon zu Anfang des XVII. Jahrhunderts ergab sich nun, dass die vorhandenen Wälder nicht im Stande seien, das hiezu nöthige Holz zu liefern, und der Gedanke, diese Soolemenge auf mehrere waldreiche Siedeorte des Landes zu vertheilen, lag daher nahe. Zunächst wurde Traunstein dazu ausersehen und zu diesem Zwecke die grossartige Leitung unter der Regierung des Churfürsten Maximilian I. durch Simon

Reiffenstuel im Jahre 1616 begonnen und in 2 Jahren vollendet.

Es handelte sich damals nur um den Ueberschuss der Reichenhaller Soole. Nachdem aber Berchtesgaden mit Bayern vereinigt war, wurde auch in Rosenheim eine Saline errichtet und die Leitung 1810 bis dahin verlängert. Im Jahre 1817 wurde endlich auch die weiter oben besprochene Berchtesgadner Leitung gelegt.

Die Gesamtlänge dieser Leitungen beträgt $12\frac{1}{2}$ deutsche Meilen oder 120 Kilometer und ihre, meist durch Wassersäulenmaschinen bewirkten Steigungen bei den Brunnhäusern Fager, Seebühl, Nesselgraben und Weissbach je 61,7, 71,5, 130 und 40,5 Meter.

Auf dem Felsenschopf, auf welchen die Soole bei

Fager gehoben wird, befinden sich merkwürdige Felsgebilde, welche deutliche Merkmale menschlicher Bearbeitung zeigen; ohne dass irgend eine geschichtliche Spur auf deren einstige Bedeutung leitet. Sollte hier der Schlupfwinkel des berüchtigten Räubers Pyrker gewesen sein, welcher im Jahre 1364 diese Gegend unsicher machte, oder war es ein Vordercastell des Peilstein'schen Schlosses Karlstein, oder weist es uns zurück auf die allerältesten Bewohner dieser Gauen? — — Hat man diese Höhe erreicht, so führt ein sehr schöner Waldweg, mit prächtigen Blicken auf die gegenüberliegenden Karlsteinfelsen, längs der Sooleleitung nach dem Brunnhaus Seebühl.

In das Karlsteinerthal.

Karlstein und St. Pankraz. Das Karlsteinerthal, der malerische Eingang in die schönen waldfrischen Tyrolerpässe, buchtet sich tief zwischen die Ausläufer des Stauffengebirgs und des Müllners ein, fällt dann nach kurzem Steigen links ab und mündet am südlichen Fuss des Müllners in das Thal der Salach, die Sohle bildend für die Strasse durch den Pinzgau nach Innsbruck. An der Pforte des Thals stehen, von einer phantastisch geformten Hügelwelt mit waldigem Gehänge, scharfen Riffen und sammtgrünen Wiesen umgeben, zwei schroffe Felskegel mit senkrechten Wänden, wenige Klafter im Durchmesser, aber 175^m

über die Thalsole, von Reichenhall sich erhebend. Durch einen tiefen und weiten Spalt von einander getrennt, trägt der eine die Burgruine Karlstein und der andere, symbolisch an die mittelalterliche Verquickung von Ritterthum und Kirche erinnernd, das kokett in's Thal herabschauende Kirchlein St. Pankraz' des Allbezwingers.

Inmitten der ernstesten Hochwarten des Stauffen, des Müllner-, Rüstfeicht- und Sonntagshorns erscheinen diese zierlichen und dennoch imponirenden Felsgestalten wie ein märchenhafter Berggarten, zum Christgeschenk eines artigen Riesenkindes gebildet, mit allen Attributen



ST. PANKRAZ U. RUINE KARLSTEIN.

einer Hochgebirgsscenerie, mit finstern Schluchten, Laub- und Nadelbäumen, sammtweichen Triften, rauhen Felswänden und rauschendem Gewässer ausgestattet, und geschmückt durch die architektonische Zier der malerischen Ruine, des Kirchleins und der vereinzelt umhergestreuten Gehöfte.

Diese ganz einzig dastehende Terraingruppe ist mit ihrer hügeligen Umgebung eine unerschöpfliche Fundgrube für den wandernden Freund schöner Landschaftsbilder. Die geschlungenen Pfade durch die sanften Schwingungen der Hügel verfolgend, an Waldgruppen und Wiesen, rieselndem Gewässer und grauen epheumrankten Felsgruppen vorbei, erblicken wir Schloss und Kirche auf ihren stolzen Piedestalen bald auf dem tiefgefärbten Grund der schönen Berggestalten, bald im Vordergrund des duftigen Bildes, das der Blick in die Ebene entrollt. Wohin wir uns auch wenden mögen, stets, mit jedem Schritt, wechselt das Bild und erscheint immer neu in seinen Formen, seiner Farbewirkung, seiner pittoresken wirkungsvollen Composition.

Der Weg führt vom Seebachmüller in bequemen Windungen mit nur 16½ Procent Steigung hinan auf die erste Stufe dieser reizenden Hügelwelt. Von da kann man die eben angedeuteten Pfade nach dem Messner- und Forsthaus, nach dem Thumsee oder über die höher liegenden Gehöfte gegen den Listsee verfolgen, oder aber die schöne Fernsicht auf dem Plateau eines der beiden Felskegel aufsuchen.

Der Weg zur Kirche führt auf bequemen Steinstufen aufwärts und ist in 10 Minuten mit aller Musse zurückgelegt. Die Aussicht von der baumumrauschten

Terrasse ins Thal, und die Fernsicht in die Ebene sind verwandt mit dem Blick, welchen man von der Höhe der Bürgermeisteralp genießt; neue und durch ihren Contrast doppelt ergreifende Bilder entfalten sich dagegen vor dem Auge, wenn wir uns rückwärts gegen das dunkle Tiefthal und das Gemäuer der zerfallenen Burg wenden, die ein Denkmal ritterlicher Vorzeit, ernst und drohend über dem schwindelnden Abgrund steht, und sich geisterhaft abhebt von dem stolzen Hintergrund des Müllnerhorns und des grätigen Gebersbergs.

Noch schöner und selbst auf stark besaitete Gemüther von hinreissender Wirkung ist der Blick von der Burg selbst, wo dicht vor uns der Fels mit dem laubgrünen Schmuck seiner Baumgruppen und dem Kirchlein auf luftiger Höhe, sich in schönen kühnen Contouren von den rosigen Tinten der Ferne und dem tiefen Blau des Himmels abhebt, wo das Auge hier über saattrüne Hügel und Wiesengelände mit schmucken Gehöften hinüber zur kahlen Steilwand des Stauffen streift, dort sich hinabsenkt in die dunkle, vom Wildbach durchrauschte schwindelnde Tiefe, schauernd an den nackten Klippenwänden des Pankrazkegels emporgleitet, und wieder hinausschweift in die wiesengrüne, häuserreiche, in blauer Ferne sich verlierende Ebene, oder auf die Bergwelt sich richtet, die gegen die Ebene stürmend vordringt wie ein geschlossenes, felsengepanzertes Kriegsheer.

Einst, als auf dem Pankrazfelsen noch das Vordercastell der Burg stand, und von einem aus der Schlucht aufragenden Pfeiler getragen, eine bequeme

Holzbrücke nach dem noch vorhandenen Burgthor hinüberführte, war es dem friedlichen Wanderer leicht, auf den Nachbarfels zu gelangen. Heutzutage müssen wir wieder in das grüne Wiesenthal hinab und den Burgfelsen von neuem ansteigen. Unter dem Schatten prächtiger Buchen, Linden und Ulmen gelangen wir mühelos hinauf bis an zwei Treppen, die zwar etwas steil und waghalsig aussehen, aber gut unterhalten und ohne jede Gefahr zu besteigen sind. Oben angelangt, stehen wir dicht vor dem alten Eingang der Burg, neben welchem eine Bank zum Genuss der oben skizzirten Aussicht einladet.

Treten wir ein in das Ringgemäuer, das gleich einer geborstenen Krone den Scheitel des unbezwinglichen Keuperfelsen umfasst. Es gibt schönere Ruinen; aber die schmucklosen Reste der Mauern, Thürme und Fensterbögen gestalten sich zu einem ergreifenden Bild durch die wilde Naturschönheit der rings hereinschauenden Riesenhäupter der Berge, die, ein Symbol der Unvergänglichkeit, seit Äonen ihre Giebel in die Wolken heben, indess das schwache Gebild der Menschenhand gebrochen daliegt, eine Beute der hassenden Elemente.

Einst der starke Sitz eines mächtigen Dynastengeschlechts, jetzt ein zerfallenes Gebäu, dessen Reste mühsam kämpfen gegen die bewältigende Macht der Natur! Die Fichte, der Epheu, die Buche und Ulme und grünes ahnungsloses Gesträuch wuchern in der Oede ungestört, bewohnen die Trümmer und schauen durch Fenster und Thor der verlassenen Burg in die Thäler nieder. Noch steht, von grünen Fichten um-

rauscht, der runde Bergfrid, wohl der älteste Theil der Burg. Seine Steine wurden gefügt, als dröhnend der Hammer der Zeit die Geburtsstunde germanischer Herrschaft schlug, als das alte Königsgeschlecht der Merovinger dahinsank, und ein neues Reich aus dem kreisenden Völkersprudel des Occidents aufstieg. So knüpfen sich Bilder längst entschwundener Tage an diese Reste und regen eine Fülle von Gedanken über die Ziele der Menschheit, über Gott, Seele und Unsterblichkeit an, die lange nachklingen, — weil sie selten tief von uns gedacht werden.

Und in den Rahmen dieser Stimmung passt der Blick über die Zwinger in das wilde Thal gen Westen, in dem tief unten, schwarz wie die stygische Fluth, der Thumsee liegt, in Felsen und finstere Tannengehänge gebettet, die über den Gebersberg aufsteigen bis zum stolzen Felsgipfel des Müllners, — oder gen Süden, wo aus dem schwindelnden Abgrund unter uns die Berge sich emporrichten, immer höher und höher, bis zu den sonnigen Alpenhöhen des Lattengebirgs, dessen dunkle Contour sich scharf vom lichten Himmel hebt.

Gen Ost ragt noch die Stirnmauer des alten Schlosses hoch in die Luft, und durch die zerbrochenen Fensterhöhlen blinkt blau und duftig die Ebene, vom Sonnenstrahl durchglüht, ein versöhnendes Bild freundlicher Zukunft.

Die Geschichte Karlsteins knüpft sich eng an die Geschichte der Stamm- und Hallburg Plain. Sie war ein Glied jenes Kranzes von Vesten und Thürmen, welche seit undenklicher Zeit das Hallthal und seine Quellen schützten und gehörte einem Zweig des Plain-

ischen Dynastengeschlechts, den Grafen von Peilstein. Drei Burgen ragten in jenen Tagen hier am Eingang in's Bisontium in die blaue Luft — Karlstein und seine Schwesterburg auf dem Pankrazkegel, und Amerang auf dem scharfen Felsenriff gegenüber — ein stattlicher Schmuck!

Wie der Hauptstamm der Plain war auch die Linie Peilstein reich begütert, tief bis in die ferne Ostmark hinein. Mit diesen östlichen Besitzungen hängt es zusammen, dass noch bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts von Siebenbürgen aus jährlich eine gewisse Summe bezahlt wurde, wofür das Gasthaus zu Kaitl jeden Reisenden von Herrmannstadt, der durch diese Gegend kam, eine Nacht frei in Quartier, Speis' und Trank beherbergen musste. Und wie die Plain zu Plain, so spielten auch die Plain-Peilstein in der Entwicklung des christlich-germanischen Staats eine bedeutende Rolle. Wir erkennen in ihnen Träger der feudalen Formen, unter welchen der durch Gewalt der Waffen und durch Verträge gewonnene abendländische Boden dem sich bildenden deutschen Reiche organisch einverleibt, erhalten und vermehrt, die Bevölkerung aber durch Errichtung von Abteien, durch Verleihung von Prädien und Beneficien an heimathliche Stätigkeit gewöhnt und civilisirt wurde. Schon vor Karl dem Grossen und nach ihm noch 4 Jahrhunderte sehen wir das mächtige Geschlecht zu Karlstein bis gen Pannonien hinab in unbewusster Erfüllung seiner culturhistorischen Mission begriffen, doch überschritt es die Schwelle des beginnenden XIII. Jahrhunderts nicht mehr. Zahlreiche Stiftungsurkunden zeugen von

ihm, die Universalgeschichte aber nennt nur selten seinen Namen in den grossen dramatischen Bewegungen jenes Jahrhunderts.

Wie weiter oben bereits erwähnt, stand Karlstein schon vor der Zeit Karls des Grossen, und seine Urgeschichte scheint sogar in noch weit ältere Zeiten zurückzugehen. Rötermünzen, welche dort und in der Umgebung gefunden wurden, leiten auf frühere Jahrhunderte hin, während der Mangel aller römischen Baureste dafür spricht, dass nicht die Römer selbst, sondern unterworfenen Stämme, welche mit den Römern zu Juvavum (und später zu Halla) in Handelsverbindung standen, dort gewohnt haben mögen. Auf derartige Stämme deuten die obenerwähnten Felsgebilde über dem Brunnhaus Fager — auf derartige Stämme deuten die Namen *Karlstein* und *Peilstein* und das gegenüberliegende *Amerang*. — Eigennamen sind ursprünglich stets Appellativa und werden vom Volke nie willkürlich gemacht. In der ganzen Familie Plain findet sich aber kein einziger *Karl* und die Hypothese, welche den Namen Karlstein von Karls des Grossen kurzer Anwesenheit in Reichenhall ableiten will, dürfte dem IX. Jahrhundert mehr servile Loyalität zutrauen, als sich billig von ihm erwarten lässt. Der Name Karlstein oder *Charlslein*, wie man früher schrieb, möchte daher vielleicht mit dem keltischen *C'Haolen* (= Salz) in Verbindung stehen und auch Kaitl (Kaltel oder Kältel in alten Servitutsbriefen) von dieser Wurzel abzuleiten sein. Ebenso erscheinen die Namen Peilstein und Amerang als ursprünglich keltische Bezeichnungen für die starke pfeilerartige Fels- und die tief

einschneidende Thalbildung dieser Gegend. Darnach hätten die Peilsteine ihren Namen von der uralten Bezeichnung des Ortes genommen, wo zuerst keltische Anwohner unter dem Schutze der Wildniss sesshaft waren und den Salzhandel in den Pinzgau und gen Salzburg vermittelten, ehe die Römer selbst die Hallstätte in das Netz ihrer Grenzbefestigungen zogen und die theilweise Selbständigkeit der Noriker gänzlich beseitigten.

Das Erlöschen des mächtigen Grafengeschlechtes gab dem weiter oben erwähnten Zwist zwischen Bayern und dem Metropoliten von Salzburg neue Nahrung, bis endlich im Jahre 1219 die streitenden Theile sich vertrugen. (S. S. 50). Der Bischof behielt Plain, der Herzog aber den Karlstein, Reichenhall und die Saline. Von nun an residirten zu Karlstein des Herzogs Schlosshauptleute. Da sank das Haus der Hohenstauffen und um den grössten Thron des Abendlandes kämpften Rudolph von Habsburg und Ottokar von Böhmen. Dem letzteren stand Wiens tapferer Bürgermeister Paltram zur Seite, — nicht aber das Glück. Der 26. August 1278 entschied über Ottokars Krone und Leben, und Paltram floh vor den kumanischen Reitern von der Wahlstatt des Marchfeldes. Der Karlstein war des Geächteten letzter Zufluchtsort, den ihm der dem Kaiser grollende Herzog Heinrich von Niederbayern öffnete. Hier traf ihn der Bannstrahl Erzbischofs Friedrich II. von Salzburg. Paltram verheerte ihm dafür das Land und wenn er vom Karlstein auszog mit seinen Reisigen, zitterte das Erzstift. Das war um's Jahr 1280. — Noch hoffte er auf Rudolphs

Untergang. Aber das Glück blieb dem Habsburger treu, und Paltram, ohne Wiederherstellung, ohne Rache, auch auf dem Karlstein nicht mehr sicher, zog in's heilige Land. Dem Herzog zeugte er letztwillig seine Dankesschuld, sie noch, in dem bald darauf für immer verlorenen Akre sterbend, vor den Johannitern, Templern und Deutschherrs bekräftigend mit dem lange verehrten Insiegel, das nach seinem Tode zerbrochen ward.

Von da an ward es stille auf Karlstein. Die Herzoge vergaben es als Hofmark an die Fröschl von Marzoll und Thaurstein und überliessen es, als der Letzte dieses Geschlechts, des Hochverraths verdächtig, nach langer Haft verstorben war, dem allmählichen Verfall. Das geschah im Jahre 1590. Hundert Jahre später, als *M. Wenig* sein grosses Kupferwerk herausgab, lag die Burg ganz unbewohnt und öde, seine Zeichnung aber zeigt sie noch gut erhalten und unter Dach. Und so war sie theilweise noch zu Anfang dieses Jahrhunderts.

Kaitl. Wir wollen es den Philologen überlassen, den alten Streit über den Ursprung des Namens »Kaitl« auszufechten; für uns genügt zu wissen, dass man darunter eine hübsche Gartenwirthschaft am Eingange des Karlsteinerthals versteht, über welcher, wie Schwalbennester an den Berg angebaut, die Keller der Reichenhaller Brauherrn sich befinden. Man hat von hier, ähnlich wie in der etwas weiter im Thal gelegenen Moser'schen Wirthschaft einen prächtigen Blick auf die Felsenwelt umher, auf Pankraz und Karlstein



DER THUMSEE.

und den Thalgrund am Fuss des Gesteins, namentlich aber, wenn man den Forellenbach hinter dem Garten einige Schritte aufwärts verfolgt.

Wir dringen nun weiter ein in die Berge, erfreuen uns an dem rieselnden Bach, der silbern über bemooste Kiesel schäumt, an dem frischen Grün der Bäume, und an den herrlichen Gruppierungen deren diese Laub- und Klippenwelt fähig ist, und die sich mit jedem Schritte verwandeln wie die Figuren im Kaleidoskop. Hinter der Seebachmühle, wo rechts neben der Marienkapelle der Weg nach dem Karlstein aufwärts führt, mündet das

Amering oder Amrang eine schöne wilde Seitenthalbucht, die sich aus den Kalkwänden des Müllnerhorns hier herabzieht. Wer an moosbewachsenen Felsen, an kühn aufstrebenden Bäumen und vor allem an stiller Waldeinsamkeit Freude hat, der nehme seinen Horaz oder irgend einen modernen Anakreon mit, breite den Plaid auf das grüne Moos und — lese nichts, sondern lausche dem murmelnden Bach oder dem Gesang der Vögel, und betrachte sich das grüne Gezweig, die prächtigen Stämme, die grauen epheuumszogenen Klippen, deren Stufen mit Moos und Alpenrosen, mit Tannen und Buchen besetzt sind, das Spiel des Sonnenlichts und das ziehende Gewölk am blauen Himmel. Auf dem scharfgrätigen Felsenschopf, um den sich die Sooleleitung windet, stand einst die Burg Amrang, auch Koferstein geheissen, von der wir vorhin gesprochen haben.

Im Labyrinth der Thäler hinzuschleichen,

Dann diesen Felsen zu ersteigen

Von dem der Quell sich, ewig sprudelnd, stürzt,

Das ist die Lust, die solche Pfade würzt.

Seebühel. Zu Staub geworden ist längst der Mann, der unserm trefflichen Steub so wundersame Geschichten erzählte, aber das Brunnhaus, das er einst bewohnte, steht noch und die sorgsam von ihm gepflegte Baader'sche Druckmaschine hebt noch immer die Soole 71^m hoch auf den buschichten Tannenschopf hinter dem Hause, damit sie mit Selbstgefäll sich in das Becken des Nesselgraben ergiesse. Auch der Seebühl ist ein prächtiger Ruhepunkt, und bald rechts bald links auf den Bergstufen sieht man ein freundliches Maler- gesicht aus der grossen Mappe hervorgucken, oder mit dem Skizzenbuch in der Hand vor der kleinen roman- tischen Mühle sitzen, deren Rad den Blasebalg des Waldschmieds bewegt und vom schäumend im Felsge- rinne herabstürzenden Seebach getrieben wird. Freunde schöner Landschaftsbilder machen es hier den Malern nach, steigen links von der Strasse den kleinen Hügel an, oder gehen auf dem Karlsteinerweg bis zu der grossen Linde, und betrachten sich so die Scenerie von allen Seiten.

Wir aber wandern nun den Seebühel hinauf an den Thumsee, bemerken jedoch fast unmittelbar vor dem See einen Gangsteig, der, wie der Weiser angibt, »nach Bongraz« führt, und nehmen uns fest vor, die- sen reizendsten aller Pfade einmal in stiller Abendstunde zu wandern, bevor das Gluthgestirn des Tages niedersinkt.

Thumsee. Stelle sich Niemand unter diesem Namen einen weiten im fernen Horizont sich verlierenden Wasserspiegel vor. Der Thumsee ist klein, aber er ist ein echter Bergsee, einsam düster, von grauen Felswänden umstarrt und von finster grünen Tannen- wäldern umrauscht, über die der Stauffen sein hohes

kahles Haupt melancholisch erhebt. Leise und geisterhaft rauscht das Schilf am Gestade, drüben gleitet lautlos der Kahn über die jaspisgrüne Fluth hin und wieder schnell ein Fisch den schlanken Silberleib über das Wasser empor und die Welle zeichnet die Stelle mit immer grösseren Kreisen.

Mit der Klarheit eines Spiegels malt das regungslose Gewässer Berge und Gehöfte, Himmel und Wolken ab, so dass die Grenze schwindet zwischen Bild und Abbild und aus der Tiefe des See's ein neuer Himmel uns entgegenthaut. Tiefe Ruhe herrscht rings umher — droben aber in den Tannen am Dolomitgehänge des Gebersbergs saust der Wind und sein Rauschen mischt sich mit dem Geplätscher der Welle. Die Alpenvegetation ist hier bis zur Thalsohle herabgerückt. Man findet Latschen und die Purpurgluth des immergrünen Rhododendron, Gentianen und Cyclamen am Wege, und die Wälder schmückt das glänzende Laub der Stechpalme und das geisterhafte Blau der rankenden Clematis.

Der Thumsee will aber nicht blos von der Strasse gesehen sein. Um ihn ganz und recht in seiner eigenen Natur kennen zu lernen, müssen wir hinübergehen zu den Gehöften des nördlichen Ufers und dort die schön geschlungenen Pfade wenige Schritte ansteigen. Welch ein anderes Bild! In colossalen Formen steigen hier das Rüstfeichthorn, der Gebersberg und der Wolkenethron des Schlegel auf und ferne her blickt der Untersberg und seine einsame Hochfläche.

Aber auch der Waldweg will verfolgt sein, der am Nordrand des See's zur Strasse führt. Dort steht

die reizende Villa, welche der gegenwärtige Besitzer des See's Dr. E. Pachmayr zu Nutz und Frommen der Wanderer erbaut hat — zierlich wie ein kunstvolles Geschmeide auf grünem Grund. Ringsum sind schattige Plätze am Ufer des melancholischen Gewässers mit der Aussicht auf die Mauern von Karlstein und den Untersberg — Abends ein Bild voll Farbenreiz. Hat man sich ein paar Kähne ausgesucht, Fackeln, Cither, oder die welsche Guitarre und ein paar hübsche Stimmen mitgebracht, so lässt sich nichts Anmuthigeres denken als eine abendliche Gondelfahrt mit Sang und Saitenspiel auf dem stillen einsamen Alpensee.

Auch wollen wir nicht unterlassen, gemüthvolle Leser, welche ihren landschaftlichen Orgien gerne eine hübsche Gedankenfolie unterlegen, auf Steub's niedliche Novelle vom Thumsee aufmerksam zu machen.

Nesselgraben. Die gepriesene wilde Romantik der Scenerie dieses Alpenthals steigert sich, je weiter wir vorwärts dringen. Aus dem Gebiet des Thumsee's tretend, genügen wenige Schritte, ein völlig anderes Bild uns entgegenzustellen: das prachtvolle Engthal des Nesselgraben mit seinem düsterschönen Hintergrunde.

Steil fallen von beiden Seiten die Wände des Gebirgs in das Waldthal nieder, aus dessen Sohle sich die »alte Poststrasse« an dem Fuss des Müllners hinanwindet, indess am schroffen Hang des Heubergs unsere Strasse sich durch Fichten- und Ahorngruppen bis zur Antonikapelle hinaufzieht, die ihr den Namen *Antoniberg* gab. Lawinenbrecher an den waldentblössten Abstürzen



NESSELGRABEN.

schützen den Wanderer vor den Gefahren des Alpenfrühlings. An dem starken Gitter dieser in mehreren Reihen bis zur Höhe hinaufreichenden Zäune bricht sich die vernichtende Kraft der abstürzenden Lawinen.

Auf der Höhe des Felsjochs, das quer zwischen dem Müllner und dem Heuberg sich ausspannt, und das gegen die Ebene ziehende Karlsteinerthal von dem querüber laufenden Weissbachthal trennt, steht das malerische Brunnhaus *Nesselgraben*, kühn wie ein Vogelnest in die wilden Felsen des Engpasses hineingebaut, und aus der grünen Waldschlucht tief unter uns steigt die Röhrenleitung empor, durch welche die Soole 130^m hoch auf die Felskuppe über dem Wege hinaufdringt. Neben ihr läuft, von Mauthhäusl herkommend, das Aufschlagwasser hinab, das die Wassersäulenmaschine im Thale speist.

Noch eine kurze Wendung und der Fernblick ins Thal, der Spiegel des Thumsee's mit seinem Waldufer und die Stufenmauer des Hohenstauffen sind verschwunden und machen neuen Eindrücken Platz. Nun häufen sich die Bilder, zumal wenn man über das Joch hinüber kommt, wo plötzlich im malerischen Felsenrahmen das ungeheuerere Rüstfeichthorn stumm und ernst in düsterer Majestät aus der schauerlichen Tiefe des Weissbachthals sich aufbäumt und seine Giessbäche von den dunkeln stufenreichen Riesenwänden niederschüttet in glänzenden Cascaden, — eine wunderschöne Scenerie, von mannigfaltig schattirten Nadelholzgruppen und schwindelnd hohen Kalkwänden eingefasst! — Hier wird auf ein Felsgebilde aufmerksam gemacht, das

sich links oben über der Wand befindet und einem sitzenden Adler gleicht.

Wir sind nun bei der *Wegscheide*, wo es vor Zeiten nicht recht geheuer war. Da sass in den Klippenwänden das *Wegscheidweibel*, ächzte und stöhnte und lockte den mitleidigen Wanderer in die Gehänge; plötzlich aber verschwand sie. Das Dankeswort eines Fuhrmann's, dem sie einst einen Dienst erwiesen, war der Talisman, der sie erlöste. Sie ward seitdem nicht mehr gesehen. — Die hier sich theilende Strasse läuft einerseits steil hinab gen Schneizlreut (Innsbrucker Strasse), andererseits folgt sie dem Gehänge des Weissbachthals über Mauthhäusl gen Inzell und Traunstein.

Mauthhäusl. Nun geht erst recht die Alpenscenerie an! Ich bin seither etwas leichtsinnig mit meinen Farben umgegangen — woher soll ich nun die Mittel nehmen, die scenische Pracht zu schildern die hier aus ihrem reichen Füllhorn die gestaltenbildende Natur in erschütternder Grossartigkeit uns vor die Seele stellt? Hier die Schauer des Blicks in die schwindelnde Tiefe hinab, wo der Weissbach seine kristallene Fluth schäumend durch gehöhlte Felsen zwängt, — dort den Farbenreiz der fernher glänzenden Felsenhöhen des Watzmann und der Reitalp, oder den wuchtigen zermalmenden Eindruck der schauerlichen Wände des Rüstfeichthorns? Die Sprache ist nicht reich und beweglich genug, dem Wechsel der Bilder zu folgen, die sich mit jedem Schritte verändern, immer grossartiger werden in steigendem Klimax, bis endlich an schönster Stelle — auch schönen Seelen ein erfreulicher Anblick, — hoch über der grausigen

Tiefe das ländlich kokette *Mauthhäusl* steht, wo unser transcendentes Ich, aus der berausenden Synthese von Subjectivität und Objectivität flüchtend, bei Brathuhn und Forellen zum Bewusstsein seines realen Lebensgefühls und dessen Causalnexus mit der durch den determinirenden Einfluss dieses Anblicks sich offenbarenden Endlichkeit zurückkehrt!

Der *Neuweg* — so heisst eigentlich diese bayerische *Via mala* — war einst ein schmaler gefährlicher Saumpfad, der bei *Mauthhäusl* die Grenze des früheren Hallgebiets überschritt. Churfürst Maximilian I. liess bei Anlage der Sooleitung nach Traunstein auch diesen *Neuweg* in den Felsen brechen. Gleichwohl nennt das Denkmal an der herrlichen Stelle wo man den Watzmann erblickt, nicht ihn, sondern den Churfürsten Max Joseph. Servilismus gegen den Lebenden hat hier eine Ungerechtigkeit an dem Todten begangen. — Die kühne Strasse, dem steilen Gewände abgetrotzt, vielfach durch Mauern und Gewölbe getragen, läuft, schlangenförmig den Vorsprüngen und Einbuchtungen der Dolomitwände folgend, ihre ebene Bahn gegen 100^m über dem Abgrund, oft unter senkrechten Wänden hin. Manche Votivtafel am Wege zeugt von den Gefahren, mit welchen der beginnende Frühling durch niederstürzende Lawinen den Wanderer bedroht darum sieht man auch hier an kahlen Stellen über der Sooleitung die starken Zäune angebracht, welche sich der zermalmenden Wucht der Schneemassen entgegenstemmen, oder ihre Abrutschung verhüten.

Das *Mauthhäusl*, schon im XII. Jahrhundert eine Zollstätte, erscheint seit der neuen Strassenanlage nur

mehr als »Wirthshaus am *Neuweg*.« Gegenwärtig ist es der vielgepriesene Nachmittagsausflug der Reichenhaller Sommervögel, auch vielbesuchtes Hauptquartier der waidwerkskundigen Jünger St. Huberti, die dir bereitwillig und freundlich Auskunft über allerlei Wissenswerthes geben. Aber lass' dich, o fragekranker Fremdling, nicht »einseifen« von den munteren Gesellen die dir manchmal mitleidlos mit sittlich ernster Miene colossale Bären aufbinden, »so reinlich und so zweifelsohne«, dass es eine wahre Freude ist daran zu glauben!

Wir dürfen hier das eine Viertelstunde entfernte *Weissbach* mit seinem Brunnhaus und seinem schön papageyfarbenen Kirchthurm zu erwähnen nicht vergessen, wo der Stabach mit zahlreichen Wasserschnellen zwischen den Dolomitwurzeln des Stauffengebirgs aus schöner romantischer Thalschlucht herabkommt, und der schattige Waldweg dem Ufer entlang in einer Stunde bis zur Triftklause hinaufführt. Ferner gedenken wir hier noch des eine Stunde entfernten uralten *Inzell* (in cella), einst berühmt als die imposante Pforte, die den von Traunstein Kommenden wie mit einem Zauberschlage unmittelbar aus dem Flachlande in die grossartige Alpenscenerie warf.

Dem Infanteristen, der vom *Mauthhäusl* nicht auf demselben Wege zurückkehren will, bieten sich zwei Thäler dar, von denen wir namentlich das eine besonders hervorheben, nämlich das

Höllenbachthal. Weit von dem infernalischen Charakter entfernt, welchen dieser Name dem Thal zu vindiciren scheint, führt uns dasselbe in allmählicher, keineswegs ermüdender Steigung zwischen dem Schatt-



MAUTHHÄUSL.

los- und Heuberg zuerst durch klammähnliche, vom Höllenbach durchrauschte Gebilde, dann durch sonnige Wiesen hinan an den Ruinen verlassener Bauernhöfe vorüber, die vom Forstamt zur Aufholzung der Gehänge angekauft wurden. Schöne Rückblicke auf das Rüstfeicht- und Sonntagshorn verkürzen die Zeit der Rasten. — Auf der Höhe des Heubergs empfängt uns wieder der Wald und bald theilt sich der Weg. Wir wählen den Pfad zur Rechten und schon nach wenigen Schritten liegt, um den dunkelgrünen Spiegel des Thumsee gebreitet, eine Alpenscenerie von überraschender Grossartigkeit vor uns. Wir überschauen das wildschöne Nesselgrabenthal und blicken über die Hochthäler des Müllners bis zum Lattengebirg und Untersberg, wir sehen hinaus in die Ebene und tief in die Gebirgswelt hinein auf die Reitalp und das Rüstfeichtorn, auf die Loferer Berge und die Velber Tauern. Nicht bloss der Formenreichtum, sondern ganz besonders die malerische Schönheit dieser Landschaft bestimmt mich, mit verstärktem Accent von ihr zu sprechen, und ich bin überzeugt, dass, wer mir etwa wegen des nahezu 2 Stunden langen, theilweise sonnigen Weges gram gewesen sein sollte, an dieser Stelle mich um Verzeihung bitten wird, die ich hiemit auch in Gnaden gewähre.

Oefen des Weissbaches. Das andere Thal, dessen ich vorhin erwähnte, ist das Thal der Weissbachöfen. Unter *Oefen* versteht man hierorts klammähnliche, vom Wasser tief ausgehöhlte und durch eine fortlaufende Reihe von kesselförmigen Erosionen gebildete Gerinne im Felsbett eines Baches. Solche Oefen hat sich

hier der Weissbach gegraben, der tief unter dem Mauthhäusl in der kühlen Dolomitschlucht braust. Ein steiler schmaler Weg führt hinab in das feuchte Engniss und windet sich am jähren Felsufer des Wildbachs unter überhängenden Wänden hin, bis an den Fuss des Weikhäusers. Dort mündet er in den Pass zwischen Müllner und Rüstfeichtorn, der die Pforte zum Thale von Schneizltreut bildet. Wohl ist die beängstigend wilde, an Schönheiten reiche Schlucht eines Besuches werth, aber nervösen Damen und reizbaren Kurgästen müssen wir ihre Begehung entschieden widerrathen. Ruinirte Toilette, feuchte Füsse und Erkältungen sind in der Regel die Folge dieser Wanderung.

Von den *Oefen* kann man auch — einige Schritte weissbachaufwärts — an den hübschen *Schrainbachfall* gelangen, den man dem Mauthhäusl gegenüber in der wilden Thalschlucht des Rüstfeichtorns erblickt. Bei trockener Witterung ist er nicht bedeutend. Ein Alpsteig führt an ihm vorüber in die an wirkungsvollen Klammbildungen reiche Schlucht, doch ist auch dieser Pfad nur robusteren Naturen anzurathen.

Schneizltreut. Wo der Neuweg von der tyroler Commercialstrasse abzweigt, läuft diese am Gehäng des Müllner's tief und steil hinab in das Thal des Weissbachs. Die sehr ansehnliche schiefe Ebene, oft von Frachtwagen mit 20—24 Pferden befahren, heisst der *Weikhäuser* (sprich: Weinkaser).* Nach ihrer Wendung durch das malerische Engthal des Weissbachs am Fuss der dunkeln Steinwände des Rüstfeichtorns, öffnet sich Zug für Zug ein reiches, ländlich schönes Bild vor uns: das grüne Wiesenthal von

Schneizlreut. Wie wenn man aus dem Dämmerlicht eines ernsten gothischen Doms in die heitere Freiheit eines Griechentempels tritt, so muthet uns der Uebtritt aus der wilden Heimath des Weissbachs in das Thal von Schneizlreut an. Dicht unter den himmelhohen drohenden Mauern des Rüstfeichthorns führt die Strasse an grünen Fluren und Wiesen hin, hinter denen der salachumpülte Kienberg mit seinem Keuper-sockel** sich wölbt, hoch überragt von dem kahlen Gestein der Reitalp, die wie ein Riesenbollwerk gen Himmel starrt, vom Feuerglanz der Abendsonne mit rosiger Gluth übergossen — hier das kühne *Alphorn*, dort die pfadlosen Felsengiebel der *drei Brüder*. Gen Süden schliesst das Bild das waldige Riff des Wendelberges und die Wurzeln des Rüstfeichthorns, hinter denen das schneebedeckte Flachhorn von Lofer herüberschaut; gen Norden gränzt es der Müllner und der Schichtenbau des Lattengebirgs gegen den Himmel ab. Im Brennpunkt des Thales aber liegt, in reiche Fluren gebettet, das Wirthshaus von Schneizlreut und im Brennpunkt des letzteren schmoren Hühner am Spiess und sieden Forellen.

Die heute so zahme Landschaft war zu Anfang dieses Jahrhunderts der Schauplatz blutiger Gefechte, und der hinter Schneizlreut steil ansteigende Engpass *Bodenbühl* bildete das Kampfobject. Von den Leichenfeldern *Hohenlindens* anrückend, hatte Moreau im Jahre 1800 die sieggekrönten französischen Adler am Fuss des Gebirges hingetragen und von Salzburg her drangen brandschatzende Colonnen des Invasionsheeres in die Thäler. Aber erschreckt durch die Barbareien der Sieger griffen

die Pinzgauer, von Tyrolern und regulären Truppen unterstützt, zur Wehr und vertheidigten ihren Herd. Sonnenburg und Stainer befehligten sie. — Nachdem bei Schneizlreut und Frohnau einige kühne Patrouillen abgewiesen worden waren, rückte am Tage vor Weihnachten Oberstlieutenant Jardinier mit 2500 Mann und grobem Geschütz über Reichenhall vor, die Bauern zu züchtigen. Durch das Salachthal und an den Höhen drangen die Franzosen ein, stiegen an den Felsen hinauf und suchten den wohlbesetzten Bodenbühl zu umgehen. Aber höher als sie waren Gruppen von Scharfschützen postirt und sandten das verderbenbringende Blei auf die Stürmenden von oben herab, Andere von unten hinauf. Keine Kugel ging fehl, und ganze Reihen der Feinde stürzten todt oder verwundet über die Gehänge. Die Nacht kam und muthig durch den Erfolg drangen die Bauern weiter und weiter vor. Um $\frac{1}{2}$ 5 Uhr Abends bliesen die Franzosen nach achtstündigem fruchtlosem Gefecht zum Rückzug. Der Tag hatte ihnen 300 Todte gekostet und so gerne auch die Offiziere Rache an den *bougres paysans* genommen hätten — die Mannschaft verweigerte den Kampf. Da kam als Christgeschenk der Waffenstillstand von Steyer, dem der Friede von Campo formio folgte, — und der Kampf hatte ein Ende. —

Fünf Jahre später standen wieder 3000 Tyroler und Pinzgauer, durch ein reguläres Bataillon unterstützt, den mit Napoleon verbündeten Bayern um Bodenbühl gegenüber. Auch eine Kanone hatten sie auf der Höhe aufgestellt, die Strasse zu bestreichen. Aber es kam diesmal anders. Durch das Karlsteinerthal rückte die

Division Deroy heran, Oberlieutenant Hahn erschien im Vortrab mit 12 Reitern und einem Schützenschwarm am Fuss des Bergs. Der erste Kanonenschuss riss acht Bayern zu Boden und die Tyroler jubelten. Aber in demselben Augenblicke stürzte sich Hahn mit Ungestüm auf den Feind und nahm das Geschütz; Oberstlieutenant Graf Pompei stürmte mit 2 Compagnien und 30 Reitern nach, und warf die Vertheidiger aus dem Engpass. Nachrückende Brigaden trieben sie zurück bis zu den vergeblich bestürmten Strubpässen hinter Lofer. Solches geschah am 1. November 1805.

Noch einmal — es war in den Tagen des letzten Tyroleraufstandes (16. Oct. 1809) — scholl durch die Thäler Kriegsgeschrei, aber sie sahen nur die regellose Flucht Speckbachers und seiner Schaaren vor der in vier Colonnen vorrückenden Division des Kronprinzen von Bayern. Von Jettenberg und Frohnau, über das Müllner- und Rüstfeichtorn und durch das Engthal des Steinbachs bei Melleck rückten die Bayern von gegendkundigen Reichenhallern geführt, über die Tyroler ein, tödteten gegen 400 Mann und nahmen ihnen ebensoviele Gefangene ab, darunter den Sohn des Speckbachers — der Mann *von Rinn* selbst rettete sich verwundet in die Felsen.

Melleck. Waldesrauschen und das Grün, das die langgestreckten Thalgehänge bis zur Höhe bekleidet, verwischen die blutigen Bilder der Geschichte. Wir nahen Melleck, dem Grenzpunkt Bayerns und des österreichischen Unterpinzgau. Das Hochthal, in welchem unsere Strasse zieht, senkt sich hier jäh in die Tiefe und ein grandioses Bild spannt sich im

Rahmen steiler Waldabhänge vor uns aus. Man überblickt es am schönsten, wenn man dem Pfad folgt, der sich von der Gartenterrasse des Wirthshauses auf die erste Stufe der rechts gelegenen Höhe hinanwindet. Ueber das finstere Steinbachthal hinweg dehnt sich im grünen Wiesenkleid das weite Thal von Unken, vom Achberg und Unkenberg und von den Wurzelhöhen des Rüstfeicht- und Sonntagshorns gebildet. Im fernen Hintergrund ragt über die Alpenmatten des Unkenbergs das Dietrichshorn und der wilde Felsenkamm der Steinberge von Lofer empor, die Ochsenhörner, das Breit-, Reif- und Flachhorn — kahle öde Wände, Giebel und Kegel von 7—8000' Höhe; zur Linken dagegen glänzen im Abendlicht hinter dem dunkeln Grün des Wendelberges die glühenden Wälle der Reitalp. Die Salach durchzieht in Schlangenbogen das lebenvolle Thal, in das sich die Bergstrasse steil und tief zum einst befestigten *Steinpass* hinabzieht. »Pinzgauer, welche wallfahrten geh'n«, Frachtwagen mit 20—24 Pferden, und lange Züge von Ochsen und Rindern unterhalten einen lebhaften Verkehr auf der Strasse und um die hochgelegene Zollstätte.

Unken und Oberrain. Es liegt ein eigener Reiz in den Gegenden, welche den Lauf der Salach begleiten, und dieser Reiz gründet in der unvermittelten Abgeschlossenheit und dem grundverschiedenen wechselnden Charakter der Thäler. Jedes derselben stellt eine kleine eigene Welt für sich dar. Dieses hier ist wieder durch langgezogene Rücken gebildet, Berge im gewöhnlichen Sinne des Worts, deren alpiner Charakter nur hin und wieder durch blossgelegte Felsabstürze

oder aufstrebende Steinfeiler, und durch die in die Hochwiesen eingebetteten Alphütten gewahrt wird. Sie umschliessen ein äusserst liebliches weites Wiesenge- lände mit Fluren und Auen, in das die Häuser des Dorfes Unken mit ihren schattigen Obstgärten theils vereinzelt eingestreut, theils gruppenweise vertheilt sind. Es heisst das *Unkenthal*. Inmitten desselben, dicht an der Strasse, liegt das lobenswerthe Gasthaus des kais. Postmeisters, das von Wiener Grössen gerne als Sommerfrische benützt wird. Das Dorf selbst und seine Kirche erinnern lebhaft an Grossg'main. Auch hier spielten sich einzelne blutige Akte der vorhin erwähn- ten kriegerischen Ereignisse ab.

Eine Viertelstunde von der Post zu Unken liegt *Oberrain* am wildromantischen Ufer der Salach — gleichfalls ein lobenswerther Gasthof, der auch eine Heilquelle für die geplagte Menschheit besitzt. Das aus Flötzkalk brechende schwach eisenhaltige Wasser ist mit Recht als vorzügliches Trinkwasser gerühmt. Hübsche Anlagen ziehen sich von der Rückseite des Gehöftes hinab zur Salach. — Südlich von Oberrain erhebt sich die Pfannhauswand. Dort wurde schon im XII. Jahrhundert eine schwache Salzquelle entdeckt, aber wieder verlassen. Im Jahre 1666 stiess man wie- der auf dieselbe und fand beim Verfolgen die alte Fassung noch vor. Gegenwärtig ist sie verschüttet.

Unweit Oberrain, auf dem Wege gegen das *G'fäll*, sah man noch vor etwa zehn Jahren eine Tafel, welche in Bild und Wort von der grausigen Verfolgung und Tödtung eines Bauernburschen durch zwei — Tatzel- würmer erzählte. Wer ist der Tatzelwurm? Ge-

mach, neugieriger Leser! Der Tatzelwurm, auch Spring- wurm genannt, ist ein in diesen Gegenden heimisches, entsetzenerregendes, gefährliches Thier, ein Gewürm mit nervenlähmendem Basiliskensblick, feuerspeiendem Rachen, tödtlich durch seinen Giftathem Dem, den es anspringt, ein wahrer leibhaftiger Drache, kurz ein — fabelhaftes Ungeheuer. Unglaubliche Dinge werden von ihm berichtet, alte und junge Leute haben ihn auch schon gesehen, — erlegt oder gefangen hat ihn aber keiner, denn die Tücke des Ungethüms ist gefürchtet und schon der blosse Anblick der Bestie wirkt wie das Gorgonenhaupt auf der menschenverderbenden Aegis Minervens. Den zuverlässigsten Zeugen aus den ver- schiedensten Gebirgsgegenden gegenüber war die Natur- wissenschaft in peinlicher Verlegenheit, ob sie das Thier als nicht existirend in das Gebiet der Legende verweisen oder als einen verspäteten Abkömmling vor- weltlicher Saurierfamilien betrachten solle, der das Un- glück hatte, in unser werthes Jahrhundert hineinzuge- rathen. Da kam zur guten Stunde Licht in die Sache und der vermeintliche Drache entpuppte sich als fried- liebender — Fischotter (*Lutra vulgaris*), der es liebt, manchmal seine Fischwasser zu wechseln, und zu diesem Behufe die Wasserscheiden übersteigend, abergläubische Gemüther durch sein unverhofftes und ungewöhnliches Erscheinen mit Schrecken und Entsetzen erfüllte.

Hier wie in Unken finden wir schon die Tracht des Pinzgau. Die Männer mit Kniehosen und blauen Strümpfen, breitkrämpigem Hut und langer dunkler Joppe — die Frauen und Mädchen mit dem Aermel- mieder, buntem Halstuch, kurzem Rock und breiten



THAL VON UNKEN.

Schürzen. Die langen Haare trägt das schöne Geschlecht in Zöpfen um den Kopf gewunden und mit Bändern durchflochten, darauf kommt der breitrandige Hut, der als ein so wesentliches Erforderniss der Toilette gilt, dass er selbst in Stall und Küche nicht abgelegt wird.

Die Umgebung von Oberrain, — grünes hügeliges Weideland und Fluren mit Gebüsch und Obstbäumen, waldfrische Einsenkungen in das Tieftal der weisslich-grünen Salach, deren Gewässer sich an selbst herbeigeführten Steinblöcken bricht, die Felsenwelt im Hintergrunde und die hochhinaufziehenden Matten, wo in einsamen Hütten, unbekümmert um Metaphysik und Nationalökonomie, die Bäuerlein ihr Idyllenleben abspinnen, bis die Parze ihnen den Faden zerschneidet — vereinigt sich zu einem lebendigen wirkungsvollen Bild. Manche köstliche Scenerie mag die Landschaft ringsumher noch bieten, aber die schönste von allen, das Grossartigste, was diese Gegend aufzuweisen hat, ist die berühmte

Schwarzbergklamm, auch Unken- Klamm genannt. Der Weg dahin durch die Felder von Unken, dann durch den Wald, dem Ufer des Unkenbaches und seiner Triftbauten entlang, zum Theil an Liasschiefern vorüber, ist nicht ohne Reiz, bietet aber keine Fernsicht. Man wählt daher gerne zu dieser Parthie einen umwölkten Tag. Im letzten Drittel des Wegs ändert sich der Charakter der Scenerie, wird wilder und wilder, rothe Liaskalke zeigen sich, — enger, höher und steiler werden die Thalböschungen, unten braust und schäumt der Unkenbach über Felsen weg — da plötzlich — öffnet sich ein weites Felsenthor, und — nous voilà au bout de notre latin! Es ist nicht mög-

lich, die erdrückende Grossartigkeit dieser Felsenpforte zu schildern, die, nur dem Eingang in den Hades vergleichbar, hier im verwirrenden Chaos von Fels, Wasser, Himmel und zudringlicher Pflanzenwelt uns entgegenbricht! *Gutta cavat lapidem, non vi sed saepe cadendo*, lehrt eine Metalltafel an der Felswand, aber — was soll diese Kapuzinerpredigt hier, wo die Natur in erhabenen Schauern zu uns spricht und erschütternder zu uns redet als Menschenworte es vermögen? — Der grandiose Felsensaal bildet den Eingang zur Klamm er ist nur das Atrium des wundervollen Steingebildes. Erst im Hintergrunde der Wand öffnet sich der klaffende Spalt, der uns einführt in die Herzkammern der Klamm — schraubenartig ausgewaschene Felsbecken, in die das Wasser sich eingebohrt, glatt abgeschliffene vorspringende Höcker, Buckeln und Kegel, schalenartig sich windende Wände, Felsendome und Kuppeln, in deren Tiefe der Wildbach schäumt, an deren Flächen sich der Donner des Wassers, im geisterhaften Helldunkel das Licht des Tages bricht, so ist das Innere der durch thurmhohe Wände gebildeten Klamm, in die nur hin und wieder der volle Strahl des Himmels durch das grüne Laub der Zweige bricht, welche den engen Spalt überschatten. Inmitten dieser Felswelt steht der Wanderer, wie im Innern des Organismus eines zu Stein erstarrten Riesenungeheuers auf luftigem Steg hoch über dem Wildbach; jeder Schritt durch das zehn Minuten lange Gebilde fordert neue Bewunderung und aufathmend betreten wir die lichte Oberwelt am Ausgang des Spaltes, wo er sich wieder zur bewaldeten Bergschlucht erweitert.

Die Klamm, ein grossartiges Beispiel der arbeitenden Naturgewalten, war einst ein einfacher Felsenspalt im weissen Dachsteinkalke, durch den die Gebirgswasser ihren Abfluss nach der tiefsten Thalsole suchten, als die Schlucht hinter ihr noch ausgefüllt war durch abgefallenes verwittertes Gestein. Nach und nach grub sich der Wildbach, unterstützt durch die Zerstörungskraft der im wilden Strudel mitgeführten Geröllmassen immer tiefer in den Fels und arbeitet zum Theil noch jetzt an der Fortsetzung der vor Jahrtausenden begonnenen Arbeit. Noch erkennt man deutlich auf den Seitenwandungen die fortschreitende oft periodenweise gesteigerte Wirkung der Ausnagung an den von Absatz zu Absatz verengerten oder erweiterten Ausbuchtungen und Höhlungen in dem reinen, weiss und roth marmorirten Gestein. Es erhöht den Eindruck der erhabenen Scenerie, dass wir mitten in diese bildende Thätigkeit der Natur versetzt, Zeuge ihres unaufhörlichen, vieltausendjährigen Schaffens in einem ihrer grossartigsten Werke sind.

In der menschenleeren Gegend steht nur ein einsames unbewohntes Forsthaus, vor welchem unter prächtigen Weimuthskiefern ein Brunnen mit vortrefflichem Wasser fliesst. Mit verlässigen Führern kann man von hier in das Unkenener Heuthal, oder über die Loferalpe nach Lofer gelangen.

Lofer. Ueber Oberrain führt die Innsbrucker Strasse in das malerische Thal hinab, wo die abgesprengte Bergwand (Kniepass Raum für dieselbe geben musste, und zieht dann, reich an wechselnden Bildern, der Salach entlang nach Lofer. Wieder em-

pfangen uns graue Felsterrassen, grüne Matten, Bergwurzeln von Laubbäumen gekrönt, einsame Gehöfte im Rahmen wohlbebauter Fluren. Das ist das weidereichere Lofererthal, das bei Oberrain beginnt und hinter Lofer endet. Aber bald ändert sich die Scene. Der Achberg liegt hinter uns, die Reitalphörner treten hervor, und eine Brücke verbindet die beiden Salachufer. Diese Brücke müssen wir betreten! Ueber dem rauschenden Gebirgsflusse stehend, erblicken wir hinter Buschwerk und grünen Fluren das Kirchlein und die Gehöfte des Dorfes *Reut* — aus dem lachenden Grün des Vorgrunds steigen in feierlicher Ruhe die röthlichen Wände der Reitalp auf, in nackten schmucklosen, aber eben-
darum nur um so eindrucksvolleren Formen, und gipfeln sich zu pfadlosen Spitzen: die Kälberwand, die drei Brüder (1922^m), die Hifelwand (1852^m) und dahinter das hochragende Häuselhorn (2339). Flussaufwärts aber starren uns hinter hohen waldgekrönten Bergen die kahlen Riffe der *Steinberge* entgegen, zu deren Füssen *Lofer* liegt.

Wenn nach einer halben Stunde die Höhe der Strasse erreicht und dem Blick das Loferer Thal geöffnet ist, entfaltet dies letztere Bild sich zu aussergewöhnlich grossartiger Pracht, gehoben durch die tief unten sich durch die Felsschlucht zwängende Salach, deren Wasser über Riesenblöcke schäumend rauscht.

In jedem dieser Thäler hat irgend eine Familiengravität im Besitz von grossen Gütercomplexen, Gasthäusern etc. etc. die Oberhand. Im Unkenenthale sind es die *Oberrainer*, in Lofer die *Potschacher*, vielleicht von Poschach, zwischen Gloggnitz und dem Semmering

in Niederösterreich eingewandert. Die letzteren haben das Verdienst, ein lobenswerthes Gasthaus (die Post) zu besitzen, das am westlichen Rande des aus 56 Häusern und 400 Einwohnern bestehenden Marktes liegt. Ausserhalb des Letzteren theilt sich die Strasse, führt rechts am Ufer des Loferbaches nach Waidring, der ersten Poststation des triangulären Gottesstaats Tyrol, links gen Saalfelden. Zu beiden Seiten des Wiesen-thals ziehen sich alpenfrische Matten die Höhen hinan, über dem Markt aber thürmen sich in kühnen male-rischen Formen, trotzig ihren Fuss ins Thal stellend, die ungeheuren Felsenmonumente der *Loferer Steinberge* auf, links das Ochsenhorn, rechts das Flachhorn mit dem Barmerschloss (auch Märzenmanndln genannt), in der Mitte das Reifhorn mit Schneefeldern um-lagert. Eine öde, unzugänglich scheinende Klippen-welt, auf deren Gipfeln und Hörnern nur Gestein und Geröll oder seltsame Steinsäulen von ungeheuren Di-mensionen dem Wanderer begegnen. Gewaltige Ele-mentarkräfte haben diese Kalkriesen gehoben und ge-formt, noch gewaltigere haben sie wieder auseinander gerissen und zerstört, sei es durch Verwerfung und Einsturz, oder durch das Walten atmosphärischer Kräfte, deren Wirken erst Jahrtausende offenbaren! Unaufhör-lich nagen an ihnen Sturm und Regen — unermesslichen Schutt, Sand und Gries führen die Giessbäche von ihren Höhen herab ins Thal, und der Fluss trägt ihn zu fernen Meeren. Aber unwandelbar stehen die Colosse!

In der Mitte dieser Felsentrias liegt, bequem in einer halben Stunde zu erreichen, eine Landschaft eige-ner Art eingeschlossen. Es ist das

Loferer Hochthal. Ueberraschend wie der Anblick einer Oase in der Wüste, tritt es uns in der Felsen-Wildniss entgegen. Man erwartet waldige Steilgehänge und schluchtartige Einschnitte zu finden, die schroff zu den Wänden emporsteigen, und steht plötzlich über-rascht vor der grasbewachsenen Arena eines ungeheuern Amphitheaters, einem weiten grünen Wiesenplan, ohne Baum, ohne Strauch, aber von himmelanstrebenden Fels-wänden im Halbkreis umgeben, die alles Leben ver-neinen, ewigen Schnee in ihren scharfen Buchten ber-gen, und sich drohend vor uns aufbäumen zu den Riesengipfeln der über dritthalbtausend Meter hohen Ochsenhörner, des Reif- und Flachhorns. Da Lofer 643^m, das Loferer Hochthal kaum 30^m höher liegt, so sind es Höhen, die fast 2000^m hoch senkrecht auf uns niederschauen, und ihre überwältigende Nähe verstärkt noch den Eindruck ihrer Grösse.

Das Loferer Hochthal hat eine frappante Aehn-lichkeit mit der Bucht des Obersee's bei Berchtesgaden, nur bildet hier statt des grünen Wasserspiegels die grüne Grasflur den Boden. Reihenweise geordnete zahllose Felsblöcke an den Seiten erinnern an die Spu-ren, welche zurückgegangene Gletscherbildungen zu hinterlassen pflegen. Das Gerinne des Ochsenbachs durchläuft das Thal, der Bach selbst aber hat sich unterirdische Durchgänge gesucht, und giesst sein vor-treffliches Wasser erst am Ausgang des Thals in die Schlucht herab.

Kirchthal. Ein Hochthal ähnlicher Art, eben-so grossartig, aber enger und der eigenthümlichen Grasebene entbehrend, buchtet sich zwischen den Rau-



chenberg und das Vorderhorn ein. Man gelangt auf der Pinzgauer Strasse über das *Wilde Moos* — wo das Dörfchen Gumping über einer versunkenen Stadt gleichen Namens steht — nach St. Martin und von da auf dem rechts abführenden Weg in das hochgelegene (917^m) wilde Thal. Eine stark besuchte, 1701 vollendete Wallfahrtskirche mit 2 Thürmen im gedankenmüden Styl der Zopfzeit, und von einigen Häusern umgeben, macht in dieser abgeschiedenen, mit niedergestürzten Felsblöcken erfüllten Wildniss, wo unmittelbar hinter der grünen Pflanzenpracht herrlicher Tannen- und Ahorngruppen die ungeheuern Steingebilde des Ochsen-, Breit-, Reif- und Flachhorns dichtgedrängt und senkrecht emporstarren, einen eigenthümlichen unvergesslichen Eindruck. Die strafende Gerechtigkeit des Erzstifts Salzburg hatte diesen gott- und weltverlassenen Ort, der zur contemplativen Einkehr in sich selbst wie geschaffen erschien, früher zu einer Pönitanzanstalt für Geistliche benützt, deren Blut etwas in Unordnung gerathen und zu diesem Zwecke das grosse Gebäude vor der Kirche errichtet. Gegenwärtig dient es dieser Bestimmung nicht mehr.

Hofeneckerklamm. Unter den Ausflügen in die Umgebung von Lofer ist auch die *Mayrberg- oder Hofenecker-Klamm* erwähnenswerth, welche der wildtobende Bergbach in dem bis unter die Felswand des Mühlsturzhorns hinaufreichenden Schoberweissbachthale sich durch bröcklichen Dolomit und Kalk von oft blendend weisser Farbe eingegraben hat. Die Klamm ist gegen 40' hoch und etwa 20 Minuten lang. Gegen den Ausgang des Thals gibt ein ungeheurer, einem

Berge zu vergleichender Felsblock, welcher, von seiner ursprünglichen Lage auf der Höhe des Reitalpgebirges herabgebrochen, in diese Tiefe gestürzt ist, Zeugniß von den gewaltigen Veränderungen, welche durch die Einbrüche unterwaschener Gesteinsmassen in den Alpen stattfanden.

Der sehr bequeme und an schönen Aussicht-Punkten reiche Weg nach der Klamm nimmt incl. Rückweg etwa 3 St. in Anspruch. Ein Umweg von 1 Stunde lässt mit diesem Ausfluge den Besuch von Kemadsteins verbinden, wo der aus einer Höhe von 50^m in einem Sprunge sich herabstürzende Eisenbach einen prächtigen Wasserfall bildet.

Seissenbergklamm. Ausserhalb St. Martin beginnt das Schieder- oder Schütterthal, hochromantische Gegenden in all den Reizen prangend, welche die parkähnliche Verbindung von Fluss, Wald und Felsgebirg einer Landschaft zu verleihen vermag. Hinter uns liegt der Strubberg und das waldige Strohwallnerhorn, seitlich buchtet sich das schöne Thal des *kleinen Hirschbühl* zwischen diese und den Gerhardstein, vor uns aber steigen über den Tannenwipfeln des einsam düsteren, fast schauerlichen Schlösselwalds die vier Hochwarten des 2598^m hohen *Rothhorns* auf: das Lahnerhorn und Wasserhorn, das wahrscheinlich von einem unwilligen Bergsteiger getaufte Sauhorn, und das ferne Marchhorn, jäh niederfallend in das Dolomitthal des Schütterbachs. — Hier biegt unser Thal links ab gen Oberweissbach und Saalfelden.

Wo der Wiesenbach, der uns bisher begleitete, die Strasse durchschneidet, liegt rechts eine Höhle und



HIRSCHBÜHEL.

darüber auf hohem Kalkfels die Ruine eines uralten Schlosses. Die Höhle heisst das *Lambrechts-Ofenloch*, das Schloss wird *Heidenschloss* genannt. Keine geschichtliche Spur leitet auf dasselbe zurück — eine desto willkommenere Beute ward es für die Sage. Im Schlosse — heisst es — lebte einst der unermesslich reiche Graf *Lambrecht*, in der Höhle dagegen gehen die Geister seiner beiden Töchter um, die ihre blinde Schwester bei der Erbtheilung betrogen hatten. Sie nahmen zur Theilung des Schatzes ein Getreidemaass, füllten es mit Gold und liessen die Blinde mit der Hand darüber streichen, sie zu überzeugen, dass es nicht mehr als eben voll sei. Aber wenn sie den Antheil der Blinden zumassen, da kehrten sie das Gefäss um, so dass nur der untere Rand gefüllt ward. So betrogen sie ihre Schwester. Die Blinde merkte es nicht, aber der Himmel sah es und sein Strafgericht verbannte ihre Seelen in die Höhle, wo sie den unermesslichen Schatz bewachen müssen. Dem Schatz zu Liebe stiegen viele Abentheurer, und manche verzweifelnde Unglückliche in die gegen 2 Stunden weit in den Berg sich hineinziehende Höhle — aber nicht alle kamen zurück. Spätere fanden manchmal die Gerippe der Verunglückten in den vielverzweigten Dunkelgängen des Bergs.

Eine Viertelstunde weiter liegt das Dorf Oberweissbach mit dem 10 Min. entfernten lobenswerthen Wirthshaus *Frohnwies* und unweit desselben die prachtvolle *Seissenbergklamm* am Fusse des Hirschbühl. Die zum Theil in dünnschichtigen Liasmergel, zum Theil auch in aptychenführende Jura- und Neocomgebilde

einschneidende Klamm ist fast ebenso gebildet wie die Unkenener Klamm. Wie das Innere einer Riesenschnecke winden und schrauben sich ihre Wände ineinander, der blaue Himmel blickt durch das grüne Gezweig am Rand des 150 Fuss hohen Spaltes, und das an den feuchten Flächen und Kanten gebrochene Licht bewirkt wundersame Effecte. Der grösste Reiz dieser Klamm liegt aber in dem markerschütternden Schauspiel einer gewaltigen weissschäumenden Wassermasse, welche ununterbrochen mit brüllendem Dröhnen durch das Felsengerinne wirbelt.

Die Seissenbergklamm ist kleiner als die Schwarzbürgklamm bei Unken und hat nicht jene stille ernste Grösse, jene majestätische Erhabenheit der Form, die dort ein psychisches Grauen in uns erweckt, aber durch ihre brausenden Wasserfälle gewinnt sie wieder, was ihr an Grösse der Dimensionen gebricht, und besonders ihr Ausgang ist von imposanter Wirkung.

Der Besuch der Seissenbergklamm bildet eine Tagspartie, wenn man den Hin- und Rückweg über Lofer nimmt. Allein wer gut berathen ist, verwendet 1½ bis 2 Tage auf diesen Ausflug und wählt zum Rückwege die Strasse über den Hirschbühl.

Hirschbühl heisst die tiefe Einsattelung zwischen der Reitalp und der Hochkalter-Watzmanngruppe. Sie ist von einer Strasse durchzogen, deren erste Anlage bis in die Mitte des XIII. Jahrhunderts zurückgeht, als der Aufschluss des Salzlagers am Goldenbache bei Berchtesgaden einen lebhaften Salzverkehr mit dem Pinzgau hervorrief. Sie bildet nach dieser Seite die einzige Strassenverbindung zwischen beiden Thälern.

Ein Blockhaus, das im österreichisch-bayerischen Successionskriege (1744) erbaut wurde, steht noch auf der Höhe über Oberweissbach.

Scharf ansteigend führt diese beschwerliche Bergstrasse in 3 Stunden über zwei mächtige Stufen auf die Höhe der Mooswacht (1187^m) am Fusse des Kammerlinghorns. Zu beiden Seiten des einsamen Hochthals steigen grüne Matten hoch hinan gegen den Hochkranz und den Ebersberg, mit Felsblöcken übersät, von Waldstreifen durchzogen, hin und wieder durch Alphütten und einzelne Bauerngehöfte belebt. Vor uns windet die Strasse sich höher und höher hinan, rückwärts fällt der Blick auf die Rasenfläche des schluchtartigen Tiefthals und streift hinauf zu den Gipfeln der Birn- und Rothhorngruppe. Später zeigen der Watzmann und Hundstod ihre sterilen Steinkämme durch das Seitenthal des Weissbachs.

Aber oben auf der Höhe wartet unser ein Bild von ergreifender Grösse! Da starren, weit auseinandergerissen, die wilden ungeheuern Riffe der Reitalp auf, nackt wie die Riesenkämme eines klippenreichen, plötzlich versiegten Meeres — das Leimbichlhorn, der Sausrücken und die damit verbundene Gipfel-Trias des Stadelhorns und der beiden Mühlsturzhörner — eine

Welt von Riesenstalagmiten, durch mauerartige zackige Felsketten verbunden, an denen die Wogen der Luft und des Urmeers schon vor Jahrtausenden ihre nagende Macht geübt. Willenlos sind wir dem überwältigenden Eindruck dieser kahlen gigantischen Formenwelt hingegeben, die kein lebendes Wesen birgt, — an deren tiefsten Fuss kaum das Krummholz furchtsam heranzuklettern wagt.

Und immer wilder, grösser, schauerlicher werden diese Formen, je tiefer wir auf der steilen Bergstrasse gegen das Thal des Hintersee's herabkommen. Wie ungeheure Krystallgebilde schiessen die senkrechten Felspfeiler, die mauerförmigen Riffe auf, Schluchten und Thalkammern zwischen sich, die mit Schutt und Schneemassen überworfen, ein Labyrinth von eingestürzten Felsensälen bilden — und hoch über das Chaos dieser Trümmer ragen die drei Hörner in feierlicher Ruhe empor, ein Riesenaltar des schaffenden und zerstörenden Weltgeistes!

Auch zur Rechten zeigen sich neue Formen — es sind die Giebel und Steinflächen des Hochkalter — bald aber öffnet sich das Thal, die Scenerie verändert sich und wir erreichen nach einer kleinen Stunde die wohlbekannten Ufer des Hintersee's.

Gegen das Vorland des Stauffen.

Aus der hochstrebenden Gipfelwelt, in welche das Thal von Karlstein uns geführt hat, kehren wir wieder zurück in die nächste Umgebung Reichenhalls, um auch die Ausflüge kennen zu lernen, welche das Vorland der beiden Stauffen darbietet.

Triftwege. Auen. Längs der Westgrenze der Stadt ziehen sich die grossartigen Anlagen hin, welche theils zu Triftzwecken, theils zur Zählung des Salachflusses im Laufe eines Jahrtausends geschaffen wurden. Kanäle und Schleussen, weite Sammelbecken und Steindämme dienen dazu, theils die Fluthen zu schwellen und das von ihnen herbeigetragene Holz (ca. 20,000 Klafter jährlich) in den Holzgärten zu sammeln oder nach Hammerau zu leiten, — theils das Wasser, nachdem es seine Dienste gethan, der wilden Freiheit des Flusses zurückzugeben. Die erwähnten Steindämme, welche wie ein Netz den Raum zwischen der Stadt und der Salach durchstreichen, bilden stets trockene Promenadewege bei üblem Wetter. Ein Theil derselben durchzieht die theilweise abgestorbenen Maulbeerpflanzungen, welche vor Jahren in Folge der schwunghaft betriebenen Seidenzucht angelegt wurden, ein anderer Theil läuft direct zur sog. *Plantage*, einer artigen englischen Anlage, welche so ziemlich alle Waldbäume der verschiedenen Pflanzenregionen unseres Alpengebietes enthält. Der Nonersteg endlich, mit seiner schönen Flussperspective, verbindet diese Pfade und den von Achselmannstein kommenden Weg mit den hohen schattigen Fichtenwäldern der Noner Auen, durch welche prächtige

Parkwege nach Non und zur grossen Salachbrücke zurückführen.

Non. Ueber den vom Thumsee kommenden und den Fuss des Stauffen begleitenden Bach, dessen poesielosen Namen ich zwar beklagen, gleichwohl aber aussprechen muss — er heisst *Hosewasch* — führt ein Steg nach dem Lieblingsausflug zahlreicher Kurgäste dem freundlich gelegenen Non mit seinem Kirchlein und dem wunderschönen gothischen Altar. Die schönen schlanken Verhältnisse und die Zierlichkeit der Form lassen diesen Altar als ein Denkmal aus der Schlussperiode rein deutscher Kunst (1450—1530) erkennen und machen ihn trotz der fatalen Restauration die ihm zu Theil wurde, höchst sehenswerth. Auf der Rückseite des Altarschreins sind 5 Oelgemälde in runder Form — aus der niederdeutschen Schule — angebracht, während die Gemälde auf der Rückseite der Flügel der oberdeutschen Schule angehören. Die Jahreszahl 1513, welche sich auf der Rückwand befindet, kann sich nur auf die Sculptur, nicht auf die Gemälde beziehen. — Interessant für manche Besucher der Kirche dürfte auch die kleine Vorhalle sein, welche die Häupter der einstigen Denker Non's für die Nachwelt aufbewahrt. Eine Feldkanzel vor der Kirche scheint von den Augustinern in St. Zeno benützt worden zu sein, dem jungen Volk zu Non *Mores* zu lehren. Die Kanzel steht noch, der Augustiner aber nicht mehr.

In Non findet man Kaffee, Butter und Honig, daneben auch anmuthige Fernsichten in die Ebene und

in die Bergwelt. Non ist der Reichenhaller *Johannisberg*, wo

»die Traube reift im Sonnenglanz«

denn die kräftige Insolation und die Beschaffenheit seines Bodens machen es hiezu vorzüglich geeignet. Leider wurde aber den 1865 angelegten Weinbergen seit den Missjahren 1870—1872 nicht mehr die nöthige Pflege gewidmet und ist daher die »Noner Auslese« auf den Weinkarten Reichenhalls nicht notirt.

Non hat auch seine Geschichte. Hier stand zur Zeit der Römer ein Wachtposten der 2. italienischen Legion (und zwar der neunten, daher der Name) und noch heute werden in der Nähe Rötermünzen gefunden. Weiteres aber melden die Annalen nicht.

Eine Fülle schöner Spaziergänge führt von hier — freilich auf wenig cultivirten Wegen — in das malerische *Oberlandl*, zu der *Poschenmühle* mit ihrer wunderhübschen Aussicht auf die alte Hallorenstadt, zu den freundlichen Bauerngehöften auf der Hügelwelt umher, und weiter hinan gen *Pading* oder zum einsamen stillen *Listsee*.

Padlinger Alpe. Von der Kirche zu Non, oder auch weiter südlich von den Weinbergen beim Buchhof, führen mässig gute Wege hinan zur Padinger Alp. — Es ist ein Stückchen Alpenpartie für den richtigen Berliner, der später bei einem Glase Weissbier von den Gefahren einer Gletscherdesteigung erzählen will. Man würde jedoch eine irrige Idee von der Alpenwirthschaft erhalten, wollte man Pading für eine Alpe im präcisen Sinne dieses Wortes ansehen. Während nämlich die Bewohner des Flachlandes ihr Vieh in den Ställen

lassen, und seinen Dünger als werthvollen Ersatz dessen, was sie dem Felde genommen haben, wieder auf die Flur führen, ist es im Gebirge anders. Auf den Hochflächen der Alpen gibt es üppige Weideplätze; dahin treibt, wenn der Sommer die Gräser und Kräuter reift, der Aelpler (Senn oder Sennerin) seine Heerden, dort campirt er den Sommer über und zieht, wenn der Herbst kommt, wieder herab in die schützenden Thäler. In Pading dagegen wird es ähnlich gehalten wie im Flachland. Hier ist Stallfütterung und das Vieh wird — mit Ausnahme der Ziegen — nur zu gewissen Zeiten auf die Weide getrieben.

Die Aussicht von Pading entspricht seiner beherrschenden Lage, und namentlich ist der Abend wunderschön hier oben. Vor uns liegt, wie eine Karte ausgebreitet, das weite Land und, vom Schlangenbogen der Salach umgeben, die Stadt der Halloren am Fusse des Grutten; die Berge ringsum stellen ihren Fuss in's Thal und schauen trotzig drein — darüber spannt sich der goldene Abendhimmel und die Sonne scheint bereits anderen Ländern. Jetzt leuchten plötzlich die Berge nochmals auf. Von geisterhaftem Lichtschimmer erhellt, erglänzen tief roth die Schründe des Lattengebirgs, die Wände des Untersbergs, die Reitalp fern im Süden, der hohe Göhl bei Berchtesgaden, die Kuppe des Geisbergs bei Salzburg, indess über das Thal und die niedrigeren Berge die Dämmerung ihren violetten Schleier breitet.

Oberlandl, Listsee. Es ist ein merkwürdiges Hügelland, das sich von den waldigen Steilabhängen des Stauffen hier gegen die Ebene herabsenkt, dort wie-

der ansteigt gegen den Siebenpalfen, Heu- und Jochberg! Man möchte es ein ‚Gebirg im Taschenformat‘ nennen, wenn es sich so Schritt für Schritt vor uns aufschliesst, während wir die geschlungenen Feldwege am Waldrande von Non zum Listsee wandern.

Grasbewachsene Kuppen von wundervoller Schwelung entzücken das Auge, wechselnd mit bebauten Gründen, mit Kirschenhainen und blanken Gehöften. Neben uns rauscht es silberrein über Felsen, aus Laubholz und Tannendickicht herab; es ist der Ausfluss des See's. Riesenhaft über die ganze Scene ragt das kahle Felsgemäuer des Zwiesel mit seiner breiten Zone immergrüner Nadelwälder hernieder — ein Greisenhaupt im lebensfrischen Schmuck der Jugend. Der Blick über diese Hügelwelt, wo in allen Thälern Bäche rauschen, wo Pfade, Steilabhänge, Gestein mit üppigem Grün, mit Moos und Epheu, blauen Glockenblumen und wilden Rosen überzogen, Tannenwald und isolirte Wohnungen mit lebendigen Schlehdornhecken bis zur wiesengrünen Ebene hinabsteigend, in wundervollem Wechsel stehen, ist von hinreissender Wirkung. Aber man muss es auch im Frühjahr gesehen haben, dieses Bild, wenn das junge Laub den Smaragd beschämt, alle Vögel singen, der Schnee der Kirschenblüthen mit dem Schnee auf den hohen Scheiteln der Berge an Weisse wetteifert, und die linde Luft dieses Thales uns umweht!

Oben wo die letzten Bäume stehen, umfängt Dich der Wald und nicht lange darnach stehst Du am einsamen melancholischen Ufer des *Listsee's*. Malerisch schön liegt das kleine stille Gewässer da. Ein Wall schliesst es von der Aussenwelt ab und macht die

ganze Gegend hier unsäglich einsam. Hinter dem licht stahlblauen Wasser steigt in feierlicher Ruhe die ernste graue Mauer des Zwiesel und der kahle Stauffen auf. Kein Laut ausser dem Vogelgesang im Walde, kein Zeichen des Lebens ausser der Zimmermannsarbeit des fernen Buntspechts oder dem Geräusch, welches das Eichhörnchen macht, wenn es von Ast zu Ast unter den Bäumen springt. Selbst das Geräusch der Wasserfälle des forellenreichen Seebachs dringt nicht hierher — es ist so zu sagen ein gott- und weltverlassener Ort, dem zur vollen Romantik nichts fehlt, als eine Sage, in welcher träumerisch schöne Wassernixen oder verzauberte Prinzessinen eine Rolle spielen.

Jochberg-Kalkthal. Vom Stauffengebirge ziehen mehrere unter sich parallele Höhenzüge gegen das Rüstfeichthorn hinüber: der hohe Jochberg, der Schattlos- und Heuberg. Zwischen beiden letzteren liegt das Höllenbachthal, zwischen den ersteren das Jochberg-Kalkthal. Durch dieses führt die uralte Saumstrasse, welche vor Aniage des ‚Neuwegs‘ den Handelsverkehr zwischen dem Salach- und Traunthal vermittelte. Bis zur Höhe des Listsee's bildet sie gegenwärtig den Weg zum Zwiesel, weicht aber dann, wenn sie das Hochthal zwischen dem Siebenpalfen und dem Kienbergkopf erreicht hat, links ab, führt später am Abhang einer tiefen Thalmulde hin, und wendet sich mit dieser gerade nördlich bis zu den Bauernhöfen des mattenreichen Jochbergkalkthals, wo sie, prächtige Fernblicke in das Gebirg eröffnend, am Ufer des Stabachs hinab gen Weissbach führt. Rüstige Fussgänger wählen zur genussreichen Abwechslung einmal diesen Weg, um nach Mauth-

häusl zu gelangen, und kehren dann über das schöne Höllenbachthal nach Reichenhall zurück.

Nicht bloss durch seine schönen Fernsichten und die vielfach malerische Gestaltung seiner Umgebung ist dieser Weg ausgezeichnet, sondern er ist auch merkwürdig durch zahlreiche erratische Granitblöcke, welche, augenscheinlich aus der inneren Tauernkette Tyrols hieher gelangt, an vorhistorische Bewegungen erinnern, deren Schauplatz das Alpengebiet war. Um das Vorkommen dieser Fremdlinge zu erklären, sind wir genöthigt in eine Vergangenheit zurückzugehen, in welcher das Alpengebirg seine jetzige Gestaltung noch nicht angenommen hatte, und von Fluthungen noch auf Höhen berührt wurde, die jetzt über alle von Flüssen und Strömungen erreichbaren Orte erhaben sind.

Die letzten erschütternden Zuckungen, welche der gewaltigen Katastrophe der Erhebung des Alpengebiets folgten und Zerreissungen und Verwerfungen der neuen Schöpfung herbeiführten, endeten zuletzt mit einer allgemeinen und bedeutenden *Rücksenkung*. Bevor diese eintrat, waren die Alpen mit ungeheuern Gletschern bedeckt, Schnee und Eis im grossartigsten Mass-

stabe dort aufgehäuft, — Europa stellte das traurige Bild eines von vereisten Ufern umgürteten Oceans dar. Aber mit der *Rücksenkung* wurden jene Gletschermassen in tiefere, also in wärmere Regionen versetzt und liessen grossartige Ströme aus ihrer schmelzenden Schneemasse entstehen. Mit donnerndem Brausen stürzten jähe Güsse über die gewaltigen Eisflächen zu Thal, zackige Eisschemel mit eingebackenen Felsblöcken mit sich fortreissend, und über den tobenden Fluthen rasten die Stürme schrill pfeifend durch die dunstgeschwängerte Atmosphäre. So entstanden jene furchtbaren Erosionen, denen wir überall in den Alpen begegnen, so wurden auch diese fremden Gesteinstrümmer aus den fernen Höhen des südlichen Centralstocks herübergetragen. Erst nach jener *Rücksenkung* des Alpengebiets tauchte das Festland Europa's mit seinen grossen Diplomaten und gefeierten Parlamentsrednern aus den Fluthen des Urmeers empor.

So knüpfen sich an unscheinbare Gesteinstrümmer unsere Gedanken und führen uns in weit entlegene Zeiträume zurück, die eine andere Welt auf unserer wandelbaren Erde sahen!

Bergbesteigungen.

Das Gebirg um Reichenhall und Berchtesgaden, ein Theil der norischen Alpen, gehört jener breiten Alpenkalkzone an, welche die vom Montblanc bis gegen die Donauenge bei Pressburg hinziehende Centralkette

der Ostalpen auf der Nordseite begleitet, und aus dem Gebiete des paläozoischen Urgesteins, des Gneisses, des Thon- und Glimmerschiefers in gewaltigen Dolomitzügen gegen die Ebene vordringt.

Oestlich vom Brenner, der einst als Meerenge die fluthenden Oceane der Urzeit diesseits und jenseits des Ur-Alpenriffs verband, erheben sich geschlossene Centralmassen aus *Gneiss* und *Glimmerschiefer* zu den höchsten Höhen in den Ostalpen. Es sind die Gruppen der Krimmler Tauern, des Venedigers und des Grossglockners. An sie schliessen sich, gegen Bayern vordringend, zwischen den Thälern der Salzach und Salach und dem Thal von Leogang mildgeformte, reich bewaldete (silurische) *Thonschiefergebirge* an, welchen nördlich in scharfem Contraste die *Kalkgebirge* der Birn- und Rothhornpruppe, der Loferer Steinberge und der Wilden Kaiser gegenüberstehen.

Vom Wilden Kaiser läuft in mächtigen langgezogenen Stöcken ein Riff Wettersteinkalk über den Rachelberg und Grosskienberg, Rauschenberg, kleinen Kienberg und Falkenstein bis zum Hohen Stauffen. Der Dolomit, welcher ihn begleitet, bildet vorzugsweise die *zweite Kette*, welche wild und steil das Sonntagshorn, das Rüstfeicht- und Müllnerhorn gegen Reichenhall herübersendet, und hier in schroff abfallenden Gehängen endigend, den Grund zu der Breite des Reichenhaller Thales legt.

Ein *dritter Zug* dringt, durch das Salachthal geschieden, von den Loferer Steinbergen und der Gruppe des Birn- und Rothorns gegen Norden vor und legt sich, als wäre seiner Hut ein köstlich Kleinod anvertraut, wie ein Ringgebirge um das Thal von Berchtesgaden. Er umfasst die Reitalp, das Lattengebirge und den Untersberg, dann die Watzmann-Hochkalter-

gruppe, das Steinerne Meer, das vom Rauhenkopf über das Persilhorn fortläuft, — und von hier in nördlicher Richtung das Hagengebirg und den Hohen Göhl.

Sämmtliche Züge ruhen auf alpinen Buntsandsteinschichten, über welche sich, durch den Muschelkalk der Trias getrennt, die Gebilde des Keupers aufbauen; aber während der zweite Zug vorzugsweise aus Dolomit gebildet ist, setzt der dritte Zug zwar gleichfalls sich der Hauptmasse nach aus diesem Gestein zusammen, doch sind seine Höhen mit den (jüngeren) Gebilden des Dachsteinkalks gekrönt, welcher in mächtigen Plateaux sich über den Steilwänden dieser Höhen ausspannt. Die nördlichen Ufersäume der tieferen Thalbuchten zeigen sich von jüngeren (eocänen) Gebilden überlagert.

Das Reichenhaller Gebirge zeigt in seinen Formen die charakteristischen Merkmale der vorherrschenden Gesteinsarten. Einzelne stehende Gebirgsstöcke, von tiefen Thälern eingefasst, unterscheiden es von den langgezogenen Bergrücken der westlicheren Gebiete. Die Thalsohlen haben gegenüber den aus ihnen aufsteigenden Bergcolossen keine bedeutende Meereshöhe und so kommt es, dass hier »die wilde Grossheit der Isaralpen mit der reizenden Formenplastik der Innalpen sich zu einer Hochgebirgsscenerie vereinigt, welche selbst in den gepriesensten Gauen der Schweiz wenige ihres Gleichen findet.«

Es ist zu erwarten, dass gerade diese Berge durch ihre Höhe, ihre isolirte Lage am Rand der südbayerischen Ebene, und endlich vermöge ihrer Form, welche überall bedeutende Lücken und Durchsichtspunkte lässt,

eine besonders schöne Aussicht gestatten müssen. Und so ist es auch. Eine unermessliche Gipfelwelt erschliesst sich dort oben dem Blick! das Auge übersieht die Gletscher Tyrols und die fernen steyrischen Gipfel, dringt tief hinein bis zu den Spitzen der rhätischen Berge und vor ihm ausgebreitet liegt die weite bayerische Ebene, vom Fuss der Alpen bis zum Thalbecken der Donau.

Am schönsten und umfassendsten ist die Aussicht von den Spitzen des *Sonntagshorns* und *Kammerlinghorns* herab. Ihnen kommt am nächsten der *Zwiesel* und auf diesen folgt die niedrige, aber durch ihre glückliche Lage begünstigte *Stoisseralp*. Die ausgedehnten Plateaux der übrigen, wenn sie gleich prächtige Blicke darbieten, hemmen doch vielfach die Freiheit des Auges. Dahin gehören das Lattengebirg, der Untersberg und die Reitalp; die beiden letzteren sind dagegen durch ihre ausserordentlich reiche Flora berühmt.

Unter den genannten Bergen ist die *Stoisseralp* am leichtesten zugänglich — mit *Stoisserpferden* kann man sogar bis zum Gipfelpunkt fahren. Auf sie folgen *Zwiesel* und *Sonntagshorn*, beide gleich leicht zu Fuss oder auch »hoch zu Esel« bis zur Spitze besteigen. Schwieriger ist dagegen die Partie auf das *Kammerlinghorn*, und in gleicher Linie mit diesem stehen die Ersteigungen des *Untersbergs* und der *Reitalp*.

Von den Gästen *Reichenhalls* wird unter den genannten *Aussichtbergen* der *Zwiesel* am häufigsten besucht, theils seiner Nähe wegen, theils weil man oben ein Unterkommen erhält, welches in Anbetracht

der Meereshöhe, in welcher man sich dort befindet, ganz befriedigend zu nennen ist.

Der *Zwiesel*, der westliche Kopf der *Doppelpyramide* des *Stauffengebirgs* ist 1838^m hoch, 24^m höher als der *Hochstauffen*. Man besteigt ihn auf dem bequemen und (mit Führer) überall gefahrlosen Wege über das *Oberlandl* und *Bruckthal*. In einer Meereshöhe von circa 1460^m haben wir auf verhältnissmässig bequemen, zum Theil schattigem Weg die *Alphütte* erreicht. Die Waldregion ist dort zu Ende. *Alpenwiesen*, *Felsflächen* und grosse *Krummholzfilze* ziehen sich weithin, da und dort ragen die bleichen Skelette abgestorbener *Fichten* auf, der Weg wird steiniger und steiler; endlich nach einer starken Stunde haben wir den Gipfel erreicht und vor uns thut sich die unermessliche Fernsicht auf — von den Höhen des *Steyerlands* bis zu den Gebirgen *Vorarlbergs*, von der innersten Gletscherwelt der *Centralalpen Tyrols* bis zum *hercynischen Wald* jenseits der »schönen blauen Donau!« Hier ein Meer wogender *Silberspitzen*, dort eine im uferlosen Raum sich verlierende Fläche! — Gerade diese Doppelseitigkeit verleiht der Aussicht von der hohen Spitze des bis an die Ebene vorgeschobenen *Zwiesel* einen eigenen Reiz.

Ein grosser Gesichtskreis, das plötzliche überwältigende Auf- und Eindringen der Unermesslichkeit hat etwas Erschreckendes und doch Anregendes. Von dem geheimnissvollen Zauber des End- und Grenzenlosen erfasst, scheinen unsere Seelenkammern sich zu erweitern. Das determinirende Kleid der Endlichkeit fällt Stück für Stück von uns ab, wir wachsen in die Un-

ermesslichkeit hinein, und das stets bewegliche Auge, wühlend in der Fülle von Farbe, Licht und Formen, bringt Wechsel in die Scene und leiht ihr ein eigenthümliches Leben.

Aber nicht immer ist die weiteste Aussicht auch die schönste, — wie uns die Aeronauten und die Gipfelbändiger der Alpenvereine zu erzählen wissen. Was uns erfreut ist nur das Nahe, das sich in Form und Farbe deutlich unterscheiden lässt. Bezaubernd schön wird es, wenn es, wie hier, durch dahinter aufgeschlossene schimmernde Fernen jenes verführerische Relief erhält, das unser Auge spielend weiter und weiter lockt, bis der Blick von den verschwimmenden Farbenlinien des fernen Horizonts sich unbewusst und unmittelbar in den Himmel verirrt. Denkt man sich das Brausen eines fluthenaufschwellenden Meersturms plötzlich in seinem Zorn verstummt und das wogende Wellenlabyrinth mit seinen Höhen und Tiefen, seinen Langzügen und Rundungen wie durch Zauberschlag in vollem Schwung versteinert, so hat man, von hoher Warte gesehen, das Bild einer Bergschau wie sie sich hier bietet. Doch was sage ich? Man hat noch nicht den unvergleichlichen Zauber der über dieses Formenmeer gebreiteten Lichtschleier, nicht den unnennbaren Reiz des Colorits, den der entzückende Wettstreit der Lichter erzeugt, deren Fluth an Flächen und Gipfeln gebrochen und zurückgeworfen, in tausend Farben auseinander tritt, — nicht den hinreissenden Eindruck der unermesslichen Donauebene, mit den belebenden Bildern der Städte und Dörfer, der spiegelnden Seen, der lieblichen Mäander der Flüsse

und Bäche, — nicht die reizende Formenplastik der Baumgruppen in der Tiefe, nicht die erhabene Stille der dünneren lautfeindlichen Atmosphäre, nicht die Riesenferne des Raums, der seine lichten blauen Ufersäume mit der Farbenpracht des Himmels vermählt, nicht den Stolz des Bewusstseins, 5—6000 Fuss hoch über den Menschen zu stehen.

Vor uns liegt die grüne Thalbuchth Reichenhalls im Saum ihrer Berge, dahinter zeigt, von den Alpenriesen des Salzkammerguts überragt, das Ringgebirge von Berchtesgaden uns seine Hochflächen und seine Gipfelwelt. Tief aus dem Pinzgau glänzen die Nassfelder- und Fuschertauern herüber, erheben sich die strahlenden Schneepyramiden des Grossglockner und des Wiesbachhorns, — weiter rechts verfolgen wir den Dolomitzug des Müllner-, Rüstfeicht- und Sonntags horns bis zu den flimmernden Hörnern und Zinken der Loferer Steinberge, hinter denen das Eishaupt des stolzen Venedigers emporstrebt. Noch weiter zur Rechten ziehen die langgestreckten Wetterstein-Kalkriffe bis zum Wilden Kaiser hin und hinter diesem ragt die Gipfelwelt der Duxer Ferner diesseits, der Stubayer und Alpeiner Ferner jenseits des Brennerpasses auf. Weit, weithin zu den Bergen Helvetiens zieht sich das glänzende Bild, die südliche Halbscheid des Gesichtskreises erfüllend. Die nördliche Halbscheid nimmt die Ebene ein, vom Chiemsee und den Ufern der Isar bis zum Stromgebiet der Salzach, vom Fusse der Alpen bis zum dunkeln Böhmerwald jenseits der Donau — darüber der Himmel in den Landesfarben!

Den Genuss der Landschaft erhöht und vergeistigt

die in die Gegenwart hereinragende Vergangenheit, die uns hier in den Schlachtfeldern der Erdgeschichte unmittelbar vor Augen gelegt ist. Zeugen furchtbarer Katastrophen und der wogenden Arbeit der Jahrtausende, entzücken sie heute unser Auge — und wollen

wir erschrecken über den schwankenden Boden des Daseins, so lehrt ein Blick auf die herrliche Alpenwelt, wie jede zerstörende That der Natur den Keim schönerer und edlerer Bildungen im Schoosse trägt. — —





Gs.

Bühler

Bühler, Adolf,

Reichenhall, Salzburg & Berchtesgaden Erinnerungen an das bayerische
Hochland ; Textabdruck aus 'Bad Reichenhall und seine Umgebung' von Adolph
Bühler

Reichenhall 1874

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 1352

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11247382-6